

Die
Städte und Burgen in Altpreussen

(Ordensgründungen)

in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung.

Von

Dr. Hugo Bonk.

Mit 44 altpreussischen Städteplänen aus dem Anfang des XIX. Jahrhunderts.

Königsberg in Pr.

Verlag von Ferd. Beyer's Buchhandlung.

(Thomas & Oppermann.)

1895.

E 333 I

Die

Städte und Burgen in Altpreußen

(Ordensgründungen)

in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung.

Von

Dr. Hugo Bonk.

Königsberg in Pr.

Verlag von Ferd. Beyer's Buchhandlung.

(Thomas & Oppermann.)

1895.

1929: 967

34908



~~51708/2970~~

1909

Abkürzungen :

AM = Altpreußische Monatsschrift.

BKO = Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen. Im Auftrage des Provinzial-Landtages bearb. v. Ad. Bötticher. Heft I. Das Samland. Kgsbg. 1891.
,, II. Natangen. „ 1892.
,, III. Das Oberland. „ 1893.
,, IV. Das Ermland. „ 1895.¹⁾

BKW = Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen. Herausgegeb. i. Auftr. des Westpr. Prov.-Landtages. Danzig 1884-91.

DO = Deutscher Orden.

Ewald = Die Eroberung Preußens durch die Deutschen. Von A. L. Ewald. Halle 1872-86.

Hahn = Die Städte der Norddeutschen Tiefebene in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung. Von Dr. F. G. Hahn, Prof. der Erdkunde a. d. Univ. Leipzig (jetzt in Königsberg). Stuttgart 1885.

Lullies, Landesk. = Landeskunde von Ost- und Westpreußen. Zunächst zur Ergänzung der Ausgaben A und B der Schulgeogr. von E. v. Seydlitz herausgeg. von Dr. H. Lullies. Breslau 1891.

NPPBl = Neue Preussische Provinzial-Blätter.

PPBl = Preussische Provinzial-Blätter.

Preuss = Preussische Landes- und Volkskunde von Preuss, Waisenhaus- und Seminar-Direktor in Königsberg. 1835.

SAP = Sitzungsbericht der Alterthumsgesellschaft Prussia.

Steinbrecht = Preußen zur Zeit der Landmeister. Berlin 1888.

Toeppen, G. M. = Geschichte Masurens. Danzig 1870.

„ **h. c. G.** = Historisch-comparative Geogr. von Preussen. Gotha 1858.

Wutzke = Bemerkungen über die Besitznahme Preußens etc. Von J. C. Wutzke, Regierungsrath und Wasserbau-Direktor. Berlin 1836.

1) Konnte für Bogen 1-6 leider nicht mehr benutzt werden (vgl. S. 3 Anm. 1).

Vorbemerkungen. Hilfsmittel.

In der vorliegenden Arbeit¹⁾ habe ich es versucht, die von Herrn Professor Dr. Hahn bei der Behandlung von Norddeutschland mit mancherlei Modificationen durchgeführten Principien Kohl's auf ein kleineres Gebiet anzuwenden und, soweit es nöthig war, auch meinerseits zu modificiren. Wenn ich dabei auf das historische Element mehr Gewicht gelegt habe, als dies bei einer streng geographischen Untersuchung zulässig ist²⁾, so glaube ich in der Einleitung nachgewiesen zu haben, daß eine einigermaßen gründliche Bearbeitung gerade des vorliegenden Themas ohne Berücksichtigung des historischen Elements unmöglich ist.

Was die Hilfsmittel anlangt, so habe ich die mir zugängliche Litteratur, soweit Zeit und Umstände es erlaubten, eingesehen, für fortlaufende Benutzung sind mir namentlich die Werke von Bötticher BKO; Hahn, Nordd. St.; Heise, BKW; Preuss, Steinbrecht, Toeppen, G. M. und h. c. G.; Wutzke, Bemerk. u. a. von wesentlichem Nutzen gewesen. Außerdem verdanke ich Vieles mündlichen Mittheilungen und Anderes der eigenen Anschauung, die durch das vorhandene Kartenmaterial nicht ersetzt werden kann.

Die bekannte Handtke'sche Karte im Massstab von 1 : 475 000 ist für das vorliegende Thema absolut unzureichend und sogar, wie ich aus Vergleichen mit den Generalstabskarten gesehen habe, nicht überall zuverlässig. Da ferner der Maßstab

1) Abgefasst 1892/93. Dann mit Zusätzen und Berichtigungen seit Ostern 1894 in der Altpr. Monatsschr. abgedruckt.

2) Historische Thatfachen und Notizen dürfen in geographischen Werken nicht um ihrer selbst willen, sondern nur zur Erläuterung der Wirkung physischer Verhältnisse auf die Entstehung und Entwicklung der betreffenden Stadt herangezogen werden.“ Hahn, die Städte der n. T. S. 10.

von 1 : 475 000 für eine Spezialkarte im Sinne der Handtke'schen viel zu klein ist, so ist diese Karte selbst als Uebersichtskarte unbrauchbar, oder doch nur mit größter Anstrengung und auf Kosten des Sehvermögens zu gebrauchen. — Dagegen liefert manche kleinere Karte z. B. die Karte in Andréé's Atlas trotz des viel kleineren Maßstabes eine gute Uebersicht — mehr allerdings nicht.

Aber selbst die Reymann'schen Kreiskarten (1 : 200 000) sind abgesehen von ihrem zu hohen Alter, das sich für das vorliegende Thema besonders bei den Verkehrsstrassen unangenehm fühlbar macht, für die Beurtheilungen der Städte-Situationen nicht ausreichend.

Neuerdings ist eine ganz vorzügliche Schulwandkarte von Ostpreußen von Gustav Richter erschienen. Man kann wohl ohne Uebertreibung sagen, daß dieselbe alle bisherigen Leistungen auf diesem Gebiet übertrifft. Für unsere Zwecke ist die Karte durch die klare Situationszeichnung sehr nützlich, reicht aber ebenfalls nicht aus, wo es sich um größere Genauigkeit handelt, als durch eine Schulwandkarte im Maßstab von 1 : 200 000 angestrebt werden kann.

Was schließlich die Generalstabskarten selbst anlangt, so erschweren zwei Momente die Benutzung derselben für das vorliegende Thema, nämlich einerseits die Ungleichheit der Signaturen in den älteren und neueren Blättern, andererseits aber — und das ist ein sehr fühlbarer Mangel — der Umstand, daß die kleineren Flüsse von den Communicationswegen in den meisten Fällen sehr schwer (durch Reflexion!), in vielen gar nicht zu unterscheiden sind. Außerdem ist aber selbst der Maßstab 1 : 100 000 für den vorliegenden Zweck nicht immer ausreichend.

Das bei weitem beste Hilfsmittel sind hier die Giese'schen Bleistiftzeichnungen¹⁾, die zum Theil veröffentlicht zu haben einer von den vielen Vorzügen des Werkes von Bötticher ist. Aber abgesehen davon, daß bei Bötticher verschiedene Lage-

1) Vgl. BKO, I, 2. Vgl. Ehrenberg, Bespr. des Boetticher'schen Werkes in der AM 1893.

pläne fehlen¹⁾ und daß das vortreffliche Werk leider noch nicht vollendet ist, haben auch die Giese'schen Lagepläne für den vorliegenden Zweck ihre Mängel: einerseits beschränken sie sich in den meisten Fällen lediglich auf die Lage der Burg, so daß man für das für unsere Zwecke so wichtige Verhältniß zwischen Stadt und Burg meistens doch wieder auf die Generalstabskarten angewiesen ist, die aber gerade in dieser Hinsicht nichts bieten können und wollen; andererseits aber sind auch hier die kleinen Flüsse von den Communicationswegen und den künstlichen Wasserstraßen (besonders Festungsgräben) nicht zu unterscheiden, wie denn überhaupt die Signaturen vielfach Zweifeln und Irrthümern Raum lassen. Für die vorliegende Untersuchung aber ist es ein gewaltiger Unterschied, ob ein Wasserlauf natürlich oder künstlich ist, denn im ersteren Fall ist die Anlegung der Stadt an dieser Stelle die Folge, das Gewässer die Wirkung, im zweiten Fall dagegen ist das Verhältniß umgekehrt.²⁾

In Folge dieser schwierigen Verhältnisse bedarf ich also einer gütigen Nachsicht in der Beurtheilung in hohem Grade; denn trotz aller Sorgfalt und Vorsicht sind unter diesen Umständen Irrthümer im Einzelnen unvermeidlich.

Einleitung.

Allgemeine Gesichtspunkte.

Das vorliegende Thema, anscheinend rein geographisch, nämlich als Beitrag zur Anthropogeographie: erfordert doch bei

1) So z. B. in Heft I (Natangen) von: Allenburg, Bartenstein, Creuzburg, Pr. Eylau, Gerdauen, Heiligenbeil, Nordenburg, Zinten.

2) Auf dem Königlichen Archiv zu Königsberg befindet sich eine Reihe von Plänen altpreußischer Städte, worauf Herr Archivar Dr. Ehrenberg mich aufmerksam zu machen die Güte hatte, über deren Herkunft und Alter jede Nachricht fehlt. Doch lassen verschiedene Indicien auf den Anfang unseres oder das Ende des vorigen Jahrhunderts als Abfassungszeit schließen. Diese Pläne, bei welchen leider die für das vorliegende Thema die Hauptsache bildende Umgebung der Städte nicht berücksichtigt ist, sind in getreuer Nachbildung dieser Arbeit beigegeben.

näherer Untersuchung eine Betrachtung von noch anderen Gesichtspunkten. Es ist nämlich ein großer Unterschied, ob man die Städtepositionen etwa der cimbrischen Halbinsel oder Brandenburgs zu untersuchen und ihre Auswahl auf die Bodenverhältnisse zurückzuführen hat, oder ob dieselbe Untersuchung sich auf Altpreußen erstreckt. Denn das letztere ist ja für die Cultur durch Waffengewalt erobert worden, und die heute darin befindlichen Städte haben sich zum größten Theil an Burgen angeschlossen, welche der DO zur Vertheidigung gegründet hat. Es ist natürlich von vornherein klar, daß die Ritter dabei im Allgemeinen von rein militärischen Rücksichten geleitet wurden, während der erste Anfang einer Stadt in Friedenszeiten in den meisten Fällen nicht durch einen willkürlichen menschlichen Akt herbeigeführt wird, sondern sich durch die Concentrirung des Verkehrs ganz von selbst ergibt. Somit müssen die physischen Verhältnisse des Landes dort einen ganz andern Einfluß auf die Vertheilung der Städte haben, wie hier.

Es kommt noch dazu der Umstand, daß der Orden in Folge des Krieges nicht immer die nöthige Zeit zum Aussuchen der günstigsten Positionen hatte, sondern vielfach gezwungen war, zum augenblicklichen Schutz die erste sich gerade anbietende Position auszunutzen. Das ist der Grund, weshalb bei vielen Burgen bald nach ihrer Gründung eine Verlegung stattgefunden hat, nachdem der Orden mit der ersten Position trübe Erfahrungen gemacht oder eine günstigere gefunden hatte; ja es wird mitunter sogar, wie wir sehen werden, von mehrmaligen Verlegungen berichtet. Für diejenigen Burgen aber, zu deren Gründung Zeit genug vorhanden war, kommt andererseits der Umstand in Betracht, daß der Orden geistlich war, „seine Burgen waren wirkliche Convente“ und „befestigte Klöster“, damit war ihre äußere Form bestimmt, und es ist anzunehmen, daß der DO, wenn er die nöthige Zeit hatte, bei der Wahl der zu befestigenden Position auch hierauf Rücksicht genommen hat.

Aber auch damit sind die Unterschiede der physischen Bodenverhältnisse in ihren Wirkungen auf die Gründungen hüben und drüben noch nicht erschöpft. Ein sehr wichtiger Factor, der im übrigen Deutschland größtentheils fortfällt, ist das Vorhandensein alter Heidenburgen: der Orden hat, wie wir sehen werden, fast bei allen seinen während des Krieges gegründeten Burgen alte heidnische Castelle für seine Zwecke benutzt und ausgebaut. Wenn wir also die Gründung der Ordensburgen durch die physischen Bodenverhältnisse erklären sollen, so ist es unerlässlich, auch jene Preußenburgen kennen zu lernen, indem hier die Preußen dem Orden vorgearbeitet und ihn in seiner Positionswahl geleitet haben.

An die meisten dieser Burgen haben sich Städte angeschlossen. Die Entstehung derselben erfolgte also nicht wie anderwärts, aus einer natürlichen Concentrirung des Verkehrs; sondern war durch die Rücksicht auf die schützenden Burgen bedingt. Jede Ordensburg bedurfte ohnehin einer Ansiedlung zu ihrem Unterhalt, so daß das Abhängigkeitsverhältniß zwischen Burg und Stadt ein gegenseitiges war. So sind in Preußen Städte entstanden an Orten, welche unter normalen Verhältnissen wahrscheinlich ohne städtische Ansiedlung geblieben wären.

Aus diesen Erörterungen ergibt sich, daß die vorliegende Untersuchung einen anderen Weg einzuschlagen hat, als ähnliche Untersuchungen über andere Gegenden. Zunächst ist es unerlässlich, eine kurze Uebersicht der Eroberungsgeschichte Preußens mit spezieller Berücksichtigung der Burgen vorzuschicken. Sodann müssen wir die alten Preußenburgen kennen lernen, deren Vorhandensein den Orden in der Wahl der Positionen bestimmte. Ferner muß die Eigenthümlichkeit der Ordensburgen nach Zweck und Bauart betrachtet werden, da auch dieser Umstand mitunter nicht ohne Einfluß auf die Wahl der Positionen geblieben ist. Erst wenn dieses geschehen ist, kann die rein geographische Untersuchung einsetzen. Aber auch bei dieser kann die Geschichte nicht ganz beiseite geschoben

werden: wir können uns die Vertheilung der Burgen und Städte unmöglich erklären, wenn wir nicht auf ihre Gründung zurückgehen und in jedem einzelnen Fall untersuchen, unter welchen Umständen der Orden eine gegebene Position benutzt hat. Herr Prof. Hahn bemerkt darüber, „daß die Gründung und erste Entwicklung einer Ansiedelung weit mehr durch kleine Eigenthümlichkeiten . . . bestimmt ist, als durch Rücksichten, an welchen wohl jetzt, aber nicht vor Jahrhunderten gedacht werden konnte.“ Die Auswahl der von der Natur gebotenen Positionen zu Städteanlagen aus den heutigen Verhältnissen erklären zu wollen, würde dieselbe Oberflächlichkeit verrathen, als wenn Jemand die heutigen Ortsnamen aus der heutigen Sprache erklären wollte. In beiden Fällen muß vielmehr die historische Forschung mit der geographisch-comparativen aufs engste verschmolzen werden. Das ist aber gerade in Preußen mehr als irgendwo anders nöthig. „Was Deutschland im Laufe der Jahre geworden“, sagt Gustav Freytag in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit, „das wird als etwas Fertiges nach Preußen hineingetragen. Wie in Preußen die Städte entstanden, die Kolonisirung des offenen Landes geschehen, die Rittergüter gegründet, das liegt uns meist klar und deutlich durch Urkunden bewiesen, vor Augen. Was der Forscher in Deutschland mit Mühe ergründet, das liegt hier schwarz auf weiß.“¹⁾

Aber auch mit dem Zurückgehen auf die Gründung ist es nicht gethan. Um den Werth einer Positionswahl gründlich beurtheilen zu können, müssen wir vielmehr zusehen, wie sich dieselbe im Laufe der Geschichte bewährt hat. Der Geograph, welcher nur nach der Generalstabskarte die Städtelagen beurtheilt, wird die heute bedeutenden Städte unwillkürlich in den Vordergrund stellen und dabei kleine Städte übersehen, deren ganze Bedeutung vielleicht in der Vertheidigung einer uralten Furt u. s. w. bestand, die aber aus irgend welchen Gründen nicht zu höherer Bedeutung gelangen konnten. So kann unter Umständen

1) Vgl. BKO I, 17.

ein heute unscheinbares Städtchen vom anthropogeographischen Standpunkt aus ein ungleich höheres Interesse bieten als eine Metropole, wenn wir seine Beziehung zu der Bodenbeschaffenheit nicht nur geographisch, sondern auch historisch untersuchen. An Beispielen dafür wird es in unserer Untersuchung nicht fehlen, ich will aus den vielen nur die Städtchen Gollub und Strasburg anführen.

Wenden wir uns also dem, wie ich bewiesen zu haben glaube, für die vorliegende Untersuchung unentbehrlichen historischen Theil zunächst zu.

I. Abschnitt.

Die historischen Bedingungen für die Auswahl aus den gegebenen geographisch günstigen Positionen.

I. Kurze Uebersicht der Eroberung Preussens mit besonderer Berücksichtigung der vom Orden gegründeten Burgen.¹⁾

Der Würfel war gefallen. „Dazu hat Gott unsere Kaiser-macht hoch über die Könige des Erdkreises gestellt, und durch die verschiedenen Zonen der Welt unserer Herrschaft Grenzen ausgedehnt, damit wir zu seines Namens ewiger Herrlichkeit für die Verbreitung seines Glaubens sorgen.“²⁾ Mit diesen Worten begann Friedrich II. seinen Bescheid auf eine Anfrage Herrmanns von Salza, der dem Kaiser die preußische Angelegenheit zur Entscheidung vorgelegt hatte. Mit dieser Entscheidung war über eine ganze friedliche Nation, die kein anderes Verbrechen begangen hatte, als daß sie ihren Kurcho verehrte und sich ihre Götter durch fremde Eindringlinge nicht hatte nehmen lassen wollen — das Todesloos geworfen.

Die Eroberung Preußens nahm im Jahre 1230 unter dem Landmeister Herrmann Balk, dem nur 10 Ritter und ein kleines

1) Vgl. Steinbrecht, 3 ff.

2) Dreger, Cod. dipl. Pom. No. 65; vgl. Ewald I, 100.

Gefolge zur Seite standen, ihren Ausgang von einem zu diesem Zweck angelegten Blockhaus gegenüber dem heutigen Thorn. Es handelte sich zunächst um einen bequemen Weichselübergang, denn diese Stelle war die einzige Pforte, durch welche die Verstärkungen, welche der Orden aus Deutschland erwartete, den Kriegsschauplatz erreichen konnten. Eine Uebergangsstelle wurde denn auch eine Meile weichselabwärts gefunden, indem hier das Ufer weniger steil war und die Ueberbrückung durch Inseln erleichtert wurde. So war die Position für die Anlage einer Niederlassung gegeben,¹⁾ und es entstand hier die Burg Nessau als fester Ausgangspunkt für den Uebergang über die Weichsel. Natürlich mußte diesem Brückenkopf ein zweiter auf dem anderen Ufer entsprechen, und so wurde in aller Eile dort „um einen Eichbaum“²⁾ eine Befestigung angelegt, aus der die Burg Althorn entstanden ist, welche etwa eine Meile westlich von der Stelle des heutigen Thorn liegt, nach welcher sie schon 1236 verlegt wurde.³⁾ Gleich nach der Ueberschreitung des Flusses wurden drei Preußenburgen erobert und in Ordensburgen umgewandelt, von denen Culm die bedeutendste geworden ist. So war mit einem Schlage das Culmerland erobert. Das weitere Vordringen wurde durch die Wildniß, welche Culm von Pomesanien trennte, gehemmt, und so sahen sich die Ritter genöthigt, ihre Taktik zu ändern und auf den Wasserwegen vorzugehen; die ihnen bei der ganzen Eroberung von größtem Nutzen gewesen sind. Sie fuhren daher im folgenden Jahre (1231) mit einigen Fahrzeugen von Thorn aus die Weichsel herunter und befestigten einige Stellen des Ufers, mußten aber bald die Erfahrung machen, daß es falsch ist, Anlagen dicht am Ufer eines großen Tieflandstromes zu machen: dieselben wurden durch den Eisgang zerstört und mußten weiter landeinwärts

1) Vgl. Hahn S. 14.

2) Ueber die sich daran anschließende Controverse werden wir unten noch zu sprechen haben.

3) Auch hieran schließt sich eine Controverse; vgl. BKW VI, VII, 102—104, Anm. 37.

verlegt werden. Nachdem auch die Pomesanier unterworfen waren¹⁾ und die Ritter den Drausensee erreicht hatten, handelte es sich für sie um die Erreichung des frischen Haffs und der Ostsee. Zu diesem Zweck hieß Markgraf Heinrich von Meißen auf dem Drausensee zwei Kriegsschiffe bauen, und der Orden legte im Drausensee einen Hafen an, der durch die Burg Elbing vertheidigt wurde. Jetzt galt es am frischen Haff einen festen Ausgangspunkt zur Unterwerfung der Pogesanier und Warmier zu gewinnen. Einen solchen bot die alte Preußenfeste Honeda, welche 1239 erstürmt und zu einer Ordensburg (Balga) umgewandelt wurde. Wie wichtig diese Position war, zeigte am besten ihre Geschichte: sie wurde bei den späteren Aufständen am wildesten von den Kämpfen umtobt und gehörte zu den drei Burgen des Ermlandes, die der Orden in dem Aufstande 1242—43 allein behaupten konnte. Von dieser Warte der Haffgäue aus wurden die letzteren bald unterworfen, und auf Streifzügen nach dem Innern des Landes die Preußenburgen Bartenstein, Rössel, Heilsberg und Creuzburg erobert und in Ordensburgen umgewandelt. Der schon erwähnte Aufstand der Preußen, von dem Pommerherzog Swantepolk — dem die Ausbreitung der Ordensherrschaft höchst gefährlich war — unterstützt, drohte die ganze Eroberung in Frage zu stellen, wurde aber mit Hilfe eines neuen Kreuzheeres niedergeschlagen und endigte nach Einnahme der festen Burg Swantepolks, Zantir (an der Montauer Spitze) mit dem Friedensvertrage von 1249. Nachdem darauf ohne große Mühe die Galinder und Barter unterworfen waren, drangen die Ritter wieder zu Wasser vor: sie fuhren den Pregel hinauf, eroberten mit Hilfe des Königs Ottokar von Böhmen²⁾ das Samland und legten auf dem Berge Twangste die Feste Königsberg an und zwar an der Stelle

1) Die „Mordschlacht an der Sirgune“ (Sorge) wird von Weber (Preußen vor 500 Jahren) S. 32—34 in Abrede gestellt.

2) Ueber die Controverse vgl. Ewald III (1884), 19—27; dagg. Weber, l. c. 34 f.; Perlbach AM XI XII (Regesten); Prutz, AM XV, 11.

„welche gegenwärtig von der Kaserne des Kürassierregiments eingenommen wird“,¹⁾ nicht auf dem Steindamm, wie Voigt, Gesch. Pr. III, 89 annahm.²⁾

Von jetzt ab hatten die Ritter es noch mit den Littauern zu thun, welche mit Benutzung des Pregels öfters Einfälle in das unterworfenen Gebiet machten. Auch die Preußen benutzten diese Straße mit Vorliebe und legten 1255 die Burg Wehlau an. Diese wurde ihnen 1264 nach hartem Kampf von den Rittern abgenommen.³⁾ Sodann sicherte der Orden die wichtige Deimestrasse durch die Burgen Labiau (1258) und Wehlau, während die untere Pregelstraße die Burgen Königsberg (1255) und Lochstedt vertheidigten.

Im Jahre 1260 stellte ein neuer Aufstand die ganze Eroberung zum zweiten Mal in Frage: Die Preussen brachten es endlich über sich, gegen die fremden Räuber gemeinsam vorzugehen. Nicht ohne ein gewisses Gefühl von Wehmuth vermag man — wenn man nicht auf dem Standpunkt steht, daß der Zweck die Mittel heilige — die Schilderungen von dem letzten Aufleuchten der Kraft einer dem Untergange geweihten Nation zu lesen: auf der einen Seite eine von religiösem Wahnsinn und von Abenteuerlust beseelte, von herrschsüchtigen Pfaffen irgeleitete Masse, auf der anderen Seite ein friedliebendes Volk, das, von den fremden Eindringlingen aufs Aeüßerste getrieben, für seine Penaten, für Weib und Kind, für seine Menschenrechte, die jene „Christen“ nicht anerkennen wollten, den letzten Blutstropfen vergießt. Aber vergebens, die höhere Kriegskunst, die Gewalt siegt. Ob auch das arme Schlachtopfer einmal um das andere seine Fesseln zerreißt, dem erbarmungslosen Schlächter werden immer wieder neue zugereicht, mittels deren er sein Opfer knebelt, welches er dann ohne jede Regung von Mitleid abschlachtet. Es giebt wenige Scenen in der Weltgeschichte, die dieser an

1) AM XXVII (1890), 390.

2) Ewald, III, 24.

3) Lohmeyer, Gesch. v. O. u. W. S. 94.

Schauerlichkeit gleichen, vielleicht läßt sich noch am ersten damit vergleichen die Ausmordung der Juden nach ihrem letzten Aufstand: einer von den vielen Berührungspunkten der alt-preußischen mit der hebräischen Geschichte.¹⁾ Das Resultat war in beiden Fällen dasselbe: der Untergang einer Nation. „Wunderbar läßt Gott durch sie (die Ritter) die Feinde seines Namens zermalmen“, schrieb Gregor IX. am Anfange des Krieges. 1273 war der Aufstand zu Ende. Dann werden noch die übrigen Gauen unterworfen und durch Zwingburgen geknebelt: Ragnit in Schalauen (1275), die Marienburg u. a. 1283 war die Unterwerfung vollendet. In der dann folgenden Friedenszeit, die aber fortwährend durch die Kriegszüge der Littauer unterbrochen wurde, gründete der DO gegen die letzteren Tilsit; 1309 wurde die Marienburg Residenz der Hochmeister.

Aber mit dem Kriege hörten die Burgengründungen keineswegs auf, vielmehr ist ein wesentlicher Bruchtheil jener Burgen im XIV. Jahrhundert gegründet. Die meisten Ordensburgen sind, wie schon früher bemerkt wurde, an der Stelle

1) Wenn mir hier eine kleine Abweichung gestattet ist, so möchte ich einige frappante Berührungspunkte in der Geschichte der beiden sonst grundverschiedenen Völker anführen, da bisher noch Niemand an einen derartigen Vergleich gedacht hat. Beide Völker erobern ein von andern Stämmen besetztes Land, lassen sich daselbst nieder, in 12 Stämme getheilt, und führen ein im Ganzen friedliches und beschauliches Leben, und zwar jeder Stamm für sich — und religiös sind sie durch ein gemeinsames Heiligthum (Romove-Jerusalem) geeinigt. Da zerstört plötzlich von außen her eine fremde Macht dieses Idyll, eine Macht, welche darauf ausgeht, die ganze Welt zu unterjochen und, von ehrgeizigen Führern geleitet, kein anderes Recht kennt, als das Faustrecht (das mittelalterliche Christenthum — die Römer). Nach verzweifelter Gegenwehr geht das Volk, fast ganz ausgemordet, zu Grunde. — Selbst bis in die historische Kritik hinein läßt sich die Analogie verfolgen. Wie die ganze Vorgeschichte der Hebräer von der modernen Kritik als reine Erfindung dargestellt wird und wie auch ihre ganze religiöse Ueberlieferung nach diesen Forschungen eine späte Erfindung ist, so soll auch die ganze überlieferte Vorgeschichte der alten Preußen und besonders auch hier die Ueberlieferungen über ihre Religion von Anfang bis zu Ende eine reine Erfindung sein und auf den „Lügen“ Simon Grunau's beruhen.

erobert Preußenburgen angelegt; die letzteren müssen wir also kennen lernen, um über den Grund der Vertheilungen der ersteren ein klares Bild zu bekommen.

2. Die alten Preussenburgen und ihre Verwerthung durch den Orden.

„Die alten Preußen wählten gern Inseln oder doch wenigstens Halbinseln, die nur auf einer möglichst schmalen Strecke mit dem Festlande zusammenhingen, zur Anlegung ihrer Burgen. Wir können uns in dieser Beziehung namentlich auf mehrere masurische Heidenburgen berufen (Gesch. Masurens S. 35), noch näher liegen uns einige Burgen des Culmerlandes (Hist. comp. Geogr. 172) auch auf einer Insel des Bartingsees finden sich Spuren einer alten Burg (Stein in Act. Bor. I, 230; Winkler in der Erml. Zeitschr. II, 641), Gleiches ist von der Insel im Zuweiser-See bei Riesenburg zu vermuthen. (Toeppen, Gesch. von Marienwerder S. 11, 423); die Ritter des deutschen Ordens aber folgten in dieser Beziehung ganz ihren Spuren, man denke beispielsweise nur an die Umgebung von Welsas, Garnsee, Stuhm, Pr. Mark, Gilgenburg etc.“

Diese Worte Toeppens (AM XIII, 145), eines der besten Kenner der altpreußischen Monumente, beweisen zur Genüge, daß man die Anlage und Vertheilung unserer Burgen und Städte nicht gründlich betrachten kann, ohne die alten Preußenburgen zu kennen. Wenn also Herr Prof. Hahn S. 40 bemerkt: „Viele der kleinen ost- und westpreußischen Städte sind im Anschluß an die Ordensburgen entstanden, die Ordensritter haben die Terrainverhältnisse des Landes für ihre Burg- und Städtegründungen meist sehr glücklich benutzt und die am meisten gesicherten und zugleich die Verbindungen beherrschenden Stellen rasch herausgefunden“, so möchte ich mir die durch die im vorigen Capitel gegebene historische Darstellung begründete Einschränkung erlauben, daß die alten Preußen dem Orden diese Arbeit in den meisten Fällen abgenommen haben; seine Arbeit beschränkte sich zum großen Theil auf den Ausbau er-

oberter Preußenburgen. Sogar die Position der Hauptburg des Ordens, der Marienburg, ist schon von den alten Preußen gewählt worden. Dagegen hat der Orden allerdings das Verdienst, die Position von Königsberg selbst gefunden zu haben. Nach dem Eroberungszuge durch das Samland „wählten die Führer des Kreuzheeres am Pregel, nur etwa eine Meile von dessen Mündung, einen passenden Platz aus, auf dem eine Zwingburg für die neu unterworfenen Landschaft errichtet werden sollte.“¹⁾ Ueber die Situation dieser Burg werden wir noch später zu sprechen haben. — Es ist dabei allerdings auch der wichtige Umstand zu beachten, daß ein großer Theil der Burgen bald nach der Gründung an eine andere Stelle verlegt wurde, so daß also die von den Preußen übernommene Position in vielen Fällen nur als Nothbehelf diente. Dabei kam es mitunter vor, daß sich an die alte Position die Stadt anlehnte, während die neue nur der Burg diente, wie wir das unten bei Tapiau finden werden.

Die Zahl der Befestigungen der alten Preußen — wenn wir die Wälle auch dazu rechnen, ist selbst in den noch vorhandenen Spuren eine so große, daß an eine Aufzählung derselben hier nicht gedacht werden kann. In jedem Jahre vermehrt sich die Litteratur darüber.²⁾

1) Ewald III, 18, wo auch die Belegstellen angegeben sind.

2) Ich will hier einige ältere Arbeiten anführen, aber gleichsam nur als Beispiele und ohne auf Vollständigkeit auch nur im Entferntesten Anspruch zu erheben.

Ueber die Befestigungen im Allgemeinen handeln:

Cohausen in der Zeitschr. f. preuß. Gesch. u. Landesk. III (1866), 613—28.

Von dieser Arbeit wird noch weiterhin die Rede sein.

Lohmeyer in den Preuß. Jahrb. XXXIII (1874) 232 f. berücksichtigt die altr. Gründungen überhaupt.

Boenigk in den SAP 1879/80. u. s. w.

Littauische Urbefestigungen:

Kilauninkas NPP Bl. 1839. 40 (7 Aufsätze, durch die Mittheilung der zahlreichen Sagen, welche sich an die Schloßberge anknüpfen, von ganz besonderem, auch ethnologischem Interesse).

Bartnergau: Mülverstedt, NPPBI XI (1857 I), 65 ff. 179 ff. 283 ff.

Im Allgemeinen muß noch bemerkt werden, daß die Preußen gerade im Gegensatz zum Orden auch die Berge und Anhöhen zu ihren Befestigungen benutzt haben, während der DO überall der peninsulären Lage, selbst mit Vernachlässigung einer dicht dabei liegenden Höhe (vgl. Heilsberg!) den Vorzug gegeben hat. Den Grund dieser Erscheinung werden wir im nächsten Capitel kennen lernen.

Auf die alten Schanzen¹⁾ näher einzugehen, dazu ist hier der Ort nicht. Dieselben sind von Boenigk a. a. O., von

Ermland: Winkler ZGE II (1861—63), 387—95, 646—55.

Culmerland: Treichel, Zeitschr. f. Ethn. XXII (1891) 178 ff.

Toeppen, AM XIII, 119 ff. 513 ff.

Masuren: " Gesch. Masuren. u. s. w.

Ueber Schwedenschanzen:

Toeppen, AM XIII, 525. 538. 542. 551 u. s. w.

Zeitschr. f. Ethnol. X (1878), 253; XVIII (1886), 244; XX (1888) 490 (in Böhmen); 499; XXIII (1891) 425 (bei Breslau).

Verhandl. d. Berl. Ges. f. Anthrop. 1889, 425—28; 1890, 38—44. u. s. w.

Ueber Pfahlbauten:

Balduhn, AM IV (1867) 667 ff.; XI (1874), 180 ff. Vgl. dazu Toeppen, AM X (1873), 578.

Bergau, AM IV, 349—59, 667—71; V, 750 f.

Toeppen, AM 579—86; XI, 180—83; XIII, 152 f.

Neue Westpr. Mitth. 1873 No. 26.

Heydeck, SAP 1886/87, 72 ff. u. s. w.

Außerdem kommen vor Allem auch BKO u. BKW in Betracht.

1) Ein Theil dieser Schanzen führt den Namen „Schwedenschanzen“. Die neueste Ableitung dieses Wortes ist die vom slav. svet. lit. szventas, „heilig“, wonach die Schwedenschanzen mit dem Cultus der alten Bewohner in Verbindung stehen sollen. Bötticher citirt BKO I, 11 dafür Passarge und Frischbier, welche aber beide zwar die Behauptung, aber keinen Beweis geben. Ich kann die Frage für jetzt noch nicht entscheiden, weil ich das Verbreitungsgebiet des Namens noch nicht habe feststellen können; jedenfalls ist derselbe, wie manche zu glauben scheinen, nicht auf Altpreußen beschränkt (vgl. Z. f. Ethn. XXIII (1891) 425 (bei Breslau); XX (1888), 490 (in Böhmen) u. s. w.) und ich hoffe, später nachweisen zu können, daß der Name auch nicht auf die slavischen Gegenden beschränkt ist. Damit würde jene Behauptung widerlegt sein. Sodann ist noch ein anderer Umstand von besonderer Wichtigkeit, nämlich die Beantwortung der Frage: Kommt das Wort vor der Schwedenzeit überhaupt vor? Auch diese Frage kann ich für jetzt nicht beantworten, bin aber geneigt, sie zu

Schuster („die alten Heidenschanzen Deutschlands“) u. A. im Allgemeinen, von Toeppen, Treichel, Käswurm u. A. im Einzelnen beschrieben. Noch weniger gehören die Pfahlbauten in Altpreußen hierher, es soll aber wenigstens Cohausen gegenüber¹⁾ festgestellt werden, daß seit 1866 auch bei uns Pfahlbauten gefunden sind.²⁾

Was die Form der alten Preußenburgen anlangt, so ist dieselbe von Cohausen u. a. O. beschrieben und durch einige typische Beispiele veranschaulicht.

Cohausen macht darauf aufmerksam, daß die alten Preußen neben den Landzungen Halbinseln, Bergrücken, die von tiefen Thälern oder Felsterrassen begrenzt waren, mitunter auch mitten in der Ebene an scheinbar ungünstigen Stellen Befestigungen (Rundwälle) gemacht haben. Bei der Anlegung der eigentlichen Castelle aber scheinen die Preußen, wenn der Schluss a parte

verneinen, weil es Berge giebt, die vor der Schwedenzeit „Schloßberge“ oder sonst wie, später aber Schwedenschanzen heißen. So bei Hennenberger, Erler. 256, vgl. AM XIII, 525.

1) Zeitschr. f. pr. Gesch. u. Landesk. III (1866), 616.

2) Die ersten Pfahlbauten in Altpreußen sind schon 1866 vom Rittergutsbesitzer Balduhn-Krzywen bei Werder im Aryser See gefunden und AM IV (1867) 667 ff. ausführlich beschrieben worden. Toeppen bezweifelte ihre Abkunft aus der Steinzeit AM X (1873) 578, und Balduhn suchte dieselbe AM XI (1874) zu vertheidigen. Dann fand Toeppen selbst Pfahlbauten im Lonkorreker See zwischen Straßburg und Bischofswerder, bei denen er jedoch ebenfalls die „characteristischen Ueberreste aus der Steinzeit“ (Waffen, Geräte, Abgänge) vermißte. Toeppen hält diesen Bau sowie den früheren für künstliche Inseln, welche von den alten Preußen als Zufluchtsort, errichtet seien. Weitere Spuren von Pfahlbauten hat Toeppen im Skarliner See gefunden (AM XIII (1876) 152 f.) Wenn die Pfahlbauten im Aryser See thatsächlich Vertheidigungsbauten der alten Preußen gewesen sind, so liegt die Frage nahe, ob nicht vielleicht der auf der Generalstabskarte (Section Arys) verzeichnete Schloßberg bei Werder in irgend einem Zusammenhang mit diesen Pfahlbauten steht. Dann hätten wir eine Seeansiedelung im Sinne der von Hahn beschriebenen Typen (S. 130) schon für die altpreußische Vorzeit zu verzeichnen. Doch dürfte unter den gegebenen Umständen der Nachweis davon kaum zu führen sein.

Auch im Oberland sind Pfahlbauten gefunden worden. (Vgl. SAP. 1886/87, 72 ff.)



maiore gilt, überall der Höhenlage den Vorzug gegeben zu haben; wir finden in allen Gegenden der Provinz sogenannte „Schloßberge.“¹⁾)

Besonders günstig war es, wenn ein möglichst steiler Abhang auf zwei oder gar drei Seiten von tiefen Schluchten begrenzt war. In diesen Fällen brauchte nur die offene Seite durch Wall und Gräben befestigt zu werden, um eine sehr sichere Befestigung herzustellen. Derartige Positionen sind denn auch von den alten Preußen sehr gerne aufgesucht und, wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, von den Rittern vielfach übernommen worden.²⁾ An Stelle der Schluchten tritt bisweilen ein Seeufer.³⁾ Hier ist besonders charakteristisch die Lage der alten Preußenburg, die von der späteren Ordensfeste Balga abgelöst wurde. Hier haben wir auf drei Seiten steile Seeufer, auf der vierten aber eine sumpfige Niederung, welche

1) Die im Allgemeinen äußerst interessanten und lehrreichen Ausführungen v. Cohausens sind im Einzelnen — soweit ich sie controllirt habe — leider nicht überall zuverlässig, indem Cohausen hier eine sehr alte Quelle (Voigts Gesch. Pr.) vielfach fast wörtlich benutzt hat (leider in den meisten Fällen ohne sie anzuführen), ohne auf die neueren Forschungen, die Voigt hie und da völlig widerlegt haben, nur im Geringsten Rücksicht zu nehmen. Man vgl. z. B. die Bemerkung über Caminiskewik S. 622 mit der ziemlich wörtlich übereinstimmenden Anmerkung Voigt's (G. Pr. I, 506, Anm. 1). Die von Voigt beschriebene Position der Heidenburg wurde aber thatsächlich von der Ordensburg Tammow eingenommen, während die Heidenburg anderswo gelegen hat (NPPBl 1847 I, 170—85; vgl. Toeppen, h. c. G. 24; AM XX, (1882), 159—68; Ewald IV, 189 f.). Auch Wallenowa ist nicht, wie Cohausen in derselben Weise aus Voigt entnimmt (I, 493, Anm. 4), der heidnische Wallberg bei Schippenheil, sondern das heutige Galbunnen bei Rastenburg. Auch das war zu Cohausens Zeit schon längst nachgewiesen: vgl. Mülverstedt (PPBl 1857 I, 191—94); Toeppen, h. c. G. 22; Ewald, IV, 40 u. s. w.

2) Grundbedingung war bei dieser Uebnahme das Vorhandensein des nöthigen Wassers und besonders auch die Möglichkeit einer Mühlenanlage. Wie wichtig das letztere war, werden wir noch öfter zu beobachten Gelegenheit haben.

3) Eine solche Lage hat z. B. der Kesselberg auf einer Halbinsel des Silmsee's. Die offene Seite wird noch durch einen zweiten See gedeckt. (Toeppen AM XIII, 135.)

von den Rittern nach der Einnahme der Burg überbrückt und befestigt wurde.¹⁾ — Aber auch ein Sumpf konnte die Vortheile der Höhenlage bedeutend vermehren. So befindet sich z. B. bei Jesziorken (bei Nikolaiken) ein von allen Seiten von Sümpfen eingeschlossener Berg, der nur von der Nordseite her schmale Zugänge hat. Dieser etwa 30 m hohe Berg ist zweifellos schon von den alten Preußen befestigt gewesen.²⁾

Im Ganzen ist bei der Beurtheilung der altpreußischen Befestigungen die größte Vorsicht anzurathen, da bei den oft sehr spärlichen Ueberresten die Zeitbestimmung eine sehr schwierige ist und es sich in vielen Fällen nicht mehr feststellen läßt, was von den alten Preußen und was von den Rittern herrührt.

Aus dem Bericht von Wulfstan (abgedruckt und übersetzt im I. Bande des *Scr. rer. Pruss.*) ist ersichtlich, daß die alten Preußen schon im IX. Jhh. eine Menge von Burgen hatten, in deren jeder ein König „residirte“; diese Burgen sind also nicht erst im Augenblick der höchsten Noth angelegt worden. Sie mögen vielleicht die Städte der alten Preußen vertreten haben, welche im übrigen in einer großen Menge von Dörfern zerstreut lebten. Noch im XIII.—XIV. Jhh. kommen Erwähnungen davon vor.³⁾

Ich glaube, daß diese Erörterungen nöthig waren, um ein richtiges Urtheil über die Gründe der Vertheilung der alten Ordensburgen und damit auch der Ordensstädte zu gewinnen. Ehe wir zu diesen selbst übergehen, wird es aber nöthig sein, zu untersuchen, inwiefern die Positionswahl auch

1) Eine ausführliche Beschreibung dieser Position liefert Cohausen a. a. O. 623; vgl. Dusburg III, 21. 24; AM V (1868), 115 f.; VI (1869) 122 f.; Ewald, Eroberung Preußens II. 33–38.

2) Ausführlicher beschrieben von Beckherrn in der AM XXII (1885), Seite 463 ff.

3) Vgl. darüber und besonders auch über die preußischen „Könige“ Lohmeyer, Preuß. Jahrb. XXXIII (1874), S. 232 ff.

durch die Eigenthümlichkeit der Ordensburgen in Zweck und Bauart beeinflusst worden ist.

3. Die Eigenthümlichkeiten der Ordensburgen in Zweck und Bauart.

Man würde einen ganz falschen Begriff von den ersten Burgenanlagen des Ordens bekommen, wenn man sich dieselben auf Grund der noch vorhandenen Ordensschlösser und Burgruinen reconstruiren wollte. Schon eine einfache Ueberlegung lehrt, daß die Burgen in ihren ersten Anlagen Werke des Augenblicks sein mußten, da die Gefahr eines Ueberfalls selbst in unterworfenen Gauen immer vorhanden war. So konnte also bei den ersten Anlagen in den meisten Fällen von festen Steinburgen keine Rede sein, vielmehr unterschieden sich dieselben nur wenig von den Burgen der alten Preußen¹⁾, an deren Stelle sie meist angelegt waren. Diese Wallburgen hatten zwei Wälle, von denen der äußere durch Pallisaden geschützt von dem innern Spitzwall durch einen Graben getrennt war. Das Plateau dieses Spitzwalles, der als Zufluchtsort diente, „war am Rande mit einer Pallisadirung versehen und innerhalb derselben ein hölzener Thurm oder ein Blockhaus errichtet. Auch um dieses Kernwerk der ganzen Befestigung zog sich ein Graben, der allerdings zumeist nur der Arbeitersparniß wegen angelegt wurde.“²⁾

Doch müssen wir annehmen, daß die Ritter zuweilen durch die Noth gezwungen, zu noch primitiveren Befestigungsarten greifen mußten. So erzählt Heinrich von Hohenlohe³⁾, nachdem er den Uebergang der Ritter über die Weichsel berichtet hat: „da baweten sy uff einen eichenen baum“⁴⁾, d. h. sie nahmen eine Eiche etwa „als Surrogat für einen Wartthurm“ und be-

1) Vgl. jedoch Toeppen, ZWG (Zeitschr. des Westpr. Geschichtsvereins) I, 2 ff.

2) BKO, I, 10 f.

3) Scr. rer. Pruss. V, 159 ff.

4) Vgl. Dusburg Scr. r. P. 1, 150.

festigten dieselbe mit Graben, Wall und Pallisaden.¹⁾ Mitunter kam es sogar vor, daß die Ritter die eroberte Preußenburg unverändert ließen, wie z. B. die Lenzenburg.²⁾

Im Allgemeinen haben wir bei den Burgen drei Stadien zu unterscheiden³⁾, insofern die meisten zuerst Preußenburgen, dann Wallburgen des Ordens und schließlich Steinburgen waren. Wenn die Ordensburgen sich schon durch diese Entwicklung wesentlich von den Burgen des westlichen Deutschland unterscheiden, so ist ein noch größerer Unterschied in ihren beiderseitigen Zwecken und der dadurch bedingten verschiedenen Bauart, vor allem aber in den durch Zweck und Bauart

1) Toeppen, ZWG I, 2. — Es gehört schon eine große Voreingenommenheit dazu, um hierin etwas „Vernunftwidriges“ zu sehen. Lothar Weber, der in seinem sehr verdienstvollen Werk „Preußen vor 500 Jahren“ neben anderen „Zersetzungsprocessen“ auch den des Dusburg für seine Mission hält (Seite 1), benutzt diese scheinbar harmlose Stelle dazu, das spätere Alter Dusburgs gegenüber anderen Quellen nachzuweisen: der im Text angeführte Ausdruck Hohenlohe's enthalte noch nichts Vernunftwidriges, denn mit dem „eichenen Baum“ sei eine Damerau gemeint (!). Dagegen gehe der „Unsinn“ successive weiter in den anderen Quellen, so Oliva: „super unam frondosam quercum edificauerunt propugnacula“; Translat.: „se receperunt super quendam magnam et altam quercum, ut de cacumine se defensarent“; Dusburg: „habitabant in arbore“. Ich meine, so lange man sich an das Auslegen und nicht an das Unterlegen hält, kann man in diesen Berichten weder eine Verschiedenheit in der Auffassung, noch etwas Vernunftwidriges sehen. Der Anstoß, den Weber an dieser Stelle nimmt, führt denn auch lediglich daher, daß er die offen ausgesprochene Absicht verfolgt, die Tradition zu „zersetzen“. Vgl. noch PPBl 1843 I, 3; Cohausen a. a. O. 619; Ewald I, 150.

2) Vgl. Toeppen ZWG I, 4.

3) Ueber die Beschaffenheit der einzelnen Burgen des DO bei ihrer ersten Anlage sind die Forscher im Einzelnen noch nicht einig. Einzelne (z. B. Quast) nehmen an, daß der Orden sich während des Krieges im Wesentlichen auf primitive Anlagen (Wallburgen aus Erde mit Pallisaden) beschränkt und erst später den weiteren Ausbau unternommen habe. Für eine ganze Reihe von Burgen (Althorn, Heilsberg, Schwetz, Rössel, Seeburg, Memel u. a.) ist das urkundlich nachweisbar, im Allgemeinen wird man mit Toeppen annehmen müssen, daß der Orden, der in dieser Beziehung eine große Erfahrung hinter sich hatte, mit den Steinbauten zeitig angefangen habe. Vgl. ZWG I, S. 2—8.

bedingten verschiedenen Positionen beider Arten von Burgen zu suchen. „Bei diesen deutschen Bergschlössern ist der eigentliche Kernpunkt der Befestigung der Thurm, der Donjon im Innern der Burg, der eben nur zu Vertheidigungszwecken und als letzter Zufluchtsort vorhanden ist, so daß neben ihm ein eigentliches Wohnhaus für den Burgherrn und seine Familie nothwendig ist, der Palas. Anders bei den Ordensburgen, wo das „Haus“, wie man immer die Burg nennt, selbst der Kernpunkt der Befestigung ist, der durch eine oder mehrere Vorburgen geschützt ist, welche ebenfalls mit Mauern und Gräben umgeben sind. Der Orden selbst war geistlich; seine Burgen waren wirkliche Convente.“¹⁾ Dieses letztere ist zum Verständniß der Anlagen besonders wichtig. Die Ritterburg umfaßte stets auch die Räumlichkeiten, welche dem geistlichen Charakter des Ordens Rechnung trugen, so daß das Ordensschloß wesentlich ein „befestigtes Kloster“ ist. In der Mitte der Burg war ein freier viereckiger Platz mit einem Brunnen; die Form des Vierecks war von dem Terrain abhängig. Dieser Platz war von Gebäuden eingeschlossen, die nach innen zu einen Kreuzgang hatten und an den Ecken mit Thürmen versehen waren, im Erdgeschoß befanden sich Räume für Keller und Gefängnisse. Jene Gebäude umfaßten den Kapitelsaal, das Refectorium, Dormitorium, eine Abtrittsanlage in dem sogenannten Dansk²⁾ und die Schloßkapelle. Die 3 m dicken äußeren Umfangsmauern hatten vor sich einen freien Raum, Parcham genannt, der durch eine von Thürmen gezierte Mauer abgeschlossen wurde. Der sogenannte „Wehrgang“, in dessen Brüstungsmauern sich Schießscharten befanden und ein Graben vor dem Parcham vollendeten die Befestigung. Die zur Unterbringung der Pferde, der Ackergeräthschaften u. s. w. nothwendigen Räume lagen meist in den Vorburgen, mitunter hatte die Burg auch ein Vorwerk, Karwan genannt. Schließlich muß

1) BKO I, 11.

2) Vgl. darüber Beckherrn, MA XXV, 227—62 u. XXXVI, 161—66.

noch darauf hingewiesen werden, daß bei allen Burganlagen der Bau einer Mühle eine wichtige Rolle spielt, und daß man, wo es irgend möglich war, darauf schon bei der Auswahl der Position Rücksicht genommen hat, da die Mühle für die Unterhaltung der Burgbewohner wesentlich war.

Aus diesen Angaben, in denen ich zum großen Theil Bötticher gefolgt bin, ergibt sich für unsere Zwecke Folgendes:

Die Burgen dienten nicht nur zur Befestigung, sondern zugleich als Wohnorte und Convente für die Ritter. Daher mußte bei der Wahl der Position auf diesen doppelten Zweck Rücksicht genommen werden. So war es also einerseits nöthig, daß der Platz durch die Natur hinreichend geschützt, also möglichst unzugänglich war oder Zugänge besaß, die leicht vertheidigt werden konnten, andererseits aber mußte die Lage auch die nöthige Gewähr für die Unterhaltung der Burgbewohner bieten. Beide Bedingungen konnten nur erfüllt werden, wenn ein Gewässer in der Nähe war, während eine bloße Anhöhe wohl zu einer altpreußischen Wallburg, aber nicht zu einer Ordensburg genügte. Hierin ist wohl hauptsächlich der Grund zu suchen, weshalb wir so wenige Berge in Altpreußen von einer Burg gekrönt finden und weshalb sogar, wie wir später sehen werden, die Höhenlage mitunter geflissentlich gemieden wurde, weil es hier zu schwierig war, das nöthige Wasser herbeizuschaffen. So mußte z. B. bei Ragnit, das auf einer Höhe angelegt war, mit Aufwand von großer Arbeit ein Brunnen von 30 m Tiefe gegraben werden. Am liebsten mußte es dem Orden natürlich sein, wenn er Positionen fand, die beide Vortheile vereinigen: die Höhenlage und die Flußlage.

Wir werden also die Ordensburgen hauptsächlich auf nicht allzu hohen, aber steilen Ufern zu suchen haben, besonders wenn eine Halbinselbildung die Befestigung erleichterte — also auf Seehalbinseln und an Flußkrümmungen und Flußvereinigungen. Solche etwas erhöhte Halbinseln gewährten zugleich den scheinbar geringfügigen, aber keineswegs zu unterschätzenden Vortheil, daß die Erdgeschosse, welche, wie wir sahen, zu Kellern und

Gefängnissen benutzt wurden, in der nöthigen Tiefe angelegt werden konnten und doch trocken waren.

Für unsere Aufgabe aber ist noch ein anderer Umstand von besonderer Wichtigkeit, nämlich der, daß die Burgen die Grundlagen für unsere Städte geworden sind. Die wenigen Städte in Ostpreußen, die sich nicht an Burgen angeschlossen haben, konnten die Burg entweder ihrer gesicherten Lage wegen entbehren, wie z. B. das von Sümpfen und Teichen umgebene Pr. Eylau, oder sie sind neuere Gründungen, bei welchen die Sicherung gegen feindliche Ueberfälle nicht in Frage kam. Die letzteren werden wir unter der Rubrik „Colonisationsstädte“ zu betrachten haben.

Die Burgenstädte sind in den meisten Fällen in der Weise entstanden, daß der Orden die Handwerker, deren er bedurfte, in der Nähe der Burg ansiedelte. In andern Fällen siedelte der DO die in den Burgen gegen ihre eigenen Landsleute Schutz suchenden „Bekehrten“, sei es aus Raummangel, sei es aus Argwohn außerhalb der Burg in hölzernen Gebäuden an, welche Fliehhäuser genannt wurden und der Burg zugleich als eine Art von Forts dienten. Auch auf diese Weise sind städtische Ansiedelungen entstanden.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen wenden wir uns den einzelnen Positionen im Speziellen zu, um den Einfluß der Natur des Landes — soweit er sich unter den angegebenen Verhältnissen noch geltend machen konnte — auf die Vertheilung der Burgen und Städte kennen zu lernen. Zum bessern Verständniß dieses Abschnittes wird es aber rathsam sein, auf einer Wanderung durch Altpreußen das Land, welches der Orden für seine Gründungen vorfand, etwas näher kennen zu lernen.

II. Abschnitt.

Die geographischen Bedingungen für die Gründung der Burgen und Städte.

A. Wanderung durch Altpreussen.¹⁾

Der Begriff Altpreußen deckt sich, historisch gefaßt, keineswegs mit unsern heutigen Provinzen Ost- und Westpreußen, wenn wir nämlich unter Altpreußen dasjenige Land verstehen, welches zur Zeit der Eroberung von den alten Preußen bewohnt wurde. Dieses Gebiet genau festzustellen, ist noch nicht ge-

1) Dieser Abschnitt verfolgt nicht den Zweck, eine Topographie von Preußen zu geben, sondern er soll, lediglich dem Bedürfniß unserer Abhandlung dienend, das Verständniß und die Beurtheilung der vom Orden gewählten Positionen erleichtern.

Bei der Gelegenheit muß auf die merkwürdige Thatsache aufmerksam gemacht werden, daß es in dem Zeitalter der Erschließung des „dunkeln Welttheils“, in einer Zeit, wo schon fast jeder Berg auf dem Monde seinen Namen hat, in Deutschland ein Gebiet giebt, dessen Entdeckung erst vor Kurzem begonnen hat. Einzelne Theile von Ostpreußen sind bis vor nicht zu langer Zeit gerade so bekannt gewesen, als die dunkelsten Theile von Afrika. Es wäre wünschenswerth, daß, wie dereinst die Kreuzfahrer den Zug nach Altpreußen als bequemes Surrogat für den nach dem Orient nahmen, daß so auch heute, die vom Entdeckungseifer beseelten Männer die bequemere Reise nach den dunkelsten Theilen von Ostpreußen der beschwerlicheren nach andern dunkeln Gegenden vorzögen.

Jedenfalls wäre es eine dankbare Aufgabe, eine „Geschichte der Entdeckungen in Ostpreußen im XIX. Jahrhundert“ zu schreiben.

Der Grund für diese Erscheinungen ist wohl darin zu suchen, daß unsere Provinz von jeher als Ausland betrachtet wurde, wovon man sich übrigens durch einen Blick auf eine ältere Karte überzeugen kann.

lungen: es ist dies in erster Linie die Aufgabe der geographischen Onomatologie, denn hier sind die alten Ortsnamen die beste Quelle. Der Anfang ist auch schon durch Bezzenberger's Forschungen auf diesem Gebiet gemacht. Aber zu einer sicheren Abgrenzung kann man auch auf diesem Wege nicht gelangen, zumal man in vielen Fällen die Abstammung der Namen nicht mit Sicherheit ermitteln kann. Nach der Erweckung der altpreußischen Studien durch Nesselmann's bahnbrechende Forschungen hat man in blindem Eifer für das Altpreußische viele zweifellos deutsche Ortsnamen aus dem Altpreußischen abgeleitet. Beispiele habe ich in der AM (1890 und 93) angeführt.

Aber selbst wenn wir von der Erforschung der Sprachgrenze absehen und unter Altpreußen das 1230—83 vom Orden eroberte Land verstehen, auch dann ist die Bestimmung der Grenze nicht so ganz einfach, wie die Untersuchungen von Toeppen, h. c. G. 51—111, Lothar Weber, Pr. v. 500 J. S. 5 ff. u. A. zur Genüge beweisen.

In unserer Untersuchung kommt diese Grenze erst in zweiter Linie in Betracht: wir werden uns an den heutigen politischen Begriff „Preußen“, d. h. Ost- und Westpreußen zu halten haben und unsere Wanderung im äußersten Nordosten dieses Gebiets, einer Gegend, die nicht zum eigentlichen Altpreußen gehört hat, anfangen. Hier lag die alte Landschaft Lammata¹⁾ ungefähr in dem jetzigen Kreise Memel, der noch zum Regierungsbezirk Königsberg gehört.²⁾ Nach einer kurzen

1) Nach Toeppens Karte in dem Atlas zur h. c. G.; vgl. das 1231 abgefaßte Lagerbuch Waldemar's II. von Dänemark, abgedruckt bei Gebhardi, Gesch. der erblichen Reichsstände in Deutschland I, 209; Voigt, Gesch. Pr. II, 204 Anm.; Toeppen, h. c. G. 71.

2) Diese letztere Thatsache muß bei einem Blick auf die Karte einigermaßen befremden, da der Kreis Memel an den R.-B. Gumbinnen unmittelbar angrenzt, während er mit dem R.-B. Königsberg nur durch die schmale und unzugängliche Kurische Nehrung in Verbindung steht. Das wird noch auffälliger dadurch, daß die 1736 von Königsberg abgezweigte Kriegs- und Domainenkammer Gumbinnen thatsächlich auch den heutigen Kreis Memel

Wanderung, die weniger topographisches als ethnologisches Interesse hat, erreichen wir in der Gegend von Memel das kurische Haff, das Mündungsbecken des Memelstroms, der, wie Einige annehmen, früher vielleicht bei Rossitten direkt in die Ostsee gemündet hat.¹⁾ Wie dem auch sei, die Physiognomie des unteren Memelgebiets hat sich, selbst in historischer Zeit, bedeutend geändert. Zur Zeit der Eroberung war es von großen Wäldern, die man ohne Uebertreibung Urwälder nennen könnte, besetzt: es werden uns genannt der Kempinewald (*grande nemus*)²⁾, der Graudenwald, der Labegirre (von der Jura bis zur Wilia)³⁾ und der „heilige Wald“ Went, wo sich das Nationalheiligthum der Littauer befand.⁴⁾ Dem Orden kam diese Wildniß sehr gelegen zum Schutz gegen die Littauer und Polen, er hütete sich daher, sie zu cultiviren und auch heute bietet sie mit ihren undurchdringlichen Wäldern (Rominter Haide bei Goldap und Rothebuder Forst zwischen Angerburg und Oletzko) ein nicht unbedeutendes Hinderniß für feindliche Truppen.⁵⁾ Die Niederung wird nur von einigen Erhebungen unterbrochen, deren bekannteste der 75 m hohe Rombinus ist. Diese Erhebungen waren schon von den alten Preußen befestigt.⁶⁾ Dagegen war diese Gegend zu städtischen Ansiedelungen gar nicht

umfaßte, der erst durch die neue Eintheilung nach den Freiheitskriegen (Cabinetsbefehl vom 24. April 1816) an „Ostproußen“ (d. h. den R.-B. Königsberg) kam. Diese Abzweigung sollte die Arbeitskraft der Regierungen von Königsberg und Gumbinnen mehr auf gleichartiges Gebiet concentriren, indem nun Königsberg in Verbindung mit Danzig den ganzen Seeverkehr der damaligen Provinz Proußen unter sich hatte, während die andern beiden Regierungen ihre ganze Thätigkeit auf das Hinterland concentriren konnten, woran Gumbinnen durch Memel gehindert worden wäre. — Vgl. Toeppen h. c. G. 339 f.

1) Passarge, *Aus balt. Landen*. S. 124.

2) *Scr. rer. Pr.* II, 552.

3) *Scr. rer. Pr.* II, 569.

4) Weber, *a. a. O.* 546.

5) Vgl. Lullies, *Landesk.* 14.

6) Vgl. NPPBl XXII (1839); XXIII (1840): Kilauninkas, die heidnischen Schloßberge in der Umgegend des Rombinus.

geeignet, und so hat sie nur zwei Ausfuhrhäfen für die Produkte Littauens aufzuweisen: Tilsit und Ragnit. Auch der Reichthum an Dörfern ist nicht groß, weil der von den großen Sümpfen und Brüchen freigelassene Raum recht fruchtbar ist und gerade deswegen sich mehr zur Beackerung als zum Bauplatz eignet.¹⁾ Ordensburgen aber werden wir hier erst recht nicht suchen und zwar aus dem oben angeführten Grunde.²⁾

Gehen wir weiter nach Süden, so erhebt sich der Boden allmählich und verliert immer mehr den Charakter der Ebene. Während noch die Inster dem Tieflande angehört, haben die andern Quellflüsse des Pregels mit ihren steilen und hohen Ufern und ihrem starken Gefälle schon den Charakter von Bergflüssen. Wir sind auf der Uebergangsstelle zum Masurischen Wellenplateau angelangt, das sich südlich vom Seesker und Goldapper Berge (beide ca. 300 m hoch) ausdehnt — die anmuthigste, aber trotzdem bis vor Kurzem unbekannteste Gegend der Provinz. Von dem bei Lötzen erbauten Aussichtsturm kann man einen der schönsten Erdstriche von Ostdeutschland übersehen. — Ihre jetzige Gestalt hat die Landschaft in der Gletscherperiode gewonnen „durch die Grundmoräne der eiszeitlichen Gletscher während eines zeitweiligen Stillstandes des Gletscherrandes auf dem bereits vorhandenen Höhenzuge, wie Dr. Lullies auf Grund früherer Forschungen und besonders der Uleschen Tiefenkarten der Masurischen Seen³⁾ nachgewiesen hat.⁴⁾ Uns interessiren diese Seen einerseits wegen der zusammenhängenden Wasserverbindung, die sie gewähren⁵⁾ und zum Theil seit alten Zeiten gewährt haben⁶⁾,

1) Vgl. Hahn, S. 51 f.

2) Näheres über das alte Littauen findet sich bei Thomas, Litauen nach den Wegeberichten. Ztschr. f. wissenschaftl. Geogr. IV (1883), 2, 85—90.

3) Jahrb. der preuß. geol. Landesanstalt für 1889.

4) Königsberger Hart. Zeitung 1892 No. 80—86, Sonntagsbeil.

5) Die Kanalverbindung rührt von Friedrich dem Großen aus der Zeit von 1764—67 her.

6) Winrich von Kniprode fuhr schon 1379 zu Kahn von Angerburg bis Marienburg, vgl. Lullies l. c.

andererseits aber, weil ihre Halbinseln und Isthmen schon früh als geeignete Plätze zu Burgen und Städten ausersehen worden sind. Was jene Wasserverbindungen anlangt, so fehlt denselben immer noch die eigentliche Pointe, nämlich die Verbindung mit dem Pregelsystem, die seit lange geplant¹⁾ und von der Regierung und den beteiligten Kreisen immer wieder erwogen, zu ihrer Realisirung nur noch auf den günstigen Augenblick wartet, wo die Regierung das nöthige Geld und die beteiligten Besitzer zur unentgeltlichen Hingabe des Terrains die nöthige Uneigennützigkeit haben werden. Dieses letztere ist ihnen neuerdings sehr leicht gemacht, seit Baurath Hess aus Hannover nachgewiesen hat, daß sich der Kanal ganz außerordentlich gut rentiren muß²⁾, und seitdem hat auch die Landwirtschaft reges Interesse an der Verwirklichung des Planes, der auch für Forst- und Militärfiscus von hoher Wichtigkeit ist. Auch die Stadt Königsberg hat allen Grund, die Vollendung eifrigst zu betreiben. Von dem großen Umschwung im Handel wollen wir gar nicht reden, aber es ist von Professor Intze aus Aachen nachgewiesen worden, daß der Mangel an Wasser, an dem Pregel und Alle im Sommer leiden — die Alle verliert im Sommer 12 cbm Wasser in der Secunde — durch den Kanal leicht ersetzt werden könnte.³⁾

Die Masurischen Seen sind aber auch in militärischer Hinsicht von Wichtigkeit. Daß auf dem von einem Kanal durchstochenen Isthmus zwischen dem Mauer- und dem Löwentinsee heute die Festung Boyen angelegt ist, ist aus der Wichtigkeit dieses Passes, den auch die Eisenbahn passirt, leicht zu erklären.

1) Einmal war das Project schon seiner Verwirklichung nahe, und wäre vielleicht ausgeführt worden, wenn nicht der Bau der Eisenbahn Insterburg-Lyck (1874—79) dazwischen gekommen wäre.

2) Hess, der Masurische Schifffahrtskanal. Königsberg 1894.

3) Ueber diese Kanalfrage hat am 12. December 1894 Dr. Fritz Skowronneck im Centralverein für Hebung der deutschen Fluß- und Kanalschifffahrt im neuen Reichstagsgebäude einen sehr interessanten Vortrag gehalten, der den Hauptsachen nach in der Hart. Ztg. vom 14. Decbr. 1894 Ab.-Ausg., wiedergegeben ist.

Aber schon der Orden hat hier ein Schloß gebaut und vor ihm haben die alten Preußen bereits diesen Paß durch Befestigung verschiedener in der Nähe liegender Berge zu vertheidigen gewußt. Das Nähere werden wir bei der Betrachtung der Position von Lötzen finden. — Auch sonst finden sich Spuren von alt-preußischen Befestigungen auf den Bergen Masurens, besonders in der Nähe der Seen¹⁾ und neuere Funde haben auch das Vorhandensein von Pfahlbauten in diesen Seen bewiesen.²⁾

Im Süden ist dem Masurischen Plateau³⁾ eine große Sand- und Heidefläche vorgelagert, welche sich bis nach der Drewenz erstreckt und, durch die fruchtbare Weichselniederung unterbrochen, in der Tucheler Heide fortsetzt, welche ihrerseits dem Pommerschen Sandrücken vorgelagert ist, der die Fortsetzung der großen masurisch-oberländischen „Moränenlandschaft“ bildet. Diese Sandfläche ist durch „die schlemmende Thätigkeit der Gletscherbäche“ entstanden. So findet man in Masuren in landschaftlicher Hinsicht die größten Gegensätze nebeneinander: die herrlichsten Gegenden, wo Wälder, Seen, Berge und fruchtbares Ackerland abwechseln und dicht daneben Sandwüsten. In einem der traurigsten dieser letzteren Landstriche wurde vor etwa 15 Jahren, wie ich damals an Ort und Stelle erfahren habe, der Morgen Land mit 1—3 Mk. bezahlt. Dieser Theil von Masuren, in dem der Branntwein vielfach das Fleisch ersetzt, giebt dem bekannten Dictum einige Berechtigung, von

„der Grenze der Cultur,
Wo der Mensch wird zum Masur.“

Gleichsam als Ausläufer dieser Moränenlandschaft finden wir nördlich von derselben zahlreiche kleine Teiche, und wir werden finden, daß dieselben einen eigenartigen Städtetypus hervorgerufen haben. (Vgl. die Rubrik „Teichtypen“.)

1) Toeppen, G. M. 30—40.

2) Vgl. oben S. 17 u. Toeppen l. c. 52 ff.

3) Die Bezeichnung „Plateau“ ist cum grano salis zu verstehen, da das Terrain im Einzelnen unzählige Unebenheiten aufweist, weshalb Lullies a. a. O. auf die Bezeichnung „bucklige Welt“ hinweist.

Ueberschreiten wir die Drewenz, so treffen wir wieder einen breiten Streifen fruchtbarren Landes von Thorn bis Pr. Holland¹⁾, der zur Zeit der Eroberung von einer Wildniß durchbrochen wurde, die sich vom oberen Lauf der Drewenz über Reden nach der Ossa-Quelle ausdehnte.²⁾ Diese Wildniß ist für uns sehr wichtig, weil mehrere Burgen (z. B. Schönsee, Roggenhausen, Engelsburg, Reden) ihr die Entstehung verdanken und sie wurden theils zur Vertheidigung eines Durchgangs (Passes), theils zum Schutz gegen feindliche Einfälle angelegt. So war denn diese Landschaft — das alte Culmerland — eine Art von natürlicher Festung, die von der Wildniß und den Flüssen Drewenz, Weichsel und Ossa von allen Seiten eingeschlossen war. Unter diesen Umständen mußten die wenigen Pässe, die in das Land führten, von um so größerer Wichtigkeit für den Orden werden, als gerade an dieser Stelle die ganze Eroberung begann. Wir werden diese Pässe unter den Rubriken „Paßburgen“ und „Brücken- und Furtenstädte“ kennen lernen; denn es ist selbstverständlich, daß dieselben sofort nach ihrer Einnahme durch Burgen gesichert wurden. So wurden zwei Pässe durch die Wildniß von den Burgen Schönsee und Reden vertheidigt. Die Drewenz hatte, wie wir sehen werden, auf der Strecke, wo sie Grenzfluß war, nur drei überschreitbare Stellen, nämlich bei Leibitsch Gollub und Strasburg, die durch Burgen vertheidigt waren. Noch wichtiger war natürlich die Stelle, wo die Weichsel einen Zugang zum Culmerland bot, und es ist nur zu erklärlich, daß Thorn während des Krieges so ziemlich die wichtigste Festung des Ordens gewesen und stets eine der wichtigsten geblieben ist.

Betreten wir nunmehr die Weichselniederung, so haben wir die fruchtbarste Gegend von Preußen erreicht, die allerdings wegen der abwechselungsarmen Ebene keine landwirthschaftlichen Reize bietet. Da aber, wie schon bemerkt, die ganze

1) Lullies, Landesk. 14.

2) Dusburg III, 12.

Eroberung von der Weichsel ausgegangen ist, so ist diese Gegend, in welcher der Orden seine wichtigsten Burgen gegründet hat, für uns von der größten Wichtigkeit. Zum Verständniß dieser Gründungen muß aber bemerkt werden, daß sich seit jener Zeit das Weichselbett, besonders in seinem Unterlauf, bedeutend geändert hat: es werden z. B. Inseln erwähnt, die sich heute nicht mehr finden lassen, wie Quidin, auf der Marienwerder ursprünglich erbaut sein soll¹⁾ und Bern gegenüber der Montauer Spitze.²⁾ Die Nogat theilte sich früher bei dem Dorfe Rosbach und entsandte den Hauptarm nach Osten, so daß derselbe von Elbing ab im Bette des jetzigen Elbingflusses floß. Dieser Arm ist 1483 verschüttet, und seit jener Zeit fließt die ganze Wassermasse in dem früheren Nebenarm der „Weißen Lache“ später die „Frische Nogat“ genannt, ins Haff.³⁾ Die Weichsel selbst entsandte bei Schöneberg die Scharfau ins Frische Haff, außerdem aber noch verschiedene andere Arme, die wir jetzt nur noch aus Urkunden kennen, um schließlich wahrscheinlich im Bette der jetzigen Mottlau die Ostsee zu erreichen, während der Durchbruch bei Neufähr erst 1840 erfolgt ist.⁴⁾ — Ihre Wichtigkeit für die Städte hat die Weichsel erst erlangt durch den Orden, welcher sie mit den Eindämmungen versah, die wir mit dem Namen des Landmeisters Meinhard von Querfurt in Verbindung zu bringen gewohnt sind.⁵⁾

Das Gebiet westlich von der Weichsel gehörte zu dem alten Pommern, führte den Namen Pommerellen und kam erst im Jahre 1309 in den Besitz des Ordens. Das Land ist zweimal unter polnischer Herrschaft gewesen: einmal kurze Zeit im XII. Jhh., dann von 1466—1772. Für uns könnte also nur die Zeit von 1309 bis

1) Dusburg III, 9.

2) Dreger, Cod. dipl. Pom. pg. 232.

3) Vgl. Toeppen, h. c. G. 3 ff.; Fuchs, Beschr. von Elbing I, 423. 28; NPPBl 1852 I, 188.

4) Toeppen, h. c. G. 4. 5.

5) AM VII (1870), 487—501; 648—58; dagegen Toeppen h. c. 9; 5.

1466 in Betracht kommen, da wir es hier zunächst mit den Gründungen des Ordens zu thun haben. Sehen wir uns aber die pommerellischen Ortschaften näher an, so finden wir, daß die Städte außer dem erst 1643 gegründeten Neustadt sämmtlich 1309 schon vorhanden waren, wenn auch ein Theil von ihnen erst durch die Hochmeister Stadtrecht bekommen hat. Somit müßten diese Ortschaften hier ganz unberücksichtigt bleiben. Auch noch aus einem anderen Grunde gehören dieselben nicht hierher: durch die lange polnische Herrschaft haben sie einen ganz anderen Typus gewonnen als die Ordensstädte und außerdem sind die meisten von ihnen durch große Brände dermaßen zerstört, daß wir es jetzt fast mit ganz modernen Städten zu thun haben. Nichtsdestoweniger habe ich auch die pommerellischen Städte hier berücksichtigt und zwar aus folgenden Gründen:

1. Weil zwei von ihnen, Dirschau und Danzig, besonders das letztere, in der Ordensgeschichte eine so große Rolle spielen, daß der Umstand, daß sie nicht von diesem gegründet sind, um so weniger ins Gewicht fällt, als sie dem Orden die Grundlage zu ihrer heutigen Bedeutung verdanken. Ueberhaupt fällt die Blüthezeit aller pommerellischen Städte in das XIV. Jahrhundert, viele von ihnen verdanken außerdem dem Orden ihr Stadtrecht.

2. Verschiedene dieser Orte verdanken dem Orden indirekt ihre Gründung, insofern derselbe — was sie ganz und gar in unsern Bereich zieht — ihre Positionen ausgesucht hat. Hierher gehören besonders einige „Priesterorte“, die von befreundeten Orden angelegt wurden, aber unter Mitwirkung des Deutschen Ordens. So haben hier die Carthäuser Carthaus, die Praemonstratenser Zuckau, die Johanniter Schöneck und Stargard und die Cisterzienser Oliva und Pelplin gegründet. Dagegen fällt die Gründung einer ganzen Reihe der pommerellischen Städte in jene Zeit, die wir für Altpreußen als vorhistorisch bezeichnen, so daß sich Gründer und Gründungsjahr nicht feststellen lassen, so Dirschau, Neuenburg, Schwetz, Deutsch-

Krone, Mewe, Konitz, Schlochau und Tuchel sind um 1200 von vertriebenen Slaven gegründet, Vandsburg, Flatow, Kamin, Märkisch-Friedland sind aus adeligen Besitzthümern entstanden.

Was die geographische Beschaffenheit von Pommerellen¹⁾ anlangt, so haben wir seine Entstehung schon bei Masuren kennen gelernt, und wir werden im speziellen Theil dieselben Seentypen wie dort auch hier wiederfinden, so daß geographisch Pommerellen mit Masuren und dem Oberlande zusammengehört.

Die Insel zwischen Weichsel und Nogat hieß früher Zantir. Südlich von der Nogat erstreckt sich Pomesanien bis zur Ossa und südlich von dieser bis zur Drewenz Culm. Die sich daran schließende oberländische Seenplatte, das Hockerland,²⁾ zeigt wieder den Typus der Moränenlandschaft, aber die Verbindung der Seen durch schiefe Ebenen ist einzig in ihrer Art: „nur der Morris-Kanal in Nordamerika (Pennsylvanien) hat eine ähnliche Einrichtung.“ (Lullies.) Für uns ist es von besonderem Interesse, daß der Drausensee, wie man schon beim Anblick seiner Ufer vermuthen kann, früher eine größere Ausdehnung gehabt hat als jetzt, so daß die Positionen von Elbing und Christburg sich im Lauf der Jahrhunderte nicht unwesentlich verändert haben. Bei der Stadt Osterode findet sich die

1) Ueber den Regierungsbezirk Danzig ist soeben eine vortreffliche Dissertation erschienen: Dr. Ernst Friedrich: Die Dichte der Bevölkerung im Regierungsbezirk Danzig. Danzig 1895, als Sonderabdruck aus den Schriften der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig. N. F. Bd. IX. Heft 1. Ich mache auf diese Schrift, welche vieles Neue bietet und besonders für die Siedelungslehre beachtenswerth ist, hier besonders aufmerksam mit dem Bemerkten, daß ich dieselbe für die vorliegende Abhandlung — deren Thema sie ohnehin nur weitläufig berührt — leider nicht mehr habe benutzen können.

2) Ueber den Namen: Toeppen h. c. G. 15 f. Ich möchte noch eine sprachliche Bemerkung hinzufügen: Hocker, höcker, auch hoger, hogger, ahd. hofar, hovar bedeutet ursprünglich Buckel (Höcker); aber schon in Luthers Bibelübersetzung ist diese Bedeutung auf die Unebenheiten des Bodens übertragen.

höchste Erhebung Ostpreußens, die Kernsdorfer Höhe¹⁾ (313 m). Wenn wir das Oberland mit Masuren vergleichen, so entsprechen die Städte Mohrungen, Saalfeld, Liebemühl, Deutsch-Eylau, Osterode ihrer Lage nach den Masurischen, Angerburg, Lötzen, Rhein, Arys, Nikolaiken, Johannsburg. Aber die Oberländischen Städte haben vor den masurischen zwei bedeutende Vortheile voraus: einerseits verbindet der Oberländische Kanal die Seen mit Elbing und eröffnet so die Verbindung mit dem Haff, andererseits verbinden zahlreiche Eisenbahnen die Städte mit den Verkehrscentren Westpreußens: Elbing, Danzig, Marienburg, Thorn. Somit muß die Lage an einem Oberländischen See und der Eisenbahn zugleich einer Stadt einen großen Vortheil bieten, der noch gesteigert wird, wenn die Stadt am Kreuzungspunkt zweier Bahnen liegt. So erklärt sich das schnelle Aufblühen von Deutsch-Eylau und Osterode, von denen besonders das letztere, wie wir sehen werden, in mehr als einer Hinsicht sehr interessant ist.

Ein ethnographisch interessanter Zug muß hier noch erwähnt werden, daß nämlich die hochgelegenen Gegenden unserer Provinz, wie z. B. das Oberland, von den Hochdeutschen, die Niederungen aber von den Niederdeutschen aufgesucht sind. Den besten Beweis bildet der Dialekt, der sich fast überall noch in seiner Ursprünglichkeit erhalten hat: in den Niederungen der Weichsel, Memel und des Pregels wird plattdeutsch gesprochen: auf dem Hochlande hochdeutsch.²⁾ Auch ihre Ortsnamen haben

1) Diese Erhebung ist erst in der neueren Zeit entdeckt worden. Zur Zeit von Preuss 1835 galten noch die Berge bei Lahna und am Maransensee nördlich von Neidenburg mit 566 Fuß als die höchsten Erhebungen auf dem Höhenzuge des Oberlandes, während die Kernsdorfer Höhe nirgend erwähnt wird. (Preuss S. 8.)

2) Wie weit die Consequenz in der Beibehaltung des von den Vätern ererbten Dialects geht, dafür haben wir in unserer Provinz ein sehr merkwürdiges Beispiel. Ich habe nämlich im Ermland die Beobachtung gemacht, daß dort die Katholiken den sg. breslauer Dialect sprechen, welcher hochdeutsch ist, die Lutheraner aber plattdeutsch. Das geht soweit, daß man in einem und demselben Dorfe den Katholiken vom Lutheraner am

die Deutschen aus ihrer Heimath mitgenommen: die oberländischen Ortsnamen Osterode, Mohrungen, Saalfeld, Mühlhausen finden wir sämmtlich und zwar massenweise, in Gebirgsgegenden wieder (z. B. Mühlhausen 35 mal in Baden, Württemberg, Bayern, Böhmen, Thüringen etc.).

Der Uebergang aus der Weichselniederung nach den höher gelegenen östlichen Landschaften Pogesanien und Ermland ist am schroffsten bei Elbing. Das sieht man schon auf der Generalstabskarte (Sect. 101), wenn man nur die westlich und östlich von Elbing eingetragenen Höhenzahlen vergleicht. Westlich vom Elbingflusse findet man kaum eine bemerkenswerthe Erhebung über den Meeresspiegel, 2 km nö. schon 94 m und 11 km nö. 201 m Meereshöhe (Butterberg bei Trunz). Noch besser lehrt dies die direkte Anschauung: „die östlichen Vorstädte von Elbing liegen schon auf den Vorstufen der Höhe, die westlichen jenseits des Elbingflusses auf Niederungsboden.“¹⁾

Lullies theilt ganz Preußen östlich von der Weichsel seiner Höhenlage nach in zwei Theile durch die „100-Meterlinie, etwa von Marienwerder nach Eydtkuhnen“ und bemerkt, daß nördlich von dieser Linie nur bei Elbing, Pr.-Eylau, im Samland

Dialect genau unterscheiden kann. Ich kann mir diese sonderbare Erscheinung nur auf folgende Weise erklären. Der ursprüngliche Dialect der deutschen Ermländer war derjenige, welchen die schlesischen Colonisten aus der Gegend von Breslau mitbrachten, der sich noch bis heute als eine höchst merkwürdige Sprachinsel erhalten hat. Das Bisthum Ermland ging bekanntlich dem Orden im Jahre 1466 verloren und machte in Folge dessen auch die Reformation nicht mit. So wurde die Sprachinsel zugleich zur Confessionsinsel. Als dann nach und nach, besonders nach der Reoccupation des Bisthums, protestantische Ansiedler in das Ermland kamen — wie schwer ihnen dies noch heute gemacht wird, weiß ich aus eigener Anschauung — da sprachen diese natürlich nicht den ganz eigenartigen ermländischen Dialect, sondern plattdeutsch, den Dialect des protestantischen Niederdeutschland. Bei dem confessionellen Haß, der gerade hier, wie nirgend in der Provinz, von beiden Seiten auf die Spitze getrieben wird, ist es nur zu erklärlich, daß die Protestanten es geflissentlich vermieden, den herrschenden Dialect der katholischen Gegner („Hunde“ ist dort dafür auf beiden Seiten der technische Ausdruck) anzunehmen.

1) Hahn S. 44.

und bei Tilsit nennenswerthe Erhebungen seien. Ich möchte zu diesen vier genannten Erhebungen noch die Höhen bei Heilsberg hinzufügen. Die genannte Linie geht durch Heilsberg hindurch und läßt den Kreuzberg und Schneckenberg (beide ca. 130 m) südlich liegen, aber auch nw. von Heilsberg übersteigt der Boden die 100-Meterlinie an vielen Stellen. Die Umgegend von Heilsberg gewährt überhaupt durchaus den Eindruck einer Berglandschaft, der besonders durch die Steilheit der relativ nicht allzu bedeutenden Erhebungen hervorgerufen wird. Ueber die für uns in hohem Grade interessante Position dieser von Bergen umgebenen Stadt werden wir noch bei der Besprechung der Halbinselstädte der Alle zu handeln haben.

Das Land zwischen der Passarge¹⁾, dem Frischen Haff, dem Pregel und Alle hat seinen Höhepunkt im Westen von Pr.-Eylau. Die abwechselungsreiche Gegend hat verschiedene Burg- und Städtetypen aufzuweisen, die wir unten kennen lernen werden.

Wir überschreiten den Pregel und erreichen das Samland²⁾ durch Ueberschreitung des unteren Pregellaufs. Hier ist zunächst zu konstatiren, daß der Pregel früher in mehreren Armen ins Haff gemündet hat und daß noch im Jahre 1741 der bei Hafestrom mündende Arm verdämmt wurde.³⁾ Ueber die Ueber-

1) Ueber eine bisher unbeachtet gebliebene, aber vielleicht historisch wichtige Furt über die Passarge vgl. Zeitschr. f. die Gesch. des Erml. (ZGE) II, 645.

2) Die Bedeutung des Namens ist dunkel. Simon Grunau leitet das Wort von Widewots Sohn Samo ab; Pierson führt eine Ableitung vom litt. *semju*, ich schöpfe (sc. Bernstein!!!) ins Feld. Ich glaube, daß in der Grunau'schen „Lüge“ mehr Sinn steckt, als in einem derartigen Resultat etymologischer Forschung, zumal ja die „Fabeln über das Bernsteinland und was sich daran knüpft in ihr Nichts verwiesen sind“ (Lothar Weber, Pr. v. 500 J. S. IV. Dieser „Zersetzungsproceß“ steht indessen nicht unbestritten da: vgl. Jules Oppert, *l'ambre jaune chez les Assyriens*, Paris 1880; AM XVII (1880), 680—86). Lothar Webers Ableitung von *szeme* = Erde hat mit ihren Begründungen (a. a. O. S. 1. 18) den Werth einer geistreichen Hypothese.

3) Goldbeck, Top. von Ostpr. S. 17.

brückung des Pregels und die Lage von Königsberg werden wir unten noch ausführlich zu sprechen haben. Das Samland hat eine Reihe von Burgen zu verzeichnen, die einen eigenthümlichen Typus insofern haben, als sie städtelos geblieben sind. Wir werden sie unter der Rubrik „Samländischer Burgentypus“ behandeln.

Es bliebe nun noch übrig, die charakteristischsten Eigenthümlichkeiten unserer Provinz zu besprechen, nämlich die Haffe und Nehrungen¹⁾, wenn uns das nicht zu weit vom Thema abführen würde, da ja die Nehrungen von Burgen und Städten unberührt geblieben sind; denn zu allen Zeiten hat man es vermieden, „auf Sand zu bauen.“ Nur einen charakteristischen Ausspruch über die Kurische Nehrung von Virchow²⁾ möchte ich noch anführen: „Seit den Tagen, wo ich mit Schliemann eine Woche in dem nubischen Dorfe Bellanyi zugebracht, hatte ich den Kampf der Menschen mit dem Wüstensande nicht so nahe gesehen, wie hier. Schon durch die Fahrt über das Kurische Haff, wo immer neue Bilder die Erinnerung an die gelbe libysche Wüste wachgerufen hatten, war ich auf die Aehnlichkeit der Nehrungen mit den Ufern des oberen Nil hingewiesen worden; in Nidden aber, wo ich unmittelbar auf die Sandwüste gestellt war, welche der Südwestwind gegen die Wohnungen und Gärten der Menschen aufgethürmt hatte, erreichte die Illusion die größte Höhe.“

Statt diese trostlosen Wüsten zu betreten, wollen wir uns lieber, unserem Thema entsprechend, den bewohnten Gegenden zuwenden, um den Einfluß der Natur auf Verkehr und Städtegründung zu beobachten.

B. Preussische Burg- und Städtetypen.

In Preußen sind es drei Elemente, welche auf die Gründung und Entwicklung der Städte und Burgen einen entscheidenden

1) Ueber den Namen „Nehrung“ vgl. meine Abhandlung AM XXX, 345—49.

2) Zeitschr. f. Ethnol. XXIII (1891), 790.

Einfluß ausgeübt und denselben eigenthümliche, von den Deutschen vielfach abweichende Typen verliehen haben: nämlich Flüsse, Seen und Küsten. Ich sage „in Preußen,“ weil anderwärts noch andere natürliche Einflüsse — denn nur um diese handelt es sich hier zunächst — mitgewirkt haben, vor allem die Gebirge und die mineralischen Erzeugnisse des Landes. Eigentliche Bergtypen — von Gebirgstypen kann natürlich gar keine Rede sein — giebt es bei uns nicht; wo etwas Aehnliches vorhanden ist, da spielen immer noch andere Faktoren wesentlich mit, wie wir gleich sehen werden.

Die Flußtypen sind sehr mannigfaltig. Wir werden unterscheiden Halbinseltypen, und zwar an Flußkrümmungen, Flußvereinigungen und auf Plateauzungen oder Parowen, Inseltypen, Randstädte, am Rande breiter Flußthäler, welche gewissermaßen die Ausfuhrhäfen dieser fruchtbaren Tiefebene bilden, Brücken- und Furtenstädte, die entweder in Folge der Verkehrsconcentrirung an wichtigen Flußübergängen oder zum Schutz einer alten Furt entstanden sind.

Die See- und Sumpftypen, oder wenigstens die ersteren sind von Herrn Professor Hahn unter vier Rubriken gebracht. Mit Weglassung der vierten Rubrik (auf einer Seeinsel) und mit Hinzuziehung anderer bei uns vorkommender Formen werden wir zu unterscheiden haben: Mündungsstädte (Hahn S. 38. 1), Halbinselstädte (Hahn, 2), Isthmusstädte (Hahn, 3), den Samländischen Burgentypus, den ich für eine Eigenthümlichkeit unserer Provinz halte, ferner Teichtypen und schließlich Sumpftypen und Paßburgen.

Bei den Küstentypen unterscheide ich Mündungs- und Hafenstädte, Meerengenstädte, Seewarten und eine Landzungenstadt (Hela).

Gewissermaßen als Anhang zu diesen drei Typen möchte ich dann noch diejenigen Orte behandeln, die ihre Entstehung oder ihr Aufblühen willkürlichen menschlichen Willensakten verdanken. Schon früher habe ich ausgeführt, daß eigentlich die meisten unserer Städte im Gegensatz zu den deutschen in-

sofern einen künstlichen Ursprung haben, als sie sich an die zur augenblicklichen Vertheidigung im Kriege angelegten Burgen angeschlossen haben. Aber dabei blieb der natürlichen Entwicklung immerhin noch ein freier Spielraum: an Burgen mit ungünstiger Verkehrslage schlossen sich meistens keine Städte an (z. B. im Samland). Anders verhält es sich mit denjenigen Gründungen, die zu ganz bestimmten Zwecken von der Regierung bewerkstelligt sind. Bei andern Städten wurde durch das Einwirken der Regierung eine gewisse Blüthe hervorgerufen. Alle diese Gründungen fasse ich im vierten Typus zusammen als „künstliche Verkehrscentren“ und unterscheide Hauptstädte, Garnisonstädte (Allenstein), Kolonisationsstädte und Priesterorte.

Nach Untersuchung der Positionen aller 116 Städte der beiden Provinzen mit ihren Burgen glaube ich dieselben unter die obigen Rubriken sämmtlich unterbringen zu können. In der vorliegenden Abhandlung habe ich fast alle Städte — mit nur wenigen Ausnahmen — vorgeführt. Die Ausnahmen rechtfertigen sich dadurch, daß es sich hier nicht um eine Poleographie von Preußen, sondern um einen Beitrag zur Siedelungslehre handelt.

I. Fluss-Typen.

1. Halbinsel-Typen.

a) An Flußkrümmungen und Flußvereinigungen.

Herr Professor Dr. Hahn macht S. 30 gegen Kohl geltend, daß im Flachlande Flußvereinigungen fast nie einen günstigen Bauplatz für größere Ansiedelungen darbieten und fährt fort, wir dürften also „nicht erwarten, an den zahlreichen Flußvereinigungen der norddeutschen Tiefebene größere Städte zu finden.“ Eben so wenig aber seien Flußkrümmungen zur Anlage von Städten geeignet. „Die Erscheinung, daß Flußkrümmungen im Tieflande der Städte ermangeln, ist denn auch in Norddeutschland eine so allgemeine, daß es garnicht nothwendig erscheint, die deutschen Flüsse in dieser Hinsicht einzeln zu be-

sprechen.“ Davon giebt es aber nach Hahn selbst zwei Ausnahmen:

1. „Festungen siedeln sich gern an Flußvereinigungen an, besonders wenn die Vertheidigungsfähigkeit der Gegend durch Sümpfe etc. noch erhöht wird.“

2. „Wenn die norddeutschen Flüsse in tief eingeschnittenen, vielgewundenen Thälern fließen und sich dem Charakter der Bergflüsse nähern.“

Diese Sätze finden wir in Preußen aufs glänzendste bestätigt. Ich habe bei der Untersuchung sämtlicher preussischen Städtepositionen gefunden, daß der Orden mit ganz besonderer Vorliebe die Halbinselbildungen der Flüsse aufgesucht hat, um dort Burgen anzulegen, und wir haben oben auch die Gründe dafür gefunden. An diese Burgen aber haben sich die Städte angeschlossen, so daß diese meistens nicht mehr in unmittelbarer Nähe der Flußvereinigung liegen. Mehr als einmal begegnet uns sogar der Fall, daß auf der concaven Seite einer Flußkrümmung die Burg, an der convexen die Stadt liegt, wie z. B. bei Bartenstein, Gutstadt u. a.

Unter diesen Umständen dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir eine große Zahl von Flußhalbinseln in Preußen von Städten besetzt finden. Denn einerseits ist es nicht die Stadt, sondern die Burg, welche die Halbinsel zuerst aufgesucht hat, andererseits aber ist die Zahl der Bergflüsse in unserer Provinz nicht auf die Alle beschränkt. Denn da die Abdachung des hochgelegnen Südens von Ostpreußen nach dem Haff eine für Tieflandsverhältnisse ziemlich bedeutende ist, so haben sämtliche Haffflüsse ein starkes Gefälle.

Aber auch hier liegen die Städte meistens nicht unmittelbar an der Flußvereinigung. So liegt z. B.

Heiligenbeil

nicht an der Vereinigung von Bahnau und Jarft, obgleich gerade an der Mündungsstelle der letztere Fluß fast einen Halbkreis bildet und so eine von den Positionen schafft, die der

Orden sonst mit Vorliebe für seine Burgen gewählt hat. Soweit ich die Verhältnisse übersehen kann, hat man die Gefahr der Ueberschwemmung gefürchtet, die gerade hier um so größer sein mußte, als die Flüsse hier in der Nähe des Haffs plötzlich in die Tiefebene eintreten: etwa 4 km oberhalb der Stadt bei Gedilgen weist die Generalstabskarte 30' (etwa 9 m), 14 km oberhalb bei Schönrade 275' (ca. 85 m!) Höhe auf. — Zur Anlage einer Burg fand der Orden diese Gegend überhaupt nicht geeignet, vielmehr hat er dieselbe 10 km sö. davon bei Eisenberg angelegt.¹⁾ Die Stadt Heiligenbeil aber liegt 1 km oberhalb der Mündungsstellen an einer flachen Krümmung der Jarft.

Eine ganz andere Physiognomie bildet der Pregel, zu dem wir uns nunmehr wenden, um

Die Halbinselstädte des Pregelsystems

einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Ueber Tapiau und Wehlau, welche gegen die Regel dicht an Flußvereinigungen liegen, hat Herr Professor Hahn bereits gesprochen (S. 34), wir werden ihre Positionen noch bei den „Inselstädten“ zu behandeln haben.

Der Pregel ist ein echter Tieflandsstrom mit ganz geringem Gefälle, nämlich von Insterburg bis zum Haff noch nicht 10 m; im oberen Lauf ist es = 1:4600, aber von Königsberg ab nur 1:92000.²⁾ Der Wasserspiegel erreicht fast die Uferhöhe, und wenn man unterhalb Königsbergs von Weitem ein Segelschiff sieht, so scheint es, als ob dieses mitten im Lande fahre. Unter diesen Umständen werden wir hier keine Halbinselstädte zu erwarten haben.

Gehen wir von Wehlau aufwärts, so passiren wir eine Reihe fruchtbarer Wiesen, welche hie und da von Sümpfen durchbrochen werden. Einer derselben liegt etwa 8 km östlich von Wehlau und schließt die Burg

1) BKO II, 100.

2) Hotop, Hart, Zeit. 1893, 16. April, Sountagsbeil. S. 62.

Taplacken

von drei Seiten ein, so daß nur die Nordseite freibleibt. Oestlich davon mündet die Nehne in den Pregel. Dieser behält seine Physiognomie bis

Insterburg,

d. h. bis zu seinem Anfange.¹⁾ Auf der Halbinsel, welche die Inster mit der Angerapp bildet, wurde das Schloß Insterburg angelegt und an dasselbe schloß sich am andern Ufer des Pregels die Stadt an, die wir näher unter den Randstädten betrachten werden.

Gehen wir nun von Insterburg den Fluß, der hier bald Pissa, bald Angerapp, bald Pregel genannt wird²⁾, aufwärts, so fällt uns sofort der veränderte Charakter der Landschaft auf: wir sind aus der Tiefebene in ein Bergland gekommen. Demnach erwarten wir auch an der Vereinigung von Pissa und Angerapp eine Stadt, finden aber nur das Dorf Tarpupönen.³⁾ Da aber Angerapp und Pissa wegen ihres starken Gefälles nicht schiffbar sind und der Pregel gerade bei dem ganz nahe liegenden Insterburg schiffbar wird, so kann dieser Umstand uns nicht befremden; im Gegentheil werden wir uns wundern, an der Vereinigung von Pissa und Rominte die sechstgrößte Stadt Ostpreußens, Gumbinnen anzutreffen. Woher das kommt, werden wir an anderer Stelle sehen.

Einen ähnlichen Charakter wie die Quellströme des Pregels hat auch sein größter Nebenfluß, die Alle, welche wir, da sie ganz und gar in unser Kapitel gehört, auf ihrem Lauf verfolgen wollen.

1) „Der Pregel wird offiziell durch den Zusammenfluß der beiden Flüsse Angerapp und Inster etwa 2 km unterhalb der Stadt Insterburg gebildet. Im Volksmunde führt jedoch schon die Angerapp von ihrer Vereinigung mit der Pissa bei Nettienen diesen Namen.“ Hotop, l. c.

2) Lullies, Landesk. 10, Anm.

3) Das litt. Wort (tarp = zwischen, upe = Fluß) ist gleichbedeutend mit Mesopotamien. Vgl. Preuß, preuß. Landesk. 36, Anm. 2.

Die Halbinselstädte der Alle.

Die Alle ist geographisch insofern besonders interessant, als sie den Berglandscharakter, welchen die von dem Masurischen Wellenplateau kommenden Flüsse haben, am besten zum Ausdruck bringt. Sie hat auf ihrem oberen Lauf von Allenstein bis Heilsberg auf eine Strecke von etwa 50 km ein Gefälle von ca. 80 m und in ihrem ganzen Lauf auf ca. 225 km etwa 120 m Gefälle. Noch mehr wird dieser einem Bergfluß ähnliche Charakter hervorgehoben, wenn wir uns die Ufer der Alle ansehen und sie beispielsweise mit denen des Pregels vergleichen. Hier „zeigt sich an der zwischen hohen Ufern fließenden, einem Tieflandstrom wenig ähnlichen Alle sofort jener Einfluß starker Stromkrümmungen, der bei den übrigen Strömen unseres Gebiets vermißt wird.¹⁾ Für den Verkehr sind natürlich weder diese Krümmungen, noch das starke Gefälle günstig; die Alle ist kaum bis Friedland schiffbar²⁾ und von da ab nur flößbar, doch wird seit einem Jahrhundert an der Regulirung des Flußbettes gearbeitet³⁾ mit Erfolg allerdings erst seit den letzten Decennien.⁴⁾

Um so wichtiger sind die Krümmungen aber in militärischer Hinsicht, um so mehr, als fast überall ein hohes und steiles Ufer von mehreren Seiten genügende Sicherheit bietet. Wenn so die Anlage von Burgen an diesen Krümmungen sich fast von selbst ergab, so werden wir uns auch nicht wundern, im Anschluß an letztere hier eine lange Reihe von Halbinselstädten zu finden. Die erste ist

Allenstein

auf einer Halbinsel an der Ostseite der Alle, an welche hier Höhenzüge von 120—140 m Höhe herantreten; die Burg selbst

1) Hahn S. 35.

2) Auf der Karte von Schunke „Deutschlands Wasserstraße in Petermanns Mitth. XIII, Taf. 15 ist die Schiffbarkeit der Alle bis Heilsberg angegeben. Das wird dem Zeichner der Karte kein Ostpreuße glauben.

3) Vgl. Wutzke in den NPPBl 1843, I, 143—47. 439—41.

4) Hotop, l. c.

liegt ziemlich hoch und gewährt eine weite Aussicht auf die Umgegend. In gewissem Sinne könnte man Allenstein auch eine Istmusstadt nennen, insofern es an der Straße liegt, die zwischen den Seen des sw. Ostpreußen und denen des Oberlandes hindurchführt. Trotz dieser günstigen Lage muß es auf den ersten Anblick auffallen, daß gerade an dieser Stelle eine Stadt sich in kurzer Zeit zu einer der bedeutendsten der Provinz emporschwingen konnte. Da die Flußlage eine derartige Wirkung unmöglich ausgeübt haben kann, so werden wir für die Blüthe der Stadt in einem anderen Kapitel eine Erklärung suchen müssen.

Verfolgen wir die Alle weiter, so kommen wir an der Stadt **Gutstadt**, die ein besonderes geographisches Interesse bietet, insofern sie auf der convexen Seite einer flachen Flußhalbinsel (auf welcher die Kirche steht) angelegt ist, vorbei nach dem hochinteressanten

Heilsberg.

Schon ein Blick auf die Generalstabskarte lehrt, daß wir es hier mit einer Gegend zu thun haben, die einen für ostpreußische Verhältnisse fast gebirgsartig zu nennenden Charakter hat. In unmittelbarer Nähe der heutigen Stadt finden sich verschiedene Berge mit zum Theil sehr steilem Abfall nach den Thälern der Alle und der Simser, so daß man glauben sollte, eine hier angelegte Burg hätte uneinnehmbar sein müssen. So steigt besonders der Kreuzberg bei Neuhof 50 m unter einem so steilen Böschungswinkel empor, daß schon eine gute Lunge dazu gehört, ihn geradeswegs zu ersteigen. Von diesen Positionen, deren es noch mehrere giebt, ist aber keine gewählt, sondern vielmehr die Stelle, wo die Simser sich mit der Alle vereinigt. Hier wurde das Schloß angelegt, auf einer Seite von der Alle bespült, auf zwei anderen an den von der Simser gebildeten Schloßteich angrenzend. Da die Alle gerade hier ein nicht ganz unbedeutendes Gefälle hat — an der Mühle 3 m — und auch eine ansehnliche Breite besitzt, so bot diese Stelle eine ganz be-

sondere Sicherheit und vor allen Dingen den Vortheil, daß das Wasser und die unvermeidliche Mühle — zwei Lebensbedürfnisse für die Burgen — zur Hand war, während es mit großen Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre, Wasser auf jene steilen Anhöhen zu schaffen.

Die Stadt liegt nördlich von den erwähnten Höhen, die im Volksmunde „das Gebirge“ genannt werden,¹⁾ auf einer Halbinsel der Alle, durch welche sie von dem Schloß getrennt wird. Ein Theil der sehr geräumig gebauten und den Eindruck einer Mittelstadt gewährenden Stadt liegt aber auf demselben Ufer wie das Schloß auf einer zweiten, von der Simser und der Alle gebildeten Halbinsel, während sich — ebenfalls auf der Schloßseite zwischen dem erwähnten Kreuzberg und der Alle der langgestreckte Ausbau Neuhof hinzieht.

Doch wir setzen unsern Weg fort. Die Berge können wir noch eine gute Strecke weit sehen, andererseits aber treten überall kleine Höhenzüge an den in zahlreichen Krümmungen dahinströmenden Fluß. An einer der letzteren liegt

Bartenstein

und zwar, wie Gutstadt an der convexen Seite, während auf der concaven Seite der Krümmung sich nur ein kleiner Theil an das alte Ordenschloß angeschlossen hat. Der Grund scheint mir darin zu liegen, daß die Halbinsel zur Aufnahme der Stadt zu klein war. Die Stadt hätte auf der Halbinsel der Burg vorgelagert sein müssen und von der letzteren nicht vertheidigt werden können.

Etwas nö. von Bartenstein finden wir

Schippenbeil,

das eine sehr charakteristische Lage hat. Die Alle macht hier eine Krümmung nach NW., die fast die Form einer Stimm-

1) In diesem „Gebirge“ haben, wie ich aus eigener Anschauung weiß, noch in den 70er Jahren — Troglodyten gewohnt, die sich ihre Wohnstätte in die Berge eingewühlt hatten.

gabel hat. Gerade da, wo der östliche Arm dieser Gabel wieder in die Hauptrichtung des Flusses (NO.) umbiegt, mündet die Guber. Auf der von der Gabel eingeschlossenen, nur einige hundert Meter breiten H.-I. liegt die Stadt, die in Folge dieses natürlichen Wasserlaufs keines künstlichen Grabens bedurfte. Eine derartige Lage ist natürlich nur bei einem Bergfluß möglich, dessen hohe Ufer die Stadt vor Ueberschwemmungen schützen. Für letztere konnte die kleine H.-I. nicht lange ausreichen, daher mußte bei der Erweiterung der Fluß überschritten und hier die Stadt fortgesetzt werden (Langendorf), eine Erscheinung, die uns bei den Halbinselstädten nicht mehr neu ist.

Von ähnlichem Interesse ist die Lage von

Friedland

auf einer Halbinsel auf dem Westufer der Alle. Auf der offenen Seite ist ein Mühlenteich vorgelagert, der den einzigen ohnehin schon schmalen Zugang auf zwei enge Isthmen beschränkt und früher noch größer gewesen ist. Eine Burg ist trotz der günstigen Lage hier nicht gebaut worden: vielleicht mochte dem Orden gerade diese Lage einer mit einer Mauer umgebenen Stadt genügende Sicherheit zu bieten scheinen. In der That ist denn auch die Stadt „eine im Viereck angelegte Feste“ gewesen. Für den Verkehr war diese Lage natürlich nicht günstig, obgleich die Alle bis Friedland schiffbar ist.

Aber auch

Allenburg

wird von der Schiffbarkeit der Alle keinen wesentlichen Vortheil haben, so lange das oben erwähnte Project eines Angerburg-Allenburger Canals ein frommer Wunsch bleibt.

Allenburg ist als Halbinselstadt insofern interessant, als es nicht im Hintergrunde der H.-I. liegt, d. h. da wo die Alle nach Norden umbiegt, sondern vorne, an der Stelle, wo die Halbinselbildung anfängt. Diese Position ist gewählt, weil sie mehr Schutz bietet: im Norden fließt die Schweine, im Süden

die Alle dicht an der Stadt vorbei, welche den Isthmus zwischen beiden ausfüllt. Läge sie an der oben bezeichneten Stelle, so wäre der Zugang über diesen Isthmus ungedeckt, außerdem aber würde die zu große Nähe der Schweinemündung die stete Gefahr der Ueberschwemmung bieten, von der Allenburg ohnehin mitunter heimgesucht worden ist. Somit liefert uns auch diese Stadt eine Bestätigung des Hahn'schen Satzes von Flußvereinigen im Flachlande.

Etwas über zwei Meilen unterhalb Allenburgs mündet die Alle bei Wehlau, das wir unter den Inselstädten werden zu betrachten haben, in den Pregel.

Wir wenden uns jetzt, ehe wir diese Art von Halbinseltypus verlassen, noch ein wenig nach dem Westen, wo wir noch eine charakteristische Vertreterin dieses Typus in der Stadt

Schwetz

finden. Schwetz ist zwar keine Ordensgründung — der Ort wird schon 1198 urkundlich erwähnt, — aber aus den oben angeführten Gründen soll auch diese für uns sehr interessante Position nicht übergangen werden.

Die Stadt lag ursprünglich in Anlehnung an eine alte Burg auf einem Berge am Einfluß des Schwarzwassers in die Weichsel und wurde 1375 durch einen großen Brand zerstört, so daß sie neu aufgebaut werden mußte. Man wählte nunmehr die Lage am Fuße des Abhanges, südlich von der Burg dicht am Weichselufer. Diese Lage „war für die Belebung des Handelsverkehrs jedenfalls günstiger als die Lage jenseits des Schwarzwassers hoch auf dem Berge, für die Stadt selbst war jedoch die Lage in dem niedrigen Flußthale nicht besonders glücklich gewählt, wie die schon aus früherer Zeit berichtete Ueberschwemmungsgefahr erkennen läßt. Schon im Jahre 1379¹⁾ wird von einem Durchbruch des Weichseldeiches bei Schwetz

1) Scr. r. Pr. III, 110.

berichtet, 1445¹⁾ bedroht abermals das Hochwasser den Deich, der sich damals vor der Stadt befand, so daß ein Theil der Einwohner aus derselben flüchtete“.²⁾ Als dann in den späteren Jahrhunderten die Gefahr immer größer wurde, beschlossen die Bürger, die Stadt wieder an ihre alte Stelle zu verlegen (seit 1855).³⁾

Die Burg hatte eine insuläre Lage auf einer von der Weichsel und dem hier mündenden Schwarzwasser gebildeten Landzunge, die durch einen breiten Graben im Osten zu einer Insel umgewandelt war.

Unter diesen Umständen dürften die Einwohnerzahlen der letzten 75 Jahre interessant sein: 1816: 2493; 1831: 2431; 1864: 4619; 1885: 6348; 1890: 6707.

Das Wachsthum der Stadt in den letzten 26 Jahren von 4619 auf 6707 Einwohner erklärt sich durch die Verlegung nach der Höhe (seit 1855) und durch den Bau der Bahnlinie Kreuz-Danzig (1851–54), welche letztere auch schon das Wachsthum der alten Stadt (1831: 2430, 1864: 4619 E.) günstig beeinflusst hat.

Bei allen diesen Positionen ist, wie wir gesehen haben, die Halbinsellage lediglich des Flusses wegen aufgesucht, mitunter sogar, wie wir fanden, auf die Gefahr hin, Ueberschwemmungen ausgesetzt zu sein. Anders verhält es sich bei einem andern Halbinseltypus, nämlich bei der Lage

b) Auf Plateau-Zungen (Parowen-Typen).

Dieser Typus besteht im Allgemeinen darin, daß eine Plateauzunge auf zwei oder drei Seiten steil gegen Thäler, Schluchten oder Flüsse abfällt. Die Parowe ist befestigt und zwar steht die Burg entweder auf der hervorragenden Plateau-

1) Wegner, Culturgesch. des Kreises Schwetz I, 2, 98.

2) BKW IV, 338.

3) Also auch hier wieder eine glänzende Bestätigung des öfter citirten Hahnschen Satzes.

spitze und die offene Hinterseite wird durch einen Graben gesichert. Dann schließt sich an diesen Graben die Stadt an, wo eine solche vorhanden ist. Oder das Verhältniß von Burg- und Stadtlage ist umgekehrt. Denn es ist von vornherein klar, daß die Stadt in dem ersteren Fall noch einer Deckung nach dem Hinterlande bedarf — durch eine zweite in der Nähe liegende Burg oder durch eine starke Befestigung. Die erste Lage hat mehr commercielle, die zweite mehr militärische Vorzüge. Beide Typen sind bei uns vertreten, und zwar finden sich die meisten dieser Parowenburgen in der Gegend der Weichsel.

Also:

1. Parowentypus: die **Burg** liegt auf der Plateauzunge (**Parowenburgen.**) Für die Stadt sind hier zwei Fälle zu unterscheiden.

a) die Stadt schließt sich an die Burg im Rücken an und ist dann nach dem Hinterlande zu befestigt. Mitunter ist aber auch die eine Seite der Plateauzunge weniger steil, so daß auf diesem Abhange die Niederlassung angelegt werden konnte (Graudenz).

b) die Stadt fehlt ganz, nämlich in den Fällen, wo auch das Hinterland unzugänglich war. Diese allein stehenden Burgen (Engelsburg, Grodeck u. a.) mußten natürlich, so wichtig sie ursprünglich waren, mit der Zeit der Vergessenheit anheimfallen, wie die meisten Burgen ohne städtische Niederlassung.

2. Parowentypus: Die **Stadt** liegt auf der Plateauzunge (**Parowenstädte**) und wird von der im Rücken liegenden Burg vertheidigt. Eine derartige Position bot der Stadt eine große Sicherheit, war aber in noch höherem Grade ihrer Entwicklung hinderlich — also wieder einer von den zahlreichen Fällen, wo Verkehrslage und Vertheidigungslage im Gegensatz zu einander stehen.

Daß gerade das tiefliegende Weichselthal, welches an der Drewenzmündung nur 30 m Meereshöhe hat, Vertreter dieses Typus aufzuweisen hat, erklärt sich daraus, daß dieses Thal von zwei Plateau's, nämlich dem Pommerellischen und Ostpreußischen

Seenplateau, welche, wie wir oben sahen, Theile der Moränenlandschaft sind, eingefast wird. Wo Ausläufer dieses Plateau's an die Weichsel herantreten, da ist das Resultat der Parowentypus.

Fangen wir also hier an, indem wir von Süden nach Norden vorgehen.

Gollub

trägt den zweiten Parowentypus. Auf dem rechten Ufer der Drewenz bilden zwei Schluchten eine Plateauzunge, an deren Fuß der Fluß vorbeiströmt. Auf einer Flußschlinge¹⁾ liegt die Stadt, von drei Seiten von der Drewenz umspült, auf der vierten durch einen Graben geschützt. Der Rücken aber ist befestigt.

Eine etwas andere Lage hat die

Engelsburg

insofern, als sie dem ersten Typus angehört. Sie liegt auf einer Bergzunge, die von zwei tief einschneidenden Flußläufen gebildet wird. Doch ist dies Plateau nicht höher, als die gegenüberliegenden Ufer. Eine Stadt hat sich an diese Burg nicht angeschlossen.

Bei

Kulm,

dem wir uns jetzt zuwenden, betreten wir die Weichselniederung.

Auf einer plateauartigen Halbinsel zwischen den steilen Ufern der Weichsel und ihrem Nebenfluß Tribbe gelegen, so daß nur nach Osten hin ein Zugang frei bleibt, hat die Stadt eine für die militärische Sicherheit hervorragend günstige Lage. Es ist bezeichnend, daß gerade diese Position gewählt wurde,²⁾

1) Vgl. Ratzel, Anthropogeogr. I, 483.

2) Ueber den Ort der ersten Anlage der Stadt besteht eine Controverse, die sich schon durch Jahrzehnte hinzieht. Es handelt sich nämlich darum, ob die Stadt sofort an der jetzigen Stelle gegründet ist oder zuerst an der Stelle von Althaus und dann zweimal verlegt ist, wie die Chronisten

obgleich in unmittelbarer Nähe der Stadt die Weichsel Inseln bildet, welche doch sonst, wo man sie nur fand, mit Vorliebe für Burgen gewählt wurden.¹⁾ Aber der hohe Eisgang und die Ueberschwemmungsgefahr werden den Orden von der Benutzung dieser Position abgehalten haben. Andererseits aber bot gerade diese hohe Uferlage eine bedeutende Sicherheit; denn zwei Schluchten im NO und NW reduzierten die Befestigungsarbeiten noch ganz bedeutend.

Weiter stromabwärts liegt

Graudenz.

Die Burg lag auf einem Bergkegel, über 30 m hoch, östlich von der Weichsel, südlich von der Trinke begrenzt. Der Südabhang, welcher weniger steil ist, als die andern, wurde bald von deutschen Einwohnern besiedelt und war nach der Weichsel zu durch steile und hohe Böschungsmauern geschützt, auf den andern Seiten durch eine Ringmauer und den sog. Parcham.

Wir haben hier also ein Beispiel für den ersten Parowentypus, wie bei der Engelsburg, nur mit dem Unterschiede, daß sich hier eine Stadt angeschlossen hat, die aber, wie wir sahen, noch einer zweiten Befestigung im Rücken der Parowe bedurfte.

Graudenz hat als Festungsstadt über 600 Jahre eine Rolle gespielt: schon vor der Ankunft des Ordens war es, wie Toeppen nachgewiesen hat,²⁾ als Burg befestigt, und „der deutsche Orden ersah die Stelle frühzeitig zur Anlage eines Schlosses und einer

erzählen. (Scr. r. Pr. I, 56. 280; III, 58. 468). Ich muß mich begnügen, die Litteratur darüber anzugeben: Weber, Pr. v. 500 J. 66 f. Anm.; Ewald, I, 154, Anm. 4 (das Citat bei Steinbrecht S. 15 Anm. 31 ist ein Versehen); Lohmeyer, Gesch. Pr.; Schulz, die urspr. Lage d. St. Culm und ihre Transloc. AM XI (1874), 511 ff. Neuerdings ist der Streit wieder aufgenommen und zwar genau gleichzeitig (im December 1887) von Steinbrecht (für die Tradition) und Heise, BKW V, 27—30 (gegen die Tradition).

1) Toeppen, AM XIII. 145.

2) ZWG VII (1882) 78 ff.

Stadt“. Als preußische Festung war Graudenz bekanntlich eine von den wenigen, die 1806/7 nicht capitulirten. — Die Geschichte der Burg, die nicht hierhergehört, hat Toeppen a. a. O. 78—82 erzählt. 1804 wurde sie so vollständig zerstört, daß wir ihr Bild — mit Ausnahme des durch hohe Protektion erhaltenen Klimmek (Thurms) — nur nach alten Abbildungen und historischen Traditionen reconstruiren können, was Steinbrecht S. 43 ff. gethan hat.

Ueberschreiten wir bei Graudenz die Weichsel, so finden wir auf dem linken Ufer weiter stromabwärts

Neuenburg

auf einem steilen Abhang des Weichselufers. An die darauf stehende Burg hat sich die Stadt angelehnt.

An demselben Weichselufer liegt

Mewe.

Die Burg ist für den Orden von der größten Wichtigkeit gewesen, weil sie seine erste Beziehung auf dem linken Weichselufer war¹⁾ und somit zur Verbindung mit Deutschland diente.²⁾ Für die Beurtheilung der Entwicklung der Niederlassung ist es wichtig zu wissen, daß der Orden, um diese günstige Position zu sichern, alles aufwandte, um möglichst viele Colonisten aus Deutschland hierher zu ziehen, besonders durch Bewilligung von Freijahren für das zu bebauende Land. Da die Burg das Gebiet links von der Weichsel zu schützen berufen sein sollte, so galt es für sie eine möglichst sichere Position zu wählen.

Die Ferse und die Weichsel werden auf ihrem linken Ufer vor ihrer Vereinigung von einem Höhenzuge begleitet, der gegen die Flüsse steil abfällt und so nach S. und O. eine besonders sichere Position bietet. Auf der Westseite geht eine Schlucht von der Ferse aus, die, anfangs breit und tief, all-

1) Das Gebiet wurde dem DO 1276 von Sambor III. geschenkt.

2) BKW IV 238.

mählich ansteigt und sich gleichzeitig verengt, um schließlich ganz in das Plateau überzugehen. So ist auch die Westseite von der Natur befestigt. Den offenen Norden, wo sich das Plateau fortsetzt, befestigte der Orden durch Graben und Mauer. Das ist die Position des Schlosses, von dem heute nur noch wenige Reste übrig sind; die ursprüngliche Lage der alten Burg läßt sich nicht mehr sicher bestimmen.

Westlich von jener Schlucht, die das Schloß im Osten begrenzt, breitet sich die Stadt auf dem Plateau aus, im Süden durch das tiefe Thal der Ferse, im Osten durch die Burg und die Schlucht geschützt, während von Norden her, wo das Plateau sich fortsetzt, ein freier Zugang bleibt. Hier wurde die Befestigung der Stadt und des Schlosses, da wo die Schlucht in das Plateau übergeht, durch eine mit Thürmen befestigte Mauer verbunden.¹⁾

Die Stadt Mewe ist also eine Vertreterin des ersten Parowentypus.

In weiterer Entfernung vom linken Weichselufer liegen noch zwei Burgen, die für unser Kapitel in Betracht kommen, nämlich Groddeck und Schöneck. Die Burg

Groddeck,

welche, wie wir später sehen werden, in mehr als einer Hinsicht von geographischem Interesse ist, lag auf einem steilen Einsprunge des Schwarzwasserufers und war von diesem Fluß und einer Schlucht fast von allen Seiten eingeschlossen. Für eine Ansiedelung war diese unzugängliche Lage völlig ungeeignet.

Schöneck.

Das Schloß liegt 24 km w. von Dirschau auf dem Ausläufer eines Höhenzuges, der nach drei Seiten steil abfällt, während sich an der vierten Seite die Stadt anschließt, die auf

1) BKW IV, 280; Toeppen, ZWG I (1880), 42.

dem Rücken desselben Zuges liegt. Dieser fällt im NW steil gegen die Fitze ab.

Endlich gehört auch

Königsberg

seiner ersten Anlage nach hierher, wie aus Beckherrn's vortrefflichem Aufsatz AM XXVII (1890), 385 ff. hervorgeht. Ich will den hierher gehörigen Theil seiner Darstellung wiedergeben.

„Gerade auf der Mitte der südlichen Grenze des Samlands mündete ein in seinem unteren Laufe in einem schmalen von N. nach S. gerichteten Thale dahinfließender Bach, die Löbe genannt, in den Pregel.¹⁾ Ungefähr 650 Schritte den Pregel weiter abwärts, wo dieser die Biegung nach S. macht, schnitt eine kurze thalartige Mulde in nnö. Richtung in den nördlichen, hier nur 200 Schritte vom Flusse entfernten Abhang des Pregelthales ein. Sie setzte sich dicht östlich der jetzigen Prinzessinstrasse noch eine Strecke bis über die Junkerstraße hinaus ravinartig fort, ihr westlicher Abhang war sanft, der östliche steil geböschet.²⁾ Auch der von diesen beiden Einschnitten des Geländes begrenzte über den Fluß sich 40 bis 50 Fuß erhebende Abhang des Pregelthals und der westliche des Löbethals hatten steile Böschungen. Der zwischen den beiden Einschnitten ge-

1) Faber, die Haupt- und Residenzstadt Kgsbg. S. 90. — Vielleicht ist der mehrfache in Ost- und Westpreußen vorkommende Name Liebe eine andere Form dieses Namens. Anstatt des zu dem Flußnamen Löbe in Beziehung stehenden Städtenamens Löbenicht kommt auch die Form Leybenicht vor.

2) Perlbach, Pr. Regesten AM XI. XII. No. 542. „In der Originalcopie heißt es: Es soll gemessen werden nach Derne zu (im Westen) a medietate Vallis, que est iuxta aream, quam fratres edificare proponunt. — Das Gelände vor der Westfront des Schlosses hat bei Anlegung der Mauerbefestigung der Altstadt, besonders durch den tiefen Einschnitt des Grabens quer über den Flußabhang, ferner bei Anlegung des Postgartens, des Gesecusplatzes und der Kantstraße so eingreifende Veränderungen erlitten, daß nur ein geübtes Auge an wenigen und unscheinbaren Merkmalen seine ursprüngliche Beschaffenheit im Allgemeinen noch erkennen kann.“

legene und von den Preußen Tuwangste genannte Geländeabschnitt war also nur von Norden her bequem zugänglich, daher zur Anlegung einer ausgedehnten Befestigung in speciell fortificatorischer Beziehung wohl geeignet, zumal durch die Nähe des schiffbaren Pregels eine bequeme Verbindung über das Haff und die See mit den südwestlichen Landschaften und deren festen Plätzen, sowie auch weiterhin mit Deutschland gegeben war, worauf der Orden stets großen Werth legte“. (S. 387 f.)

„Man gab der etwas in das Thal hervorspringenden sö. (Ecke des Geländeabschnittes), obgleich sie in Folge der Neigung der Hochfläche nach dieser Richtung hin etwas niedriger lag als die sw., den Vorzug, weil hier durch den am Fuße des östlichen Abhanges vorüberfließenden Löbebach die Bedingung zu einem Haupterforderniß einer Burganlage, einer im Schutze derselben gelegenen Mühle, gegeben war. Es ist der Raum, welcher gegenwärtig von der Kaserne des Kuirassierregiments eingenommen wird.“¹⁾

1) Was den Namen Königsberg anlangt, so sagt Herr Prof. Prutz AM XV, 11, daß denselben „eine völlig haltlose Tradition mit der angeblichen Theilnahme des Königs Ottokar von Böhmen an dem durch die Gründung der neuen Ordensburg beendeten Kriegszuge in Verbindung gebracht hat.“ Vielmehr sei der Name entweder von einem Castrum regium nördlich von Accon oder von Mons regalis oder Mont royal (heute Schöbak), einer sehr wichtigen Burg des Ordens an der von Damaskus nach Aegypten führenden Karawanenstraße abzuleiten. Jedenfalls läßt sich nicht leugnen, daß Ottokar dem Orden bei der Eroberung des Samlandes wesentliche Hilfe geleistet hat, wengleich es ausgeschlossen ist, daß er bei der Gründung selbst zugegen gewesen ist. Seine Betheiligung an dem Zuge scheint mir aus Ewalds Darstellung und den von ihm beigebrachten Belegstellen unwiderleglich zu folgen (Ewald III 18 ff.).

Der Name Königsberg taucht bei den deutschen Historikern schon 742 als Berg bei Mondsee auf: Chunisperg im Chronikon Lunaclac. Urk. Buch ob d. Ens I, 94; ein zweites Chuonisperch in Steyermark wird 1168 zerstört (MGH Scr. XXIII, 9, 42).

Heute ist Königsberg der Name von 41 deutschen Orten, in Bayern (5), Hessen, Böhmen, Galizien, Oest. Schlesien (2), Oest. ob d. E. (6), Steyermark (3), Oest. unt. d. E. (4), Salzburg (3), Siebenbürgen, Tirol, Ungarn, Brandenburg (2), Ostpr. (2), Rheinprovinz (2), Pr. Schlesien (2), Franken,

Ich möchte nun zu diesen Parowentypen als Anhang noch zwei

Höhenburgen

hinzufügen, bei denen der obige Typus bereits modificirt ist. Bei

Ragnit

finden wir ihn noch allenfalls wieder: die Burg lag auf dem linken Ufer der Memel 20 m hoch. Schon die alten Preußen hatten hier die Burg Raganite, welche der Orden 1275 zerstörte und 1289 durch eine Ordensburg ersetzte. Dabei hatte er mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, besonders um das nöthige Wasser zu beschaffen. Zu diesem Zweck mußte er nämlich einen 30 m tiefen Brunnen graben. An diese Burg lehnte sich eine Ansiedelung, die erst 1722 Stadtrecht bekam.

Die zweite ist die Burg

Rinau.

Der Galtgarben, der höchste Berg des Samlands (110 m) soll schon von den alten Preußen befestigt gewesen sein. Eine Ordensburg, castrum Rinau, wird schon 1278 erwähnt, doch heißt sie schon 1399 „quondam castrum“. Für uns ist dieser Umstand insofern lehrreich, als er uns zeigt, daß die Höhenlage allein für eine Ritterburg nicht ausreichte. Wahrschein-

Waldeck. — Der Name war den Ordensrittern also auch von Deutschland her bekannt. Die Sache liegt also so: Die Ritter gründen nach der Eroberung des Samlandes daselbst eine Burg. Es handelt sich um einen Namen. Der Name Königsberg war ihnen aus Palästina und aus Deutschland her bekannt. Um aber auch gerade dieser Burg diesen Namen zu geben, dazu mußte doch ein Anlaß vorhanden sein. Dieser kann aber kaum ein anderer gewesen sein, als die Beziehung des Königs Ottokar zum Orden. Es wäre doch sonderbar, wenn der letztere, der von Ottokar wesentlich unterstützt war, der Burg den Namen Königsberg gegeben hätte, ohne dabei an diesen ihm augenblicklich am nächsten stehenden König zu denken. Facit: Der Name Königsberg ist in Anlehnung an die dem Orden bekannten Orte dieses Namens unter dem frischen Eindruck der ihm vom König von Böhmen geleisteten Hilfe entstanden.

lich hat der Bischof vom Samland auch an eine Stadt gedacht, aber eine solche konnte bei der unfruchtbaren Umgebung und vor allen Dingen bei dem Wassermangel erst recht nicht aufkommen, wie wir denn später sehen werden, daß die zahlreichen Samländischen Burgen alle städteelos geblieben sind. Vgl. den „Samländischen Burgentypus“.

Der Orden brauchte eben für seine Burgen vor Allem Wasser: zur Vertheidigung, zum Unterhalt und — nicht in letzter Linie, wie wir schon wiederholt festgestellt haben — zum Betrieb der Mühle. Er suchte also mit Wasser versehene Positionen auf. So entstanden die Halbinseltypen, so auch die

2. Inseltypen.

Wir haben uns oben von Toeppen darüber belehren lassen, daß der Orden den alten Preußen bei der Benutzung von Inselpositionen gefolgt ist. Toeppen führt einige derartige Positionen an, bei welchen es sich aber um Seeinseln handelt. Dahin gehört auch

Lyck,

dessen Burg auf einer Insel im See liegt, während die Stadt sich längs des Ufers lang hinreckt. Wir werden letztere unter den Seetypen noch zu besprechen haben.

Eine ähnliche Lage hat die

Burg Waldau

in einem jetzt fast ganz ausgetrockneten See. „Vordem war die ganze Burg mit Wasser umgeben und bildete mit einem anstoßenden Graben eine kleine Insel in dem mehrere Morgen umfassenden See.“¹⁾

Flußinselstädte sind bei uns selten und zwar einerseits, weil Flußinseln selten sind, andererseits, weil dieselben, wo sie

1) BKO I, 27.

vorkommen, der Ueberschwemmungsgefahr zu stark ausgesetzt sind. Diese ist natürlich bei Tieflandsflüssen mit schwachem Eisgange am geringsten, und so werden wir denn in diesen allein die wenigen Inselstädte zu suchen haben.

Zunächst kommen in Betracht

Die Inselstädte des Pregelgebiets.

Die eigentliche Inselbildung des Pregels beginnt erst bei Spitzkrug, 23,6 km unterhalb Tapiau's, und auf einer dieser Inseln liegt die alte Stadt

Kneiphof,

nämlich auf der Insel Voigtswerder. Da diese Stadt (seit 1327 mit Stadtrecht versehen) heute nur einen Theil von Königsberg bildet und auch diesem ihre Entstehung verdankt, so verweise ich auf die über Königsberg handelnden Abschnitte und wende mich, den Pregel aufwärts gehend, nach

Tapiau.

Die Position dieser Stadt ist insofern interessant, als sie eine Ausnahme von der Regel bildet, daß Städte im Flachlande nicht unmittelbar an Flußvereinigungen liegen.¹⁾

„Das Burggebiet ist durch einen hufeisenförmigen, von der Deime abgezweigten Graben umschlossen“.²⁾ Hinter diesem Graben aber dehnt sich, wie der Giese'sche Lageplan³⁾ zeigt, ein Sumpf aus, so daß die auf diese Weise von Gewässern eingeschlossene Burg durchaus dem Inseltypus angehört.

Die Lage von Tapiau muß insofern eine sehr günstige genannt werden, als es am Kreuzungspunkt von zwei alten Verkehrs- und Heerstraßen liegt. Für die Benutzung der Deimelinie haben wir schon alte Beläge: 1313 schickte der Hoch-

1) Hahn, S. 30.

2) BKO II, 168.

3) BKO II, 167.

meister Karl Beffart von Trier 12 Fahrzeuge mit Proviant vom Drausensee aus durch das Frische Haff und den Pregel hinauf bis Tapiau, dann die Deime hinunter nach der Feste Christmemel; die kleine Flotte scheiterte aber bei Steinort.

Für die richtige Beurtheilung dieser Positionswahl ist Folgendes von Wichtigkeit. Als der Orden mit seiner Eroberung bis in diese Gegenden gekommen war, mußte er sich gegen die Einfälle der Littauer von Osten her sichern. Zu diesem Zweck regulirte er die strategisch wichtige Deime, und errichtete an derselben eine Grenzsperre, indem er die beiden Endpunkte durch die Burgen Labiau und Tapiau befestigte.¹⁾ Er benutzte dazu zunächst die alte Preußenburg Sugurbi, welche auf dem westlichen Deimeufer auf dem Schloßberge in der heutigen Stadt Tapiau stand (1265). An diese Befestigung schloß sich eine sog. Lischke an, die erst 1722 Stadtgerechtigkeit erhielt. Das Schloß wurde später abgebrochen und durch ein anderes auf dem östlichen Deimeufer in der vorher beschriebenen Position ersetzt. Der Grund dieser Verlegung der Burg mag in der wohlbegründeten Vorliebe des Ordens für die peninsuläre Lage — die hier einer insulären gleichwerthig war — liegen.

Noch deutlicher tritt der Inseltypus hervor bei

Wehlau.²⁾

Die Alle bildet nämlich bei ihrer Mündung ein Delta, auf welchem wahrscheinlich schon eine alte Preußenburg gestanden hat. Wie der Giese'sche Lageplan zeigt, ist Wehlau auch in anderer Beziehung Inselstadt, da es, ähnlich wie Tapiau, fast ringsum von Sümpfen umgeben ist, so daß die Ueberbrückung des Pregels, an den sich auf dem nördlichen Ufer ebenfalls Sümpfe anschließen, keine leichte Arbeit war. Dieser Unzugänglichkeit der Stadt hat der Volkswitz in dem noch heute oft ge-

1) Steinbrecht II, 123.

2) Vgl. den Gieseschen Lageplan BKO II, 181.

hörten Sprichwort Ausdruck gegeben: „Wer nicht wagt, kommt nicht nach Wehlau“.¹⁾

Trotzdem ist die Lage an der Vereinigung der Alle mit dem Pregel commerziell wichtig, besonders seit 1860 die Ostbahn hier vorbeigeführt ist, so daß Wehlau seit 1864 zu den über 5000 Einwohner zählenden Städten gehört.

Im Gebiet des Pregels liegt auch

Labiau,

dessen Burg unter diese Rubrik gehört. Die Burg von Labiau war nur etwa 3 m über dem Wasserspiegel im Thal der Deime gebaut. Um die für die Burg unentbehrliche Mühle anlegen zu können, wurde die Deime aufgestaut und, damit die Schifffahrt dadurch nicht unterbrochen werde, ein Kanal westlich um die Burg gezogen, so daß letztere vollständig auf einer Insel lag, auf der sich jetzt auch noch eine Straße der Stadt befindet.

So gesichert diese Position erscheint, eben so gefährlich ist sie bei hohem Wassergange, der bei der Deime nicht selten ist. Dagegen ist die commerzielle Lage der Stadt eine ausgezeichnete, nachdem die Kunst der Natur zu Hilfe gekommen ist.²⁾

1) Die Fortsetzung ist: „Wer zu viel wagt, kommt nach Tapiau“, sc. in die Besserungsanstalt.

2) Zunächst wurde die Deime schiffbar gemacht (1405). Sodann galt es, eine gute Verbindung mit dem Memelsystem herzustellen. Der südliche Memelarm (Gilge) war wegen der vielen und engen Windungen nicht gut passierbar, außerdem bot auch das Kurische Haff mit seinem hohen Wellenschlage der damaligen Schifffahrt große Schwierigkeiten. Diesem Uebelstand suchte der Orden durch einen Kanal abzuhelpen, der aber bald verfiel. Erst in der neueren Zeit ist durch Kanäle eine brauchbare Verbindung des Pregel- und Memelsystems mit Umgehung des Kurischen Haffs hergestellt, so daß jetzt eine Fahrstraße Königsberg mit Tilsit verbindet. (Königsberg, Tapiau, Labiau, Gr. Friedrichsgraben, Nemonien, Seckenburger Kanal, Neuer Seckenb. Kan., Neue Gilge, Memel). Vgl. Preuß, 42 f. und 46—49; Lullies, Landesk. 12 und (betreffs der Memelregulierung) Hotop, Hart. Zeitg. 1893 vom 18. Juni, Sonntagsbeilage S. 97.

Zu der Wasserverbindung zwischen Königsberg und Tilsit ist jetzt in jüngster Zeit auch noch die Eisenbahnverbindung gekommen, und da Labiau der Kreuzungspunkt dieser beiden Verkehrswege ist, so läßt sich ein schneller Aufschwung der Stadt erwarten.

Auch auf der Südseite des Pregelgebiets finden wir noch eine Inselstadt, nämlich

Wartenburg,

auf einer von zwei kleinen Flüssen gebildeten Insel, die wohl ursprünglich nur eine H.-I. gewesen ist. Von O. her kommt nämlich aus dem Pissasee der kleine Pissafluß, der sich vor der Stadt teichartig erweitert und aus diesem Teich zwei Arme nach dem westlich an der Stadt vorbeifließenden Kirmaß entsendet, so daß die Stadt von diesen Flüssen ganz eingeschlossen wird. Da diese Insel aber für die Stadt zu klein ist, so hat sich die letztere über dieselbe hinaus nach N. u. S. erweitert.

Entschieden die interessanteste von den Inselstädten Preußens ist aber

Osterode.

„Die örtliche Lage Osterod's mitten in großen Waldungen und zwischen Seen, am Ausfluß des Drewenz- und Schillingflusses in den großen Drewenzsee veranlaßte den Orden, ein bedeutendes Schloß im Gevierte von mehreren Stockwerken mit Mauern von 10 Fuß Dicke und starken unter den Gewässern fortlaufenden noch jetzt bedeutenden Gewölben nebst dem Burgflecken auf der vom Drewenzsee umflossenen Insel zu erbauen, die bei der damaligen Belagerungsweise und der Unkunde der alten Preußen mit den Befestigungswerken der Ritter gegen deren Ausfälle wohl einen wesentlichen Widerstand leisten konnte.“¹⁾

1) Auszug aus der Chronik der Stadt Osterode in Preußen, die früheste Colonisation Preußens betreffend. Mitgetheilt von Eisengraber, Vorsteher der Stadtverordneten zu Osterode. PPBl I (1829), 411—413.

Wir werden uns mit der Lage von Osterode noch einmal ausführlicher bei den „Seetypen“ zu beschäftigen haben.

Die bisher betrachteten Typen haben das Gemeinsame, daß der Fluß wegen der militärischen Sicherung aufgesucht ist. Anders wird er ausgenutzt durch die

3. Randstädte.

Unter einer „Randstadt“ verstehen wir eine Stadt, die auf der Grenze von zwei verschiedenen Bodengestaltungen liegt, also von Hoch- und Tiefland oder von Geest und Marsch. Städte sind hier natürlich nur dann entstanden, wenn die Verschiedenheit der Bodengestaltung so groß war, daß durch den Austausch der beiderseitigen Produkte ein Markt, oder durch den Wechsel der Fahrzeuge ein Aufenthalt entstand. Das letztere findet nicht ausschließlich in Gebirgsgegenden statt, sondern auch im Tieflande, nämlich da, wo ein bedeutender Fluß schiffbar wird. Ein instructives Beispiel dafür ist

Insterburg,

welches auf dem südlichen Ufer des Pregels gerade an der Stelle liegt, wo derselbe schiffbar wird. Wenn es auch unter dem Schutze der auf der andern Seite des Pregels gegründeten Burg — an welche sich ein Theil der Stadt angeschlossen hat — entstanden ist, so ist es doch zweifellos, daß auch ohne diese Burg hier eine Stadt entstanden wäre.

Die Quellströme des Pregels zeigen einen wesentlich andern Charakter, als der Pregel selbst (mit Ausnahme der Inster), schon deswegen, weil sie aus dem höher gelegenen Osten der Provinz kommen. So gehört beispielsweise die Angerapp zu den Flüssen mit stärkstem Gefälle in unserer Provinz. Ein Blick auf die Generalstabskarte zeigt, daß diese Flüsse, und besonders wiederum die Angerapp, mit ihrem stark gekrümmten und von lauter Höhenzügen begleiteten Lauf stark an die Alle erinnern, welche wir oben zu verfolgen Gelegenheit hatten. Deshalb sind diese Flüsse eben so wenig wie die Alle schiffbar. Diesem Umstande

nun verdankt Insterburg einen großen Theil seines Aufblühens, insofern der ganze Wasserverkehr des Ostens mit Königsberg von hier seinen Ausgang nimmt.

Andererseits ist die Lage am Uebergang vom Tieflande zum Hochlande wichtig, weil hier ein Austausch der Bodenerzeugnisse stattfinden muß, wenngleich bei uns, wo man von einem eigentlichen Hochlande nicht sprechen kann, der Unterschied in dieser Hinsicht kein großer ist. Wohl aber in anderer Hinsicht: Insterburg ist in Folge seiner Lage eine Hauptstation für die Beförderung der Produkte Russlands, Masurens und Littauens nach dem Westen, und es ist daher wesentlich, daß sich die aus diesen Gegenden kommenden Bahnen bei Insterburg kreuzen.

Das Pregelthal findet seine natürliche Fortsetzung in dem Insterthal, durch das er mit dem Thal der Memel in Verbindung steht. Die beiden Thäler haben früher in näherer Beziehung zu einander gestanden, indem die Memel früher bei den Schreitlaukener oder Ober-Eyßelner Höhen nach S. auswich und durch das Insterthal hindurchfließend das jetzige Pregelthal benutzte. „Später mag wohl der bis 30 m tiefe Nemonien das Memelwasser zum Kurischen Haff geführt haben, bis der Durchbruch bei Ragnit das heutige Bett schuf.“¹⁾

In dem breiten Memelthal findet sich keine einzige Stadt, und zwar nicht trotz, sondern gerade wegen der Fruchtbarkeit der Niederung. Natürlich mußte die letztere trotzdem eine Concentrirung des Verkehrs veranlassen, aber es giebt ein Gesetz, nach dem „überall die Städte nicht gerade in den besonders fruchtbaren Strichen, sondern an ihrem Rande aufgeblüht sind.“ (Hahn.)

Es kann kein Zufall sein, daß die beiden Randstädte der Memelniederung den zweiten (Tilsit) und vierten (Memel) Rang unter den ostpreussischen Städten einnehmen. Besonders charakteristisch ist es aber, daß

1) Lullies, Landesk. 11 f.

Tilsit

als Binnenstadt die alte Seestadt Memel überflügelt hat. Interessant sind die Einwohnerzahlen beider Städte:

	Tilsit	—	Memel
1816:	10548	—	8264
1831:	11144	—	7734
1864:	16856	—	17735
1875:	19753	—	19796
1885:	22422	—	18748
1890:	24550	—	19281

Bei Memel spielen natürlich ganz andere Factoren mit als bei Tilsit, denn Memel ist weniger von seiner Eigenschaft als Randstadt, wie von derjenigen als Seestadt abhängig. Unter dieser letzteren Rubrik werden wir uns also mit dem Schwanken in seinem Wachsthum zu beschäftigen haben. Hier haben wir die Größe von Tilsit zu erklären, was allerdings schon bei einem oberflächlichen Blick auf die Karte nicht schwer sein kann. Die Memel allein thut's freilich nicht, wie wir an Ragnit sehen. Vielmehr kommt bei Tilsit vor Allem seine Lage an der „Wurzel des Delta's“¹⁾ in Betracht, wodurch es gewissermaßen zum Ausfuhrhafen desselben bestimmt ist. Es kommt ferner in Betracht, daß es nach allen Seiten bequeme Verbindungen hat; nach Osten die Memel, die große Verkehrsader mit Rußland, nach Süden und Westen die Memelmündungen und die Kanäle, welche den Verkehr mit Königsberg und zugleich nach Norden mit Memel vermitteln. Alle diese Verkehrsstraßen sind aber doppelt, indem neben den Wasserstraßen noch Eisenbahnen herlaufen. Wir haben also hier einen Ort, der, am Rande einer der fruchtbarsten Gegenden Ostpreußens gelegen, nach allen Richtungen bequeme Verbindungen zu Wasser und zu Lande hat, und brauchen uns daher nicht zu verwundern, daß dieser Ort nächst Königsberg die erste Stelle unter den ostpreußischen Städten einnimmt.

1) Hahn, 57.

Auch

Memel

muß als Randstadt der Memelniederung betrachtet werden, da das Memelgebiet sein Hinterland bildet. Aber aus dem schon oben angeführten Grunde werden wir es unter den „Küstentypen“ zu behandeln haben.

Die meisten Randstädte hat aber das Weichselthal aufzuweisen. Eröffnet wird die Reihe derselben durch

Kulm,

auf dem rechten Weichselufer. Seine Lage auf einer Parowe ist bereits besprochen. Als Randstadt hat es keine hervorragend günstige Lage und es hat ihm wenig geholfen, daß der Orden durch Privilegien wie Zollfreiheit, Stapelrecht u. s. w. für die Colonisation und das Herbeiströmen der Fremden aus aller Herren Länder sorgte. Die oben beschriebene Lage auf dem Plateau war eben zu ungünstig, zumal es Städte wie Thorn und Danzig zu Concurrenten hatte. Wenn die Stadt im Jahre 1831 zu den größten Provinzialstädten (5006 E.) gehörte, so hat sie das hauptsächlich der Fürsorge Friedrichs des Großen zu verdanken. Seit jener Zeit ist sie in ihrer Entwicklung hinter Graudenz und Marienburg, mit denen sie ungefähr auf gleicher Einwohnerstufe stand, zurückgeblieben, besonders hinter Graudenz:

	Kulm	Graudenz
1831:	5006	5129
1890:	9762	20393.

Auf dem andern Weichselufer liegt

Schwetz,

das wir schon unter den Flußvereinigungsstädten kennen gelernt haben.

Eine besonders günstige Lage als Randstadt hat

Graudenz,

das uns ebenfalls schon oben begegnet ist. Daß man die günstige Position der Stadt schon früh erkannt hat, geht daraus hervor,

daß die Ossa durch einen Kanal mit der Trinke, einem von den Rittern angelegten Mühlenfließ verbunden wurde (angeblich durch Copernicus). Ganz besonders hat zu dem Aufblühen der Stadt auch die Eisenbahn beigetragen, welche an dieser Stelle auf einer grossen Brücke die Weichsel überschreitet.

Bei der Stadt

Mewe

gewährt die oben beschriebene hohe Lage einen guten Ueberblick über die von fruchtbaren Aeckern und Wiesen ausgefüllte Niederung. Wenn die Stadt trotzdem in unserem Jahrhundert nicht denselben Aufschwung genommen hat, wie die Nachbarstädte, so liegt das wohl zum größten Theil daran, daß sie keine Eisenbahn hat. Die Stadt hatte:

1816: 2268	1864: 3454	1890: rund 4100 E.
1831: 1835	1885: 4499	

Dirschau

ist unter den Randstädten der Weichselniederung diejenige, welche sich in unserem Jahrhundert am rapidesten entwickelt hat; während Marienburg in den letzten Jahren um das 1,9-fache, Danzig um das 2,2-fache, Elbing um das 2,3-fache und Graudenz um das 4-fache zugenommen hat, hat Dirschau sich um das 5,2-fache vergrößert. Nun wird man aber nicht behaupten können, daß gerade diese Stadt von den Deltastädten des Weichselsystems (Danzig, Marienburg, Elbing) von Natur die günstigste Position hat. Allerdings bietet ihre Lage ihr als der hohen Warte der Weichselniederung große Vortheile, aber diese Vortheile hat es von jeher gehabt, ohne einen bedeutenden Rang unter den preußischen Städten einzunehmen. Diesen letzteren hat es vielmehr einem anderen Umstande zu verdanken, wie wir unten sehen werden.

Daß unter den Randstädten der Weichselniederung

Danzig

die bei weitem bedeutendste nicht nur ist, sondern stets gewesen ist, erklärt sich durch einen Blick auf seine Lage. Dieselbe ist

in dreifacher Hinsicht geeignet, eine Stadt zu großer Blüthe zu bringen: Dausig ist Randstadt, Mündungstadt und Festung. Die für die Charakteristik der Randstädte überhaupt so instructive Lage Danzig's hat Herr Professor Hahn S. 46 so vortrefflich gekennzeichnet, daß ich mich auf eine Wiedergabe seiner Darstellung beschränken kann: „Unmittelbar westlich von Danzig erheben sich ansehnliche Hügel, auf denen ein Theil der wichtigen Danziger Festungswerke errichtet ist. Die Stadt liegt genau an der nordöstlichen Ecke des ganzen Hügellandes, welches den Lauf der Weichsel begleitet hatte und sich von Danzig ab im Allgemeinen der Meerküste parallel nach Nordwesten wendet. Oestlich und südöstlich von Danzig dehnen sich sofort die weiten von Weichsel und Mottlau durchzogenen Ebenen des Werders aus. Nördlich von der Stadt beginnen die hier und da mit Waldung bedeckten Sandfelder und Dünen der Küste. Da die eigentliche Stadt Danzig nur einen kleinen Raum einnimmt, ziehen sich hier wie bei allen Festungsstädten Vorstädte weit hinaus. Sie liegen theils südlich von der Stadt am Rande des Hügellandes (Petershagen, Alt-Schottland und das weit entfernte aber noch zum Stadtkreise gehörende St. Albrecht) theils nordwestlich an der Fortsetzung des Höhenabfalls (Neu-Schottland, Langfuhr), theils ziehen sie sich in Thalrinnen zwischen den Hügeln bergan (Neugarten, Schidlitz, Theile von Langfuhr). In der Niederung liegen durchaus keine eigentlichen Vororte Danzigs, eben so wenig in den Dünengegenden, dagegen hat die Stadt hier einen großen Theil ihres Grundbesitzes (Danziger Rieselfelder östlich von Weichselmünde, Waldungen auf der Danziger und Frischen Nehrung weiter nach Osten reichend.) So ist die Stadt am Rande ihrer sichernden Höhen den Gefahren der Niederung fast gänzlich entrückt, vermag aber die Ebenen gut zu übersehen und einen Theil derselben für sich auszunutzen.“

Die Stadt liegt aber nicht nur am Rande der Niederung und schützt und vermittelt den Verkehr mit dem Hinterlande, sondern auch auf dem Rande zwischen Land- und Seeverkehr.

Auf der andern Seite des Weichseldeltas liegen die Höhenverhältnisse ganz ähnlich. Mit Bezug auf diese entspricht der Lage Danzigs ungefähr die von

Marienburg.

Gerade an dieser Stelle geht das bis dahin hohe und steile Ufer der Nogat in die Ebene über. Somit verdankt die Burg dieser Randposition ihre Gründung: „weiter abwärts an der Nogat würde man vergebens nach einem ähnlichen, die Niederung beherrschenden Bauplatze suchen.“ (Hahn, S. 43.)

Die letzte endlich von den großen Deltastädten der Weichsel ist

Elbing,

das die Bezeichnung Randstadt in doppelter Beziehung verdient.

Als der Orden bei seiner Eroberung an die Wildniß gekommen war, welche sich östlich vom Culmer-Lande im Norden der Drewenz ausdehnte, sah er sich genöthigt, hier Halt zu machen und dieses Hinderniß auf dem Wasserwege zu umgehen. Die Fortsetzung der Eroberung hing also von der Beschiffung des Frischen Haffes ab. Nun waren aber damals die Wasser- verhältnisse in dieser Gegend ganz andere als heutzutage. Der Drausensee, welcher heute vom sumpfigen Terrain umgeben ist, dehnte sich damals viel weiter nach Norden aus, nach Voigt's — wahrscheinlich wohl etwas übertriebener — Ansicht bis in die Nähe von Christburg, das jetzt 3 Meilen davon entfernt ist, und auch bis in die Nähe des jetzt eine Meile davon entfernten Elbing.¹⁾ Auch die Nogat hatte damals in ihrem Unterlauf ein anderes Flußbett: sie bog bei Robbach in einem rechten Winkel nach Osten ab und floss oberhalb der Stadt Elbing in dem jetzigen Bette des Elbingflusses. Erst auf künstlichem Wege

1) Vgl. dagegen Toeppen NPPBl 1852 I, 81 ff und ZWG Heft 21.

(durch Abdämmung im Jahre 1483) ist die Nogat zu ihrem jetzigen Laufe gekommen.

Diese historischen Thatsachen muß man kennen, um es verstehen zu können, warum der Orden gerade an dieser Stelle die Burg Elbing angelegt hat. Auf dem Wege nach dem Haff längst der Nogat ergab sich diese Position an der Vereinigung der Nogat mit der Ausmündung des Drausensees ganz von selbst. Hier war die Grenze zwischen Fluß- und Seeschiffahrt, und am Drausensee wurden die beiden Schiffe gebaut, welche der Markgraf Heinrich von Meißen dem Orden zur Erreichung seines Zwecks stiftete. Somit war das 1237 gegründete Elbing Randburg an der Grenzscheide zwischen Fluß- und Seeschiffahrt.

Im Lauf ihrer Entwicklung ist der Stadt ihre Position, die sich, wie wir sahen, wesentlich geändert hat, noch in anderer Beziehung zu Nutzen gekommen: Elbing verdankt auch seine Bedeutung seiner Randlage an der Grenzscheide zwischen Höhe und Niederung. Die weitere Ausführung der Bedeutsamkeit dieser Lage kann ich mir durch einen Hinweis auf die Ausführungen des Herrn Prof. Hahn (S. 44) ersparen.

Aus diesen Gründen wäre es fast wunderbar, wenn sich eine Stadt mit so günstiger Position als Rand- und, wie wir später sehen werden, auch Isthmusstadt, bei der sich außerdem Land- (Eisenbahnen!) und Seeverkehr (Oberländische Seen!) kreuzen, nicht eine der bedeutendsten des Landes geworden wäre. Schon der Orden hat die Wichtigkeit dieser Position herausgefunden: er erklärte 1251 ausdrücklich Elbing zum Ordenshaupthaus¹⁾, und es ist immer eine seiner wichtigsten Burgen gewesen. Auch später hat Elbing diesen Rang stets behauptet, und wie am Anfang des Jahrhunderts (1816: 17859 E.) so ist es auch jetzt mit seinen 41578 E. (1890) die dritte Stadt Preußens.

1) Hennig, Stat. des DO S. 222.

Auch

Mühlhausen

kann man noch zu den Randstädten der Weichselniederung rechnen, da sich der äußerst fruchtbare Landstrich bis hierhin erstreckt. Zu größerer Bedeutung hat der Stadt aber auch seine romantische Umgegend, die „vielfach an wirkliche Gebirgsgegenden erinnert“ nicht verhelfen können, was wohl einerseits dem Mangel an bequemen Verkehrswegen, andererseits aber der Nähe von Elbing und Braunsberg zuzuschreiben ist.

Aehnlich wie Mühlhausen ist auch

Preußisch Holland

als ein nach Osten vorgeschobener Posten der Weichsel-Randstädte zu betrachten. Die 1297 von Meinhard von Querfurt gegründete und von holländischen Einwohnern bevölkerte Stadt liegt auf einem Berge am Rande der Niederung, etwa 30 m hoch, so daß sie einen guten Ueberblick über das fruchtbare Tiefland bildet. Die Position der Stadt hat sich im Lauf der Zeit wesentlich geändert; bei der Auswahl derselben mochte sich der Orden weniger durch die Randlage, als durch den Umstand haben leiten lassen, daß ein jetzt verschwundener von der Weeske durchflossener See, von dem nur noch ein Sumpf übrig ist, einen wesentlichen Schutz bot.

Auch auf der andern Seite der Weichselniederung ist eine Randstadt ziemlich weit vorgeschoben, nämlich

Stargard.

Gerade seine von der Niederung etwas entfernte Lage in einer Gegend, wo die Städte dünn gesät sind — in dem Viertel zwischen Ferse, Brahe und Weichsel ist Stargard die einzige Stadt im Hinterlande der Weichselniederung — war für seine Entwicklung günstig, nämlich zur Vermittelung des Handels zwischen der Niederung und diesem weiten städteleeren Hinterlande. Ein zweiter günstiger Umstand ist seine Lage an der

alten Verkehrsstraße von Danzig her, der „via domini Grimislai“. So fehlte der Stadt denn weiter nichts als eine Eisenbahn, um sie zu schneller Blüthe zu bringen. Lehrreich sind die Einwohnerzahlen:

1816: 2699	1864: 5442	1890: 7703
1831: 3145	1875: 6634	

Wenn wir als das tertium comparationis aller unter dieser Rubrik aufgezählten Städte den Umstand ansehen, daß dieselben an der Grenze zweier geographisch verschiedener Gebiete lagen, so ließe sich im Anschluß daran ein Burgentypus betrachten, den ich, weil er unter die Flußtypen nicht recht gehört, auführen will als

Anhang zu den Randstädten.

Grenzburgen,

d. h. Burgen, die zur Vertheidigung einer Grenze angelegt worden sind. Ich kann dieselben nicht besser charakterisiren, als durch die Wiedergabe der trefflichen Bemerkung von Beckherrs AM XXI (1884), 638: „Der Orden rückte mit seinen Grenzbefestigungen aus den zuerst occupirten Gebieten sprungweise nach Osten und Süden vor, nicht immer gleichmäßig auf der ganzen Linie, sondern abschnittsweise, je nach Maßgabe des Vorschreitens der Colonisation in die Wildniß hinein, indem er in der Nähe des schon bewohnten oder demnächst zu besiedelnden Landes zuerst die Landwehr, einen Verhau mit streckenweise dahinter aufgeworfenem Walle, in möglichst grader Linie durch die Wildniß legte und dann eine Reihe von Wildhäusern dahinter errichtete. Das bezeugen die von den Mitgliedern der Prussia Major von Bönigk und Dr. Bujack aufgefundenen Spuren der alten Landwehrwälle, welche sich in zum Theil noch ansehnlichen Bruchstücken in größerer oder geringerer Entfernung von einander im Ganzen in ziemlich parallelen Zügen durch die betreffenden Gegenden erstrecken

Vgl. v. Bönigk, Landesvertheidigung nach Osten.“ AM XVIII, 150 ff.

Als Grenzfesten gegen die Wildniß dienten besonders drei Burgen: Roggenhausen, Engelsburg und Christburg.

Auf unserer Wanderung durch Altpreußen stießen wir auf einen Streifen von Sumpf und Wildniß, welcher den fruchtbaren Landstreifen, der sich von Thorn bis Elbing erstreckt, von Norden nach Süden durchschnitt. Wie die Burg Schönsee den Uebergang deckte, so diente eine zweite Burg zur Deckung der Grenze:

Roggenhausen.

Die Burg hatte eine Lage, die derjenigen von Gollub ähnlich war: auf einer Bergzunge, die von zwei tiefen Schluchten begrenzt wird. Die wichtige Grenzfeste stand bis 1772, dann wurde ihr Material zum Bau der Graudenzter Festung benutzt.¹⁾ Für den Verkehr bietet diese lediglich der Grenzvertheidigung dienende Position keine Vortheile, daher ist hier auch keine Stadt entstanden.

Die

Engelsburg

zwischen Graudenz und Reden war ebenfalls Grenzfestung gegen die Wildniß und hat ebenfalls eine den Parowentypus zeigende Lage auf einer Bergzunge, die von zwei tief einschneidenden Flußläufen gebildet wird. Doch ist dieses Plateau nicht höher, als die gegenüberliegenden Ufer.²⁾

Dieselbe Wildniß hatte auch eine auf der andern Seite gegen Pogesanien liegende dritte Grenzfeste:

Christburg,

die zugleich eine echte Halbinselstadt ist: sie wird im Osten, Süden und Westen von der Sorge eingeschlossen, der offene Zu-

1) Steinbrecht 48.

2) Steinbrecht 52.

gang im Norden aber wird durch steile Hügel versperrt, welche befestigt sind; doch sind die beiden Hügel, der Schloßberg und der St. Annaberg, wahrscheinlich erst durch einen künstlichen Durchstich (die Schloßstraße) getrennt worden.¹⁾ Die Wichtigkeit dieser Position ist schon früher erkannt: schon die alten Preußen hatten hier eine feste Burg.²⁾ Die Burg hatte den Zweck, als Grenzfestung gegen Pogesanien zu dienen. Sie war an einer anderen Stelle 1234 gebaut und wurde zwei Mal von den Feinden erobert, so daß der Orden sich zu einer Neugründung 1 Meile nördlich entschloß. Die Wichtigkeit dieser Position beweisen die vielen Kämpfe um die Stadt: die alten Preußen und Swantepolk setzten alles in Bewegung, diese Burg zu erobern, welche dem Orden einen festen Stützpunkt für seine weiteren Eroberungen bot: sie war gewissermaßen der Schlüssel zum Ermland und bot den bequemen Uebergang über die Sorge unmittelbar vor dem der Stadt viel näher kommenden Drausensee, der ihr einen wesentlichen Schutz im N. bot. Von hier ging die Eroberung Natangens 1249, Samlands 1252 und Pogesaniens 1273 aus.

Diese abgeschlossene Lage, die kaum an einer Seite einen freien Zugang gestattete, machte das Aufblühen einer größeren Stadt an dieser Stelle geradezu unmöglich. Von seiner Randlage hat Christburg auch niemals sonderlichen Vorthail gehabt, weil die alte Hauptverkehrsstraße von Danzig nach dem Samland über den Isthmus von Elbing nördlich vom Drausensee ging.

4. Brücken- und Furtentypen.

Wie die meisten anderen preußischen Städtetypen sich mit den entsprechenden deutschen nicht decken, so ist es auch bei diesem der Fall. In Deutschland ergab sich die Gründung von Städten an Flußübergängen ganz von selbst und ohne daß

1) Steinbrecht¹ 89.

2) AM XIII, 141.

dazu ein willkürlicher menschlicher Willensakt erforderlich gewesen wäre. „Der Uebergang war meist mit Aufenthalt verknüpft, bisweilen mußte man tage-, selbst wochenlang auf eine Besserung der Wasser- oder Eisverhältnisse warten. Da wurden Schutzhäuser für die Karawanen, Zug- und Lastthiere und Waaren nothwendig. Handwerker siedelten sich an und zuletzt kam auch ein Schanzwerk mit Besatzung zur Deckung des Ueberganges, sowie eine Kirche oder Capelle hinzu.“¹⁾ In diesem „zuletzt“ liegt der Unterschied. Hüben wie drüben standen Niederlassung und Burg im Verhältniß von Wirkung und Folge, aber mit dem großen Unterschiede, daß drüben die Niederlassung die Wirkung, die Burg die Folge war, hüben umgekehrt. Wie wir aus den Beispielen sehen werden, legte der Orden bei der Eroberung an bequemen Uebergangsstellen zuerst Burgen an. An die Burg schloß sich dann eine Niederlassung an, deren Bedeutung häufig von der Bedeutung der Burg abhing, während in Deutschland die Burg Nebensache war und die Niederlassung lediglich von der Uebergangsstelle abhing. Wir werden finden, daß in Preußen mit der Burg auch die Niederlassung die Bedeutung verlor (Gollub, Strasburg, Groddeck, Gr. Wohnsdorf), wenn die letztere sich nicht inzwischen von der Burg emancipirt hatte, d. h. so bedeutend geworden war, daß sie auch ohne die Burg existiren konnte (Thorn, Königsberg). In diesem letzteren Fall stimmt aber der Typus mit dem deutschen insofern, als an diesen Stellen die Stadt auch ohne Burg entstanden wäre. Die Stadt ist also hier das wichtigere Element: sie hat das Feld behauptet; deswegen nenne ich diesen Typus: Brückenstädte. Der willkürliche menschliche Willensakt ist allerdings auch hier vorhanden, aber für die Entstehung der Stadt nicht von wesentlichem Belang. Den andern Typus, bei dem die Burg die Hauptsache war, nenne ich Brückenburgen.

1) Hahn, 13 f.

a) Brückenstädte,

hauptsächlich vertreten durch Thorn, Dirschau, Marienburg und Königsberg.

Die Weichsel als westliche Grenze von Altpreußen war naturgemäß der erste Strom, den der Orden zu überschreiten hatte. „Die Weichsel war, abgesehen von den Zeiten des Eisganges und der Ueberschwemmungen auf der Strecke von Thorn bis gegen die Montauer Spitze hin ziemlich leicht zu überschreiten,“¹⁾ aber desto schwerer, dauerhaft zu überbrücken. Preuß schrieb noch 1835, daß die Pfahlbrücke bei Thorn die einzige feste Brücke über die Weichsel sei. (S. 414.) Bei der colossalen Wichtigkeit aber, die diese Verkehrsader hat, muß natürlich die Uebergangsstelle, d. h. der Kreuzungspunkt von Land- und Wasserverkehr von hervorragender Bedeutung sein. Und so gehören denn auch in der That die Brückenstädte der Weichsel zu den wichtigsten Städten Preußens.

Wir fangen gleich mit der ältesten²⁾ und zugleich wichtigsten Brückenstadt an.

Thorn.

Wir werden bei dieser Stadt, als einer der wichtigsten Gründungen des Ordens, einige Zeit verweilen und, um die Wahl der Position richtig würdigen zu können, auf die Geschichte ihrer Gründung zurückgehen müssen. — Schon in dem kurzen historischen Ueberblick haben wir gesehen, daß die Ueberbrückung der Weichsel die erste Sorge des Ordens war, und daß die beiden Brückenköpfe die Burgen Nessau und Thorn bildeten.

Der Orden hatte nämlich von dem Herzog Conrad zwei feste Punkte auf dem linken Weichselufer erhalten: die Burgen Vogelsang und Nessau. Von der letzteren aus wurde der Uebergang unternommen und auf der andern Seite zur Befestigung

1) Hahn 115.

2) Dirschau ist allerdings bedeutend älter, kommt aber als Ordensstadt viel später in Betracht als Thorn.

der Uebergangsstelle um eine mächtige Eiche auf einer Anhöhe eine Burg angelegt an der Stelle der alten Heidenburg Turno. Das war Altthorn. Hier reicht das Plateau bis dicht an die Weichsel, nach der zu es sich senkt. Es ist gerade niedrig genug, um den Flußverkehr nicht zu beeinträchtigen. Diese Position, an welche sich bald eine Ansiedelung anlehnte, mußte jedoch aufgegeben werden, weil sie zu sehr den Ueberschwemmungen ausgesetzt war. Deßhalb wurde weiter im Osten ein günstigerer Platz ausgesucht und hier 10 km östlich von Altthorn das jetzige Thorn angelegt, wohin die Colonisten von Altthorn übersiedelten.¹⁾ Es ist klar, daß es dem Orden bei Anlegung dieser Burg zunächst nur um die Sicherung des Weichselüberganges einerseits und einen festen Ausgangspunkt für seine Eroberungen andererseits zu thun sein konnte. Zudem hatte er keine freie Wahl, vielmehr war er durch zwei Umstände gebunden, nämlich durch die Lage der Burg Nessau, von der er sich nicht zu weit entfernen durfte, wenn die neue Burg ihren Zweck als Brückenkopf erfüllen sollte und durch die drei Preußenburgen Rogowo, Pipinsburg und Althausen, die er zuerst einnehmen mußte, wenn er im Culmerland festen Fuß fassen wollte. Die großartige Entwicklung der neugegründeten Stadt kann also nicht auf eine Berechnung in der Wahl der Position zurückgeführt werden, denn an eine Beförderung des Handels hatte der Orden dabei sicher nicht gedacht. Auf dieser günstigen Verkehrslage beruht aber die Bedeutung von Thorn. Sie war als Brückenstadt dazu berufen, den Handel zwischen Polen und Preußen zu vermitteln, und sie hatte in letzterem ein sehr geräumiges Hinterland. Andererseits war ihre Lage an der uralten Verkehrsstraße, der Weichsel, von der höchsten Wichtigkeit. In diesem Punkte aber war die Entwicklung der Stadt von dem guten Einvernehmen beider Länder abhängig, wie die Zeit von 1772—93 gelehrt hat, wo ein Rückgang eintrat, weil

1) Vgl. die sehr gründliche Untersuchung von Heise BKW VII 102—5.

Preußen, das von Westpreußen die Städte Danzig und Thorn nicht bekommen hatte, den Handel derselben zu beeinträchtigen suchte. In unserem Jahrhundert hat sich Thorn unter preußischer Herrschaft rapid entwickelt, es hatte:

1816: 7909	1885: 23906
1831: 8631	1890: 27007 E.
1864: 16228	

Dieses schnelle Aufblühen in unserm Jahrhundert dürfte nicht in letzter Linie auf Rechnung der vermehrten Verkehrsstraßen zu schreiben sein, welche die Stadt einerseits mit den wichtigen Weichselstädten (Weichselstädtebahn) und vor Allem mit dem Westen (Berlin — Frankfurt — Posen) und dem weiten preußischen Hinterlande verbanden.

Zur Vertheidigung dieses Weichselüberganges, der, wie bemerkt, von drei preußischen Burgen bedeckt wurde, mußten die Ritter nach der Eroberung jener Burgen auch im Hinterlande Burgen anlegen, um „ein erneutes Festsetzen der alten Preußen in ihren Schlupfwinkeln zu verhindern.“ So entstand die Burg Birgelau auf einer Hochebene, welche durch zwei tiefe Thaleinschnitte nach Süden und Westen begrenzt war und durch diese Position, die auf den andern Seiten durch künstliche Gräben vervollständigt war, genügende Sicherheit bot.

Es ist klar, daß, sobald Preußen für die Cultur erschlossen wurde, die erste Niederlassung da entstehen mußte, wo die Weichsel zuerst überschritten wurde — eine Art von Eingangspforte. Die Bedeutung dieser Niederlassung hing natürlich von der Wahl der Uebergangsstelle insofern ab, als eine unpraktische Wahl der letzteren ihr baldiges Eingehen zur Folge gehabt hätte. Nun hat Herr Prof. Hahn nachgewiesen, daß gerade die Wahl dieser Stelle — wenn nach der obigen Erörterung der Ausdruck „Wahl“ überhaupt zulässig ist — eine äußerst glückliche war, weil gerade hier die Fortsetzung des Weges durch die physische Bodenbeschaffenheit des angrenzenden Landes auf dem rechten Weichselufer am meisten erleichtert wird. Wäre

der Uebergang weiter unterhalb erfolgt, so hätte man bei der Durchquerung der mehrfach erwähnten Wildniß einen großen Umweg machen müssen, da nur die Pässe bei Schönsee und Rehden den Durchgang durch diese Sümpfe ermöglichten. Aus diesem Grunde ist es klar, daß die Entstehung von Thorn an dieser Stelle zwar durch die Burg veranlaßt worden ist, daß aber an derselben Stelle eine bedeutende Stadt auch ohne jene Burg entstanden wäre.

In anderem Sinne als Thorn verdankt

Dirschau

seiner Eigenschaft als Brückenstadt seine Bedeutung. Wir konnten uns oben (S. 115) das schnelle Aufblühen der Stadt in unserem Jahrhundert aus ihrer Randlage am Weichseldelta nicht erklären. Ich will die dort gegebenen statistischen Notizen zunächst noch um einige vermehren, um aus diesen Zahlen Schlüsse ziehen zu können. Unter den größeren Provinzialstädten wird Dirschau, was die Vergrößerung in den letzten 60 Jahren anlangt, nur von Allenstein übertroffen, das sich seit 1831 fast versiebenfacht hat. Preuß schrieb noch 1835: „Dirschau, eine kleine Stadt auf dem hohen, bergigen Ufer der Weichsel hat sich sehr gehoben und ist viel lebhafter geworden, seitdem die große Kunststraße zwischen Königsberg und Danzig hier durchgeführt ist.“ Aber zu größerer Bedeutung konnte auch diese „Kunststraße“ der Stadt nicht verhelfen: sie hatte 1816 2149 und 1831 noch 2310 Einwohner. Da wurde 1850—57 die große Eisenbahnbrücke gebaut und 1857 die Ostbahn hier vorbeigeführt. Die Wirkung dieser Thatsachen zeigt sich in den Einwohnerzahlen:

1864: 6385	1885: 11146
1875: 9727	1890: 11903.

Daraus geht hervor, daß Dirschau seine Blüthe der großen Brücke und der Ostbahn verdankt, welche gerade hier die andere alte Handelsstraße, die Weichsel, kreuzt. In diesem Sinne gehört es zu den Brückenstädten.

Aber von jeher war diese Stelle zum Uebergang nach der Insel Zantir ganz besonders geeignet, weil hier eine große Insel in der Weichsel den Uebergang wesentlich erleichterte. Daher ist die Lage von Dirschau, wie die Geschichte lehrt, von jeher als eine äußerst günstige betrachtet und auch von den frühesten Zeiten bis in unser Jahrhundert hinein heftig umstritten worden: die Stadt ist gewissermaßen der Schlüssel des Werders für ein von Westen kommendes Heer. Es kann daher auch kein Zufall sein, daß Dirschau 1252 von dem Herzog Sambor von Pommerellen zur Residenz erwählt wurde an Stelle von Lübschau. Diesem Umstande verdankte der Ort seine Erhebung zur Stadt.

Als Brückenstadt braucht Dirschau zur Ergänzung die Ueberbrückung der Nogat bei

Marienburg.

Auch diese Stadt hat sich bis in die neueste Zeit hinein mit einer Schiffbrücke behelfen müssen. Obgleich die Ueberbrückung der Nogat von der höchsten Wichtigkeit für den Verkehr ist, so sind doch bei der Auswahl dieser Position noch andere und zwar wichtigere Gründe maßgebend gewesen, so daß Marienburg als Brückenstadt nicht die Bedeutung von Thorn und Dirschau hat.

Natürlich mußten auch die anderen Ströme Preußens ihre Brückenstädte haben: Pregel und Memel. Da die Ueberbrückung dieser Flüsse eine Lebensfrage für den Verkehr war, da ferner eine solche Ueberbrückung eines bedeutenden schiffbaren Flusses nichts weniger bedeutet, als den Kreuzungspunkt zweier Verkehrsstraßen, so können wir von vornherein annehmen, daß Brückenstädte des Pregels und der Memel so sehr Bedürfniß waren, daß sie früher oder später entstehen mußten, ganz gleichgiltig, ob der Orden durch die Anlegung einer Burg den ersten Grund dazu gelegt hatte oder nicht. Dieser letztere Umstand kommt nur in Betracht, soweit es sich um das Wann und das Wo handelte, während das Ob gar nicht in Frage kommt.

Wenden wir uns nunmehr der Brückenstadt des Pregels zu:

Königsberg.

Der Landverkehr mit dem Samland, welches — ganz abgesehen von dem Bernstein — insofern von jeher wichtig war, als es mit der Pregelmündung und deren Fortsetzung, dem Tief, einen großen Theil des preußischen Seeverkehrs beherrschte, kam naturgemäß zum größten Theil von Südwesten her, da der Osten und Norden des Landes erst spät der Cultur erschlossen wurde. Nun haben wir gesehen, daß Preußen zwei Haupteingangspforten im Westen hatte, eine bei Thorn und eine über das Delta. Die erstere passirte die Wildniß durch die Pässe von Schönsee und Rehden im Culmerland, umging die Oberländischen Seen südlich vom Drausensee¹⁾ und mußte sich nun irgendwo mit der andern Straße vereinigen, die wie wir sahen,²⁾ am bequemsten den Isthmus von Elbing passirte, nachdem sie bei Marienburg die Nogat überschritten hatte. Diese beiden Straßen gingen nun nach dem Pregel, den sie in der Nähe der Mündung kreuzten. An der Kreuzungsstelle mußte natürlich eine Stadt entstehen, die bei der Wichtigkeit der beiden vereinigten Straßen und bei ihrer Randlage an der Grenze von Land- und Seeverkehr den Keim künftiger Größe von vornherein in sich trug.

Auf diese Verhältnisse hat der Orden natürlich keine Rücksicht genommen und nehmen können, als er auf dem Berge Twangste eine Burg baute: bei der Gründung derselben hatte er ganz andere als Handelsinteressen im Auge. Aber die Erwägungen, die er anstellte und auf Grund der Terrainverhältnisse anstellen mußte,³⁾ führten zu demselben Resultat, und so hatte der Orden hier, wie öfter das Glück, eine Wahl getroffen zu haben, deren Tragweite weit über seine Ab-

1) Vgl. Hahn, 24.

2) Vgl. S. 122.

3) Vgl. Hahn 58 f.

sichten und Zwecke hinausging. Aber — und das ist die Hauptsache — hätte der Orden eine andere Uebergangsstelle für die Anlegung seiner Burg gewählt, so wäre die Stadt Königsberg trotz jener Burg doch an ihrer heutigen Stelle entstanden, während die Burg früher oder später der Vergessenheit anheimgefallen wäre.

Die Brückenstadt der Memel

Tilsit,

verdankt dem Umstande, daß durch das Fehlen einer festen Memelbrücke ein oft wochenlanger Aufenthalt der Waarenzüge verursacht wurde,¹⁾ sicher einen nicht unwesentlichen Theil seiner Größe. Auch hier hat der Orden Glück gehabt: denn daß er, als er 1289 das „Schalauer Haus“ an dieser Stelle gegen die Littauer anlegte, an eine Vermittelung des Handels mit Rußland und Polen gedacht hat, das ist mehr als unwahrscheinlich. Daß aber gerade an diese Burg sich die zweitgrößte Stadt von Ostpreußen angeschlossen hat, das lag eben daran, daß die Handelsinteressen hier wieder mit denen der militärischen Sicherheit zusammentrafen. Auch hier wäre auch ohne Zuthun des Ordens früher oder später eine bedeutende Stadt entstanden als Hauptstation des Handelsweges nach Rußland und nach Memel.

Dieser letztere Satz, der allgemein gefaßt das tertium comparationis der bisher betrachteten Brückenstädte bildet, stellt die letzten zugleich in einen scharfen Gegensatz zu den

b) Brückenburgen.

Bei diesen letzteren handelte es sich, wie wir oben sahen, lediglich um die Vertheidigung einer strategisch wichtigen Uebergangsstelle. Die strategische Wichtigkeit einer Position

1) Hahn S. 13.

ist aber abhängig von den Angriffsmitteln der betreffenden Zeit und muß mit der stetig fortschreitenden Verbesserung der letzteren früher oder später an Bedeutung verlieren, wie das unsere sämtlichen Burgen beweisen:

„Ihre Dächer sind zerfallen,
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin.“

Wo also die Niederlassung keinen anderen Zweck hatte, als den Anschluß an eine strategisch wichtige Position, da mußte sie auch mit der letzteren früher oder später ihre Bedeutung verlieren, wenn sie überhaupt je eine solche erlangt hatte.

Beispiele:

Gr. Wohnsdorf.

Die untere Alle, welche, wie wir bei der Betrachtung dieses Flusses gesehen haben, mit ihrem reißenden Gefälle, ihren hohen und steilen Ufern und ihrem gefährlichen Eisgange fast den Character eines Gebirgsflusses gewährt und daher schwer zu überbrücken ist, bot zwischen Friedland und Allenburg eine ziemlich bequeme Uebergangsstelle bei Gr. Wohnsdorf, die denn auch von jeher beachtet und schon 1256 durch das Schloß Capostete gesichert worden ist. Auch später spielt diese Stelle eine militärische Rolle, so noch im Kriege 1806—7, wo die Russen diese Passage durch Abbrennen der Brücke zerstörten. Aber mit dieser militärischen Wichtigkeit für vergangene Zeiten ist auch die Bedeutung der Position erschöpft, an die sich nie eine Stadt angeschlossen hat.

Uebrigens muß noch ausdrücklich constatirt werden, daß auch diese Burg an der convexen Seite der Flußkrümmung liegt, nicht an der concaven, eine Thatsache, die uns gerade bei den Halbinselstädten der Alle wiederholt aufgefallen ist. (Vgl. oben Gutstadt, Bartenstein.)

Ein ganz besonderes Interesse bieten für uns die Brückenstädte der Drewenz: Gollub und Strasburg.

Gollub.

Wenn wir hinter dem öfter erwähnten Paß von Schönsee von der Hauptverkehrsstraße abbiegen und uns auf einem Seitenwege nach der Drewenz wenden, so finden wir, wir mögen den Fluß aufwärts oder abwärts gehen, ober- und unterhalb der Stadt Gollub keine Stelle, an welcher die Natur selbst die Ueberbrückung des Flusses erleichtert. Ist das eine Ufer hoch und fest, so ist das andere meist zu tief oder sumpfig, an andern Stelle erschwert die zu große Breite des Flußthals die Ueberbrückung. Nur an einer Stelle — und das ist bei Gollub — nähern sich die Uferländer, welche hier aus festem und trockenem Land bestehen, in gleicher Höhe einander so, daß die Natur gerade diese Stelle zur Ueberbrückung des Flusses geschaffen zu haben scheint. Das rechte Ufer der Drewenz, an dem wir uns befinden, ist in der Gegend, auf die wir von Gollub aus zuerst stießen, ein von vielen Schluchten zerklüftetes Plateau. Durch zwei dieser Schluchten wird eine Plateauzunge ausgeschnitten, auf der einst das Schloß Gollub — jetzt nur noch eine Ruine — stand. Auf diese Stelle hat man schon von Alters her geachtet: denn die alte Straße, welche den Verkehr zwischen Polen und dem Culmerland vermittelte, überschritt an dieser Stelle die Drewenz. Es ist daher klar, daß eine Burg, welche diese Stelle beherrschte, von Wichtigkeit für den Inhaber sein mußte. So war denn Gollub eine wichtige Grenzfeste gegen Polen an der Drewenz die auf einer Strecke von 70 km die Grenze gegen Polen bildet.

Characteristisch ist es auch, daß der Ritterorden, den der Bischof Christian im Jahre 1228 zum Schutze gegen die heidnischen Preußen — als Nachahmung des vom Bischof Albert von Riga gestifteten Schwertbrüderordens — stiftete, gerade gegenüber der Stadt Gollub in Dobrzym stationirt wurde, wovon er den Namen „Orden der Ritterbrüder von Dobrin“ erhielt: an dieser Uebergangsstelle waren am ersten Angriffe zu erwarten.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß dieser Ort vielfach der Schauplatz von Kämpfen mit den Polen gewesen ist, so 1329, als die Polen den Uebergang über die Drewenz vergebens erzwingen wollten; 1410 wurde die Burg von den Polen zwar genommen, aber der Grund war die ungenügende Besatzung. Der Umstand, daß beide Theile die große Wichtigkeit dieser Position erkannten, hat die Burg mehrere Mal vor gänzlicher Zerstörung geschützt. Ihr eigentlicher Verfall datirt erst von der Zeit, wo sie als unbetrittenes preußisches Eigenthum, zumal bei der Vervollkommnung der Belagerungsmittel ihren Zweck nicht mehr erfüllen konnte.¹⁾

An dieser hohen Bedeutung der Burg hat die **Stadt** naturgemäß immer nur passiven Antheil gehabt, obgleich für diese noch der Umstand in Betracht kommt, daß die Drewenz, wie wenigstens die Karte von Schunke in Petermann's Mittheilungen XXIII, Taf. 15 angiebt, gerade bis hierher schiffbar ist. Wir haben es hier eben mit einer Brückenburg zu thun, zu der die Stadt gewissermaßen nur eine Ergänzung bildete. Auch von der Bahn ist letztere unberührt geblieben; dieselbe hat vielmehr den Weg über das benachbarte Strasburg eingeschlagen. Aus diesem Grunde gehört denn auch Gollub zu denjenigen Städten, die in unserm Jahrhundert keinen Aufschwung genommen haben (1890: 2750 E.).

Der Umstand, daß die Bahn diese gerade für die Ueberschreitung der Drewenz wichtige Stelle umgangen hat, muß natürlich einen Grund haben. Gehen wir diesem näher nach, so stellt sich heraus, daß in der That

Strasburg

für die Ueberschreitung der Drewenz durch die Eisenbahn geeigneter war als Gollub.

1) BKW VIII. Diesem trefflichen Werk bin ich — wie hier ein für allemal bemerkt sein mag — bei der Behandlung der westpreußischen Städte zum größten Theil gefolgt.

Wie wir schon auf unserer Wanderung durch Altpreußen gesehen haben, ist die Drewenz auf der 70 km langen Grenzstrecke nur an drei Stellen überschreitbar: bei Leibitsch, Gollub und Strasburg. Diese drei Orte spielen denn auch in den Kriegen gegen Polen eine hervorragende Rolle. In dem schon bei Gollub erwähnten Jahr 1329 konnten die Polen, welche zwischen Leibitsch und Gollub den Rittern gegenüberstanden, den Uebergang mit Gewalt nicht erzwingen, und nur durch eine List gelang es ihnen, Leibitsch zu überrumpeln. In der Umgegend von Strasburg ist das Drewenzufer ziemlich tief und stellenweise sumpfig. Nun tritt aber von der polnischen Seite ein Höhenzug an den Fluß heran, welcher denselben gerade an einer Stelle überschreitet, wo die Drewenz sich etwas verengt. Auf der andern Seite setzt sich dann der Zug in dem weiten Flußthal fort. Auf diese Weise entstand hier bei Strasburg eine Uebergangsstelle, wie sie günstiger kaum gedacht werden kann. Das durch den Höhenzug auf dem rechten Drewenzufer zwischen den Sümpfen gebildete trockene Land war außerdem zur Aufnahme einer Stadt wie geschaffen. Auf der linken Seite der Drewenz lag die Landschaft Michelau, die im Jahre 1317 an den Orden kam,¹⁾ jetzt aber zu Polen gehört. Die Verbindung des Ordens mit dieser Landschaft sowie mit dem dahinter liegenden Theil von Polen ging über den Paß von Strasburg. Aus diesen Umständen ergab sich die Gründung einer Burg an dieser Stelle ganz von selbst: wie Leibitsch der Schlüssel für den unteren, Gollub für den mittleren Theil des Culmerlandes nach dem Osten hin war, so beherrschte Strasburg den Zugang nach dem oberen Theil des Culmerlandes und der hier angrenzenden Landschaft Sassen.

Wenn Strasburg dieser strategisch und commerciell äußerst vortheilhaften Lage zum Trotz im Mittelalter zu keiner hohen Blüthe gelangte, so lag das einerseits an seiner exponirten, allen

1) Cod. dipl. Pruss. II, n. 82.

Angriffen ausgesetzten Lage, andererseits aber daran, daß es unter der langen polnischen Herrschaft in Folge der ewigen Bürgerkriege immer mehr herunter kam. Seine eigentliche Entwicklung beginnt erst unter preußischer Herrschaft, und hier kam ihm wieder seine Lage außerordentlich zu Statten, indem hier die bei Graudenz von der Weichselstädtebahn sich abzweigende Bahn, welche bei Jablonowo noch die Thorn-Insterburger Bahn kreuzt, vorbeigeführt wurde, um bei Soldau den Anschluß an die ein Jahr früher (1877) eröffnete Marienburg-Mlawaer Bahn zu erreichen.

Da wir nun einmal bei den Zugängen zum Culmerland sind, so werden sich hier am besten als

c) Anhang

Die Paßburgen des Culmerlandes,

welche wir schon mehrfach zu erwähnen Gelegenheit hatten, anschließen, obgleich dieselben, nicht dem Flußtypus angehören. Aber sie bieten als Uebergangsstellen ein Pendant zu den Brückenstädten und lassen sich von diesen gerade an dieser Stelle um so weniger trennen, als die Anlage der Burgen Thorn, Gollub und Strassburg mit der von Rehden und Schönsee in einem gewissen Causalnexus steht.

Verfolgen wir die Straße von Thorn nach Strasburg, so kommen wir zunächst durch einen Streifen fruchtbareren Landes, der sich in nordöstlicher Richtung bis nach Elbing hinzieht. Derselbe wird von einer Reihe von Sümpfen durchbrochen, welche sich zur Zeit der Eroberung als ein zusammenhängender Streifen „Wildniß“ aus der Gegend nördlich von der Drewenz bis Rehden hinzog. Somit mußte der Orden, als er das Culmerland betreten hatte, hier eine Durchgangsstelle suchen und es ergab sich ganz von selbst, daß er dieselbe befestigte. So entstand hier schon während des Krieges die Burg Schönsee, die natürlich von jeher vielumstritten gewesen ist. Andererseits aber hatte die Stelle auch nur militärische Wichtigkeit, und seit

diese mit den Wäldern und Sümpfen geschwunden ist, hat auch die Niederlassung keine Bedeutung mehr. So ist Schönsee-Kowalewo heute nur ein Marktflecken von 1500 Einwohnern, der nur noch wegen seiner Lage auf einem Isthmus zwischen zwei kleinen Seen einiges geographisches Interesse bietet.

Der andere Paß führte bei Rehden über die Wildniß nach Pomesanien.

II. See- und Sumpftypen.

Herr Prof. Hahn hat S. 38 vier Seetypen charakterisirt, wonach die Landseestädte als Mündungs-, Halbinsel-, Isthmus- und Inselstädte erscheinen. Da diese Typen bei uns bis auf den vierten zahlreich vertreten sind — am massenhaftesten in der großen Moränenlandschaft¹⁾ — so können wir dieselben ohne Weiteres auch für die vorliegende Untersuchung verwerthen. Der Inseltypus, von dem schon Hahn sagt, daß er (in der norddeutschen Tiefebene) nicht sehr häufig sei, ist bei uns so schwach vertreten, daß ich die wenigen Repräsentanten desselben unter den Flußinselstädten behandelt habe. Dagegen möchte ich noch die den Seetypen verwandten und häufig aus ihnen hervor-

1) Ueber die Entstehung der preußischen Moränenlandschaft siehe oben. Neuerdings ist die Hypothese aufgetaucht, daß die Masurischen Seen einen unterirdischen Abfluß nach der Ostsee haben. „In der Mitte des Oberteichs, da wo derselbe am tiefsten ist, befinden sich bekanntlich zahlreiche kältere Wasserstellen, bisweilen auch solche mit schwachen Wirbelerscheinungen. Es ist vielfach behauptet worden, daß diese Temperaturunterschiede des Wassers durch Sprindquellen verursacht werden. Neueste noch nicht abgeschlossene Forschungen haben jedoch ergeben, daß an diesen Stellen wahrscheinlich die unterirdische Entwässerung der masurischen Seen nach der Ostsee zu Tage tritt. Daß eine solche schon lange in Gelehrtenkreisen angenommene Entwässerung besteht, dafür spricht die Erfahrung, die man bei Anlegung der Brunnen auf den Forts Quednau, Neudamm und Lauth gemacht hat. Das Wasser dieser Brunnen ergab vollständige Gleichheit mit dem Wasser der masurischen Seen.“ Unter diesen Umständen wird man mit dem Kauf von Retourbillets nach dem Niedersee vorsichtig sein müssen.

gegangenen Sumpftypen hierherziehen. Außerdem aber glaube ich für Preußen noch zwei andere Typen nachweisen zu können, die in dieses Capitel gehören, nämlich den Samländischen Burgentypus und den Teichtypus.

Zum Schluß muß noch bemerkt werden, daß die Hahnschen Typen einander keineswegs ausschließen, sondern daß vielmehr in recht zahlreichen — wo nicht den meisten Fällen bei einer und derselben Stadt mehrere gleichzeitig auftreten. Trotzdem läßt sich bei einiger Vorsicht die Scheidung durchführen, insofern meist in den einzelnen Fällen der eine Typus überwiegt und der Stadt ein charakteristisches Gepräge giebt.

Beginnen wir also, zunächst der Classification des Herrn Prof. Hahn folgend, mit den

1. Mündungsstädten.

Wir verstehen darunter Städte, „die am Ende eines länglichen See's, gewöhnlich wo der Ein- oder Ausfluß des den See passirenden Wasserlaufs sich befindet,“ liegen.

Diesen Typus zeigen z. B. die Städte

Oletzko und Goldap,

die, wie wir an anderer Stelle sehen werden, wegen ihrer Entstehung untrennbar zusammen gehören. Da uns bei ihnen der Seetypus erst in zweiter Linie interessirt, so wird es zweckmäßig sein, ihre Betrachtung in das Capitel „Colonisationsstädte“, dem sie in erster Reihe angehören, zu verweisen.

Ueber

Johannisburg

sagt Hennenberger¹⁾: „Markgraf Albrecht hats zum festen Schloß mit einem Wall darumb gemacht, welches gar schon mit Wasser so voll Rohres ist, beflossen ligt vnd derenthalb gar

1) Erclerung der Preussischen grösseren Landtaffel. 1545.

wenig und selten gefreuret, daß man also nicht leichtlich dazu kómen kan. Ist nun auch ein Stádtlein dabey angelegt“. Für die Stadt ist es von Wichtigkeit, daß sie am Ausfluß des Pyschflusses (Pissek) aus dem Roschsee liegt. Wenn der Pissek schiffbar wäre¹⁾, dann würde Johannisburg als südlicher Ausfuhrhafen der Masurischen Seen nach dem Weichselgebiet von Bedeutung werden. Vielleicht gewinnt es eine solche auch mit der immer mehr steigenden Wichtigkeit von Masuren und dem immer lebhafter werdenden Seeverkehr.

Dasselbe gilt von

Angerburg,²⁾

welches, wie Johannisburg den südlichen, so seinerseits den nórdlichen Eckpfeiler der Masurischen Seen bildet. Angerburg ist aber ebenso wenig Ausfuhrhafen von Masuren, wie Johannisburg, weil auch der nórdliche Abfluß der Seen, die Angerapp, nicht schiffbar ist. Doch wird es seiner Bestimmung vielleicht náher rücken, wenn die projectirte Bahn nach Löwenhagen (über Gerdaun und Friedland) fertig sein wird. Auch das öfter erwáhnte Project eines Kanals von Angerburg nach Allenburg, das, wie oben bemerkt wurde, in diesen Tagen wieder erwogen wird, dürfte erheblich dazu beitragen —, wenn es nämlich ausgeführt werden sollte.

1) Am Anfang dieses Jahrhunderts, als noch ein großer Theil von Polen zu Preußen gehörte, wurden großartige Pláne für die Hebung des Verkehrs in Masuren gemacht, darunter befand sich vor Allem auch das Project, den Pissek schiffbar zu machen. Auf diese Weise hätten die Masurischen Seestádté und besonders Johannisburg und Angerburg eine hohe Bedeutung gewonnen. Das — neuerdings wieder aufgenommene — Project, welches sogar eine Verbindung dieser Seen mit dem Allesystem plante, scheiterte aber an politischen Ursachen. Einerseits hinderte der unglückliche Krieg seine Ausführung, andererseits verlor Masuren mit Neu-Ostprenßen das große Hinterland, welches die Veranlassung zu jenen Plänen gewesen war.

2) Hartknoch, Alt- und Neues Preußen 416; Toeppen, G. M. 111 f.; PPBl XX (1838), 200—222.

Für den ersten Typus der Seestädte ist aber keine Stadt so lehrreich als

Osterode,

dessen Position wir schon unter der Rubrik „Inselstädte“ kennen gelernt haben. Es vereinigt in gewissem Sinne in seiner Lage alle 4 Seetypen in sich, muß aber in erster Linie hierher gezogen werden, weil für die Stadt die Lage an der Mündung der Drewenz und am Ausfluß des Drewenzsee's am meisten charakteristisch ist. Hier nimmt nämlich die in ihrer Art einzige Wasserverbindung der Oberländischen Seen ihren Ausgang. Osterode erinnert in dieser Beziehung lebhaft an Angerburg und Johannisburg, nur verhält es sich zu diesem wie das ausgeführte zu dem in wohlwollende Erwägung gezogenen Project. Durch die Kanalverbindung ist Osterode zum Hafen für ein fruchtbares Hinterland geworden, das neben sonstigen Bodenerzeugnissen von bedeutenden Wäldern bestanden ist, von denen gerade die nördlich vom Drewenzsee sich in einer Länge von vier und einer Breite von zwei Meilen hinziehende Osteroder Heide mit ihren prachtvollen Buchenbeständen zu den bedeutendsten gehört.

Lehrreich sind hier die Einwohnerzahlen:

1816: 2180	1875: 5746
1831: 2217	1885: 7123
1864: 4035	1890: 9412

Hier fällt uns sofort die Vergrößerung von 1864—75 um 42,5 % in kaum 10 Jahren auf. Von den Städten über 5000 E. kann sich in dieser Periode nur Dirschau eines gleichen bezw. größeren Wachsthum's rühmen. In beiden Fällen hat den Anlaß dazu die Eröffnung einer großen Verkehrsstraße gegeben: bei Dirschau der Ostbahn mit der großartigen Eisenbahnbrücke, bei Osterode des Oberländischen Kanals, dessen Vollendung gerade in den Anfang dieser Periode fällt.

Nordenburg

muß ebenfalls hierher gezogen werden, obgleich es ca $2\frac{1}{2}$ km

Luftlinie von dem Nordenburger See entfernt liegt. „Viele Seen der norddeutschen Seengebiete haben gegen früher an Umfang sehr verloren, die Stadt liegt deshalb häufig jetzt von dem Ende des Sees etwas entfernt“ (Hahn S. 38 bei Typus 1). So dürfte auch hier die Stadt ursprünglich am See gelegen haben. Daß letzterer bis an die Stadt herangereicht hat, darauf läßt noch der zwischen See und Stadt sich ausdehnende Sumpf schließen, der von der in den See mündenden Aschwöne durchflossen wird.

Der Nordenburger See hat im Norden eine tiefe Einbuchtung, welche sich aber wegen der sumpfigen Beschaffenheit des Terrains zur Stadtanlage nicht eignete, so daß der Orden zu letzterer den Punkt vorzog, wo die Aschwöne in den Sumpf bzw. See eintrat.

Schließlich ist hier noch

Bischofsburg¹⁾

zu erwähnen, das an einer Krümmung des Flößchens Dimmer liegt, das in der Nähe der Stadt in einen kleinen See einmündet.

2. Halbinselstädte.

„Die Stadt liegt auf einer Halbinsel, welche entweder in den See hinein vorspringt, oder durch zwei in das Land eingreifende schmale Buchten des Sees gebildet wird.“ (Hahn, 38.) Dadurch wird eine von zwei bzw. drei Seiten gesicherte Position geschaffen, während die dritte, bzw. vierte Seite offen bleibt. Es handelt sich also darum, auch diese zu decken. Nun ist die Natur auch hier nicht selten behilflich gewesen: wir finden mitunter einen Sumpf der H.-I. vorgelagert, wie bei Ossiek und Pr. Mark; in andern Fällen näherten sich die beiden Seezipfel

1) BKO IV (Ermland), 26.

an der offenen Stelle so weit, daß die Position dem Inseltypus nahe kam, wie bei Schlochau. Wo das nicht der Fall war, wurde der Abschluß durch Gräben bewerkstelligt.

Was das Verhältniß zwischen Burg und Stadt anlangt, so war es das natürlichste, daß die Stadt die Halbinsel besetzte und die Burg dieselbe an der offenen Seite vertheidigte. In diesem Falle war die Burg ihrerseits mitunter, wie z. B. bei Gerdauen, noch durch einen gerade an dieser Stelle ein- oder ausmündenden Fluß geschützt. Dieses Arrangement konnte aber dadurch vereitelt werden, daß die Halbinsel entweder zur Aufnahme einer Stadt nicht geräumig genug war, oder sonst kein geeignetes Terrain bot. In diesen Fällen nahm mitunter die Burg die Halbinsel ein und die Stadt lagerte sich davor. Natürlich mußte letztere dann noch eine eigene Befestigung erhalten oder auf andere Weise durch Sümpfe oder Gewässer geschützt sein.

Gerdauen

vereinigt in seiner Lage den ersten und zweiten Typus: der kleine Banctiensee, der sich von S. nach N. erstreckt, hatte im N. einen tiefen dreieckigen Einschnitt, der also rechts und links von je einem Seezipfel eingeschlossen wurde. Dieser Einschnitt wurde von einem Plateau eingenommen, das sich nach dem See hin allmählich abdachte. Auf diesem Plateau steht die Stadt; die Abdachungen sind zum Theil von Gärten besetzt. Die offene Nordseite aber wurde durch die an der Nordostecke gelegene Burg vertheidigt. An dieser Ecke kommt die Omet aus dem Banctiensee und das Schloß liegt auf dem Ostufer dicht an der Ausflußstelle.

Daß diese Position eine genügende Sicherheit bot, lehrt die Geschichte: die Burg konnte z. B. 1347 von den Littauern nicht eingenommen werden. Vor einigen Jahren ist der größte Theil des See's abgelassen, so daß er jetzt nur noch den Anblick eines erweiterten Flußbettes bietet und die Stadt den Typus

einer Halbinselstadt völlig, einer Seestadt aber wenigstens für den Sommer ebenfalls verloren hat.¹⁾

Die Stadt verdankt ihre Entstehung lediglich der Burg und hat daher niemals irgend welche Bedeutung gewinnen können. Durch die hier vorbeigeführte Bahn hat sie eher verloren als gewonnen. (Einwohnerzahlen:

1816: 1620	1864: 2852	1885: 2887
1831: 2096	1875: 2861	1890: 2885.) ²⁾

1) Es ist zu bedauern, daß durch das Ablassen des Sees der anmuthigen Umgebung der Stadt ihr schönster Reiz genommen ist, und es ist die Frage, ob diese Verhuzung — *venia sit verbo!* — der Landschaft durch die paar Morgen Land, die dadurch gewonnen sind, zu entschuldigen ist.

2) Von ganz besonderem geographischem Interesse, wenn auch für unser Thema erst in zweiter Linie, ist es, daß hier noch im vorigen Jahrhundert eine Insel auf dem Banctiensee herumgeschwommen hat. Eine gute Beschreibung derselben findet sich bei Lucanus (Königl. Bibliothek zu Königsberg, Manuscript No. 1551 S. 568 ff.) Da das vortreffliche Werk von Lucanus (vom Jahre 1748) leider noch immer nicht gedruckt ist — es ist ein starker Foliant von etwa 900 Seiten —, so ergreife ich die Gelegenheit, ein kleines Stück dieses Werks an dieser Stelle zu veröffentlichen. Bis jetzt ist meines Wissens nur ein kleiner Passus über Ragnit gedruckt worden (NPP-Bl VI (1848) 74 ff., wo auch der weitschweifige Titel abgedruckt ist):

„Von der schwimmenden Insul oder sogenannten schwimmenden Bruch“.

Nahe bei der Stadt Gerdauen befindet sich dieser sogenannte Schwimmbruch, welcher um desto merkwürdiger ist, als nehmlich ein groß Stück Land auf dem dasigen Landsee herumfähret und bald in der Mitte, bald hie und da am Ufer angetroffen wird. So Henneberg als Hartknoch gedenken weder der See noch dieser notablen schwimmenden Insel, daher sie nicht gar zu alt sondern erst im vorigen Jahrhundert umb die Mitte desselben entstanden sein muß, welches mit ihrer itzigen Beschaffenheit und der Gerdauer Erzählung fast übereintreffen möchte, wofern nicht Stein in memor. Pruss. d. l. 218, welche er umbs Jahr 1624—30 geschrieben, schon von dieser Insul einige Erwöhnung gethan hätte. Sie bestehet aber aus einem ziemlich großen schwimmenden Stück grasigten Landes, welches auf der See durch den Wind von einer Seite des Ufers bis zur andern hin und her getrieben wird. Lauter Wurzeln, Schilfrohr, Reisern, Blätter und ein wenig Erde, welches, wenn es zusammen gedörret und angezündet wird, wie Torf lichter Lohe flammet, formiren das Erdreich; das darauf wachsende Gras reichet dem Viehe, zu dessen Milchung die Mägde im Sommer täglich

Die Städte

Passenheim und Ortelsburg

gehören ihrer Geschichte nach zusammen und haben auch in ihrer Lage insofern einige Aehnlichkeit, als bei beiden die Halbinsel von der Burg besetzt und die Stadt davor gelagert ist. „Zuweilen liegt auf der Halbinsel — welche oft nichts ist als

mit Kähnen übersetzen, bis an den Bauch und machet etwa 3 Theile aus. Die Dicke des Landes reichet auf 2 Ellen und schwimmt bis an den Rasen im Wasser, davon zuweilen abgebrochene Stücke am Ufer gefunden werden, wodurch der Schwimmbruch oder herumfließende Werder immer mehr abnimmet, auch kleiner und dünner wird. Die Einwohner urtheilen darnach die künftige Witterung und nennen ihn den Gerdauschen Calender. Die Fische ziehen ihm in zahlreicher Menge nach und werden am häufigsten dabey gefangen. Ehemals haben an 100 Stück Vieh darauf geweidet, und weil er mit Gebüsch und Gesträuch bewachsen gewesen, so ist die Benennung „Schwembrock“ oder schwemmendes Gebrockniß, d. i. ein kleiner, dichter Wald, der auf dem Wasser fährt, daher entstanden, dieweil er aber nach Verfaulung der Wurzeln immer mürber wird, der Wind auch ihn öfters etwas auf das Land oder aufs Ufer schiebet, darauf er bei stiller Luft einige Zeit liegen bleibet, dürrer und bröcklich wird, so fällt ein Brocken nach dem andern davon ab, daß er mit der Zeit gar zerfallen und zergehen wird. Von seinem Ursprunge berichten die Gerdauer, daß vor Alters keine See bei dem Städtchen gewesen, sondern nur das schmahle Flüschen Omet herumgeflossen sey und mit der Alle sich vereiniget habe. Weil es nun aber keine Mühlen treiben können, habe man die natürliche Beschaffenheit desselben durch Kunst und Arbeit in bessern Stand setzen wollen. Es wäre deshalb vor der Brücke ein hoher Damm geschüttet und eine Schleuse daran errichtet, den Schuß des Flusses zu hemmen, auch das Wasser, daß es zur Treibung einer Mühle dienen möchte, auf solche Art zu erhöhen. Wie aber der Fluß von einem heftigen Platzregen hoch aufgeschwollen und sein Lauf von dem hoch geschütteten Damm aufgehalten worden, dabey ein solch heftiger Sturmwind getobet, daß sich das Wasser in einen See ergießen müssen und den Platz am Schlosse bei der Mühle gänzlich erfüllet, so sey zu gleicher Zeit ein Stück Land mit abgerissen, welches zu einer schwimmenden Insul geworden, die noch jetzo jedermann vor Augen schwebet. Ihre Abbildung ist im Erl. Preußen T. 2. p. 567 enthalten. *Mascov. disp. de Insula nat. Gerdav. Happel. rel. Cur. T. I p. 798.* — Bei den Gerdauern herrscht noch eine dunkle traditionelle Erinnerung an diese merkwürdige Naturerscheinung, man will sogar noch die Stelle wissen — in der Richtung nach Bawien hin —, wo der Rest der Insel landfest geworden ist.

eine durch Anschwemmung oder künstliche Verbindung landfest gewordene Insel — nur das Schloß oder das Kloster, während die Häuser der Stadt verschiedene Punkte des Seeufers in der Nachbarschaft besetzen. Dadurch entstehen weiträumige Ortschaften, welche mit ihren durch Gärten und Felder unterbrochenen Straßen weit mehr Platz einnehmen, als man nach ihrer geringen Einwohnerzahl erwarten sollte.“¹⁾

Das trifft besonders auf Ortelsburg zu. Die Burg steht auf dem rechtwinkligen Landeseinschnitt, und an sie lehnt sich die nur aus einer Straße bestehende eigentliche Stadt an. Zu dieser kommt noch das ehemalige Domänenvorwerk, welches 1786 in ein Dorf Fingatten umgewandelt wurde und zwei Beutnerdörfer auf der andern Seite des Sees.²⁾ — Die Burg Passenheim liegt auf einer rechtwinklig-viereckigen H.-I., die sie gerade ausfüllt. Die Stadt hatte in Folge dessen ihre eigene Befestigung.

Beide Städte haben das Schicksal gehabt, ihre Bedeutung als alte Hauptstädte Masurens in Folge des Untergangs des polnischen Reiches zu verlieren. Sie verdanken nämlich ihre Entstehung nicht der Seelage allein, sondern auch der alten Straße, die von Warschau her nach Preußen führte. Da diese Gegend von jeher stark bevölkert gewesen ist,³⁾ so mußten da, wo diese Straße nur einigermaßen günstiges Terrain antraf, Städte entstehen. Die beiden Städte waren alte Concurrenten; dem Bewußtsein davon gab 1549 der Hauptmann zu Ortelsburg dadurch Ausdruck, daß er den Markt in Passenheim abschaffte und nach Ortelsburg verlegte, was zu langen Streitigkeiten und Verfügungen Anlaß gab.

Die Abhängigkeit der beiden Städte von der Warschauer Straße wird in einem Gesuch an den Kurfürsten von 1698 aus-

1) Hahn, 38.

2) BKO III, 99 und d. Plan S. 98.

3) Bei dem Dorf Friedrichsfelde sind viele Urnen gefunden, welche auf eine starke Bevölkerung schon in frühen Zeiten schließen lassen.

drücklich ausgesprochen¹⁾ und folgt auch daraus, daß die Bedeutung der beiden Städte mit derjenigen jener Straße, d. h. mit dem Untergange des polnischen Reiches, erloschen ist, so daß Ortelsburg noch nicht 3000, Passenheim aber, die älteste Stadt Masurens, nur 2000 Einwohner hat. Auch die Bahn, so wichtig sie für die Vermittelung des Verkehrs des östlichen Masuren mit dem Westen ist, hat daran nichts ändern können.²⁾

Kulmsee

liegt auf einer Halbinsel in dem Kulmsee, der die Stadt im Osten und Süden schützt, während der Norden von einer sumpfigen Niederung gedeckt wird, so daß nur der Westen für den offenen Verkehr frei bleibt.

Preußisch Mark

liegt auf einer Halbinsel des Singersees. Die Burg füllt diese von Norden nach Süden gehende Halbinsel gerade aus, nur im Norden bleibt ein Zugang offen, an dessen Ostseite die Alte Sorge aus dem See kommt. Die Nordseite aber ist noch durch einen von der Sorge passirten Sumpf gedeckt. Eine Stadt hat sich an diese Burg nicht angeschlossen, sondern nur ein „königlicher Flecken nebst Domäne“.³⁾

Dasselbe ist der Fall bei

Leipe.

Das Ufer des Sees ist morastig und bildet im Osten eine Halbinsel, welche etwas erhöht ist. Was die Natur zur völligen Sicherung des Platzes noch übrig gelassen hat, das hat die Kunst durch Wall und Gräben ersetzt. Diese Lage konnte nur

1) Toeppen, GM 307.

2) Passenheim führt seinen Namen nach Siegfried Walpot von Bassenheim, der in der Zeit, als Passenheim seine städtische Handfeste erhielt (1386), oberster Spittler und Komthur von Elbing war. Von seinem Vorgänger Ortolf von Trier erhielt Ortelsburg seinen Namen. Vgl. Toeppen GM 97.

3) BKO III, 56.

zu rein militärischen Zwecken ausgenutzt werden, und so ist mit der Burg die ganze Gründung der Vergessenheit anheimgegeben worden.¹⁾

Ossiek

hat das Schicksal von Pr. Mark und Leipe getheilt. Die erst seit dem XV. Jahrhundert mit Sicherheit nachzuweisende Burg lag 28 km südlich von Pr. Stargard auf der Spitze einer weit in den Kalembe-See hineinspringenden Halbinsel, welche von sumpfigem Wiesenterrain gebildet wurde. Aus diesem ragt 2,5 m hoch ein Plateau heraus, und auf dieser Insel steht die Burg, die durch die Sümpfe von dem 240 m weit entfernten Ort getrennt ist.²⁾

Schlochau.³⁾

Die Burg ist auf einer Landzunge im Schlochauer Amtssee angelegt, die nur im Westen in einer Breite von kaum 100 m mit dem Festlande zusammenhing. Auf diesem letzteren dehnt sich, westlich an die Burg angrenzend, die Stadt aus.

Diese Lage machte die Burg uneinnehmbar, wie die Geschichte gezeigt hat und Hennenberger nennt sie nach Marienburg die beste des Ordens. Auch die Stadt erfreute sich unter der Ordensherrschaft einer hohen Blüthe, die sie aber in Folge der Polenherrschaft und der vielen Kämpfe gänzlich eingebüßt hat.

Flatow.

Das Schloß, welches erst im Anfange des XVII. Jahrhunderts — also nach der Ordenszeit, erbaut wurde, lag auf einer künstlichen Insel, welche durch Absperrung einer weit in einen See vorspringenden Landzunge gebildet war. Es ist 1657 von den Schweden vom Lande aus niedergeschossen und so eingenommen worden.

1) Steinbrecht, 25.

2) BKW III, 190 f.

3) PPBl. IV (1830) 441—71.

3. Isthmusstädte.

Dieser militärisch und commerziell gleich wichtige Typus besteht darin, daß der Isthmus zwischen zwei Seen von einer Burg vertheidigt wurde, an welche sich meistens eine Stadt angeschlossen hat. Die Bedeutung der letzteren hängt natürlich von der commerziellen Bedeutung der Lage ab, und diese ist wieder bedingt durch die Wichtigkeit der Seen für den Verkehr. Da unsere Seen zusammenhängende Reihen bilden, so sind passirbare Isthmen um so wichtiger, als sie in vielen Fällen eine Umgebung der ganzen Seenreihe ersparen, so daß der betreffende Isthmus die einzige, oder doch die bedeutendste Brücke zwischen zwei durch Seen getrennte Landschaften, ja zwischen zwei Ländern bildet. An Stelle des einen Sees tritt mitunter ein Sumpf, was allerdings in den meisten Fällen nichts Anderes bedeutet, als einen ehemaligen See. Denn die Anzahl der Seen hat sich in letzter Zeit sehr verringert, einerseits, weil dieselben mitunter dem Wachsthum der Städte hinderlich waren, andererseits aber, weil ihr fruchtbares Bett mehr materiellen Gewinn bietet, als ihre Fische. So hat Preußen viele Morgen Land gewonnen, aber für den Preis des Verlustes der schönsten landschaftlichen Zierden.

Wir gehen bei unserer Betrachtung wieder von Masuren aus, in das wir von Osten her eintreten bei

Lyck.

Die Stadt liegt am Ostufer des Lycker Sees, östlich davon liegt der große Sellment-See, einen Paß dazwischen freilassend, der durch zwei kleine Seen in zwei Theile getheilt wird. Ueber diesen Isthmus gehen alle Straßen nach dem Süden, und zwar führen die Hauptstraßen (Chaussee und Eisenbahn) über den westlichen, näher der Stadt gelegenen Isthmus, auf dem sich auch die Lyck-Allensteiner Bahn von der Südbahn abzweigt.

Seine Bedeutung verdankt Lyck ebenso wenig wie das gleich zu behandelnde Lötzen seinem Hinterlande — obgleich dieses recht fruchtbar ist — sondern seiner militärischen Wichtig-

keit als Grenzort und der Eisenbahn oder vielmehr den Eisenbahnen. Das letztere lehrt folgende Einwohnerstatistik:

Lyck: Lötzen:	
1782:	2000 — 1154
1816:	2653 — 1619
1818:	2304 — 1028 ¹⁾
1831:	2945 — 1661
1837:	3140 — 1682
1861:	4718 — 3574
1864:	5142 — 3809
1875:	5912 — 4034
1885:	8624 — 5117
1890:	9987 — 5481

Ich habe die beiden Zahlreihen neben einander gestellt, um die frappante Aehnlichkeit in der Entwicklung der beiden Städte deutlich vor Augen zu führen. Lycks Blütheperiode beginnt 1875: von 1875—1890 hat es sich fast verdoppelt. In dieser Zeit aber hat es, nachdem schon 1871 die Ostpreussische Südbahn bis Prostken geführt war, die Bahnen Insterburg-Lyck und Allenstein-Lyck (1879 und 1885) bekommen. Von diesen ist besonders die letztere von epochemachender Wichtigkeit für Masuren, indem sie den Holzangel im Westen mit dem Ueberfluß im Osten (Posen, Brandenburg, Sachsen, Rheinlande — Masuren) auszugleichen bestimmt ist und den Absatz Masurens von Vieh, Fischen, Krebsen, Butter, Eiern u. s. w. nach Berlin wesentlich erleichtert, ja theilweise erst ermöglicht. Daß die beiden der Süd- und Ostgrenze der Provinz parallelen Bahnen natürlich auch militärisch von großer Wichtigkeit sind, lehrt

1) Ich habe die Beobachtung gemacht, daß die sämtlichen Städte Masurens in den Jahren 1816—18 plötzlich in der Einwohnerzahl zurückgekommen sind. Doch gebe ich diese Beobachtung, die erst noch genau zu prüfen sein wird, mit allem Vorbehalt wieder, zumal da ich mir dieselbe noch nicht habe erklären können.

schon der Umstand, daß die Städte, an denen sie vorbeiführen, Garnisonstädte geworden sind.¹⁾

Dazu gehört in erster Linie

Lötzen,

für uns die interessanteste unter den Isthmusstädten. Daß die militärische Wichtigkeit des Lötzener Isthmus schon sehr früh erkannt ist, haben wir schon auf unserer Wanderung durch Altpreußen gesehen.²⁾ Noch im XIV. Jahrhundert wußten die Eingebornen zu erzählen, daß hier der Galinderhäuptling Isegups seine Residenz gehabt habe.³⁾ Daß nun aber an dieser Stelle nicht schon früher eine Stadt entstanden ist — dieselbe datirt erst seit 1589 —, hat seinen Grund darin, daß die Umgegend von einer großen Wildniß bedeckt war, die erst nach und nach cultivirt wurde. Außerdem diente zur Verbindung zwischen Preußen und Polen die bereits oben erwähnte Warschauer Straße, und dieser verdankten die Städte Ortelsburg und Passenheim ihren ehemaligen Rang als Hauptstädte Masurens. Eine Wendung trat, wie wir oben sahen, nach dem Untergange des polnischen Reiches ein, und so betrat Lötzen die Schwelle unseres Jahrhunderts als ein Städtchen von nicht viel über 1000 Einwohnern.

Erst jetzt kam ihre vortheilhafte Lage der Stadt zu Statten. Ihre heutige Bedeutung verdankt sie der Feste Boyen und der Eisenbahn — beide aber wiederum dem Isthmus.

Beim Vergleichen der Einwohnerzahlen⁴⁾ muß sofort auffallen, daß die Stadt 1837 eben erst die Einwohnerzahl von 1816 wiedererlangt hatte. — 1822 war sie fast gänzlich abgebrannt — während dieselbe sich von 1837—61 mehr als verdoppelt hat. Dann folgt in den nächsten 14 Jahren eine langsame Zunahme

1) Neuhaus AM 1889, 44 f.

2) Vgl. auch Hahn S. 39.

3) Plastwig 74; vgl. Hennenberger Beschr. Bl. 43; Ercler. 136.

4) S. o. bei Lyck.

um noch nicht 500 E. und von 1875—1885 wieder eine sprungweise Vermehrung von 1100 E. Der erste Aufschwung (1837—61) erklärt sich durch die Gründung der Feste Boyen (seit 1843), der zweite (1875—85) durch die Vollendung der Ostpreußischen Südbahn (1871). So haben wir denn hier ein Beispiel dafür, wie das Zusammenwirken einer militärisch und geographisch günstigen Lage einer Stadt in kurzer Zeit zur Blüthe verhelfen kann.

Auffallend ist bei Lötzen äußerlich, daß die Stadt sich lang neben dem Löwentinsee hinstreckt und nur eine Hauptstraße hat, die sich an der Kirche zu einem geräumigen Marktplatz erweitert. Dieselbe Eigenthümlichkeit hat auch Lyck und der zwischen beiden liegende Marktflecken Widminnen.

Wir haben uns von den großen masurischen Seen bereits die beiden Eckpfeiler angesehen. Angerburg und Johannisburg. Die zwischen beiden gelegenen Städte

Rhein, Nikolaiken, Arys

sind sämmtlich Isthmusstädte, die aber alle keine Bedeutung gewonnen haben, weil sie einerseits kein fruchtbares Hinterland haben, andererseits zu unzugänglich sind.

Nikolaiken, von den drei Städten für uns die interessanteste, ist Brückenstadt: sie liegt zu beiden Seiten des überbrückten Talter Wassers. Obgleich diese Uebergangsstelle von vielen Straßen beiderseits aufgesucht ist, hat die Stadt doch keine Bedeutung gewinnen können, weil diese Straßen zu unbedeutend und die Stadt selbst zu sehr versteckt ist. Ganz ähnlich liegt Arys (spr. árys), doch wird dieses letztere voraussichtlich in Folge des dort angelegten großen Artillerie-Schießplatzes jedenfalls einen Aufschwung nehmen. Alle drei Städte sind übrigens moderne Gründungen, wenigstens stammen ihre Stadtrechte erst aus dem vorigen Jahrhundert.

Als interessant muß noch erwähnt werden, daß auf der Insel Teufelswerder im Spirdingsee von Friedrich dem Großen

ein Fort Lyck angelegt wurde (um 1784), das aber schon von seinem Nachfolger wieder abgebrochen und an einen benachbarten Gutsbesitzer verkauft wurde.

Seeburg¹⁾

liegt auf einem der Isthmen zwischen den zahlreichen kleinen Seen, welche der masurischen Seenplatte im Norden gleichsam als Vorposten vorgeschoben sind.

Gilgenburg

hat wieder eine sehr interessante Lage. Im Westen und Osten der Stadt dehnen sich genau von N. nach S. die beiden schmalen, langgestreckten Damerau-Seen aus, zwischen sich einen sehr engen Isthmus freilassend; im Süden wird der Zugang überdies noch durch den die beiden Seen verbindenden Wickerfluß versperrt, während ebendasselbe im Norden leicht durch Anlegung des Stadtgrabens geschehen konnte. Um die Unzugänglichkeit dieser Position vollständig zu machen, wird die Stadt von allen Seiten von hohen Bergen umgeben.

Die militärische Wichtigkeit dieser Lage für das Mittelalter geht daraus hervor, daß dies in den Kriegen mit den Polen ein vielumstrittener Punkt war: die Burg wurde 1410 und 1520 von den Polen erstürmt. Dagegen ist dieser Isthmus kommerziell ohne Bedeutung, weil die kleinen Seen sehr leicht umgangen werden konnten.

Das nordwestlich davon gelegene

Hohenstein

gehört insofern hierher, als der Mispelsee, aus welchem der Amelungfluß kommt, früher wahrscheinlich bis zur Stadt gereicht hat,²⁾ während jetzt die Generalstabskarte zwischen diesem See und der Stadt einen Sumpf aufweist. Auch im Norden der

1) BKO, IV (Ermland, 1895), 236 f.

2) BKO III, 35.

Stadt dehnt sich ein Sumpf aus, der von der Stadt durch bergiges Terrain getrennt ist, so daß wir es auch hier mit einer isthmischen Lage zu thun haben. Daß dieser letztere Umstand wichtig ist, sieht man daraus, daß zahlreiche Landwege, einige Chausseen und die Bahn diesen Paß mit Umgehung der Sümpfe aufgesucht haben.¹⁾

Auch

Liebemühl

ist von allen Seiten von Seen umgeben und hat nur schmale Zugänge, deren einer jetzt von der Marienburg-Soldauer Bahn benutzt ist, die in diesen inselähnlichen Isthmus im Westen eintritt, bei ihrem Austritt aber den Drewenzsee passirt.

Das schon besprochene

Osterode

gehört insofern auch unter diese Rubrik, als es auf dem Isthmus zwischen Drewenz- und Schillingsee liegt. Da aber die Verbindung mit den anderen Oberländischen Seen für die Stadt viel wichtiger ist als ihre Isthmuslage, so gehört sie mehr dem ersten als dem dritten Seentypus an.

Mohrungen

vereinigt in seiner Lage die Typen II und III, es ist mit Benutzung einer Halbinsel auf einem Isthmus zwischen dem Morung- und dem Schertingsee angelegt. „Die Lage hat gewiß den Orden dahin gebracht, hierher ein Schloß zu setzen: denn zwischen einem See und sumpfigen Mühlenteich liegt man schon sicher genug, wenn man die beiden offenen Punkte, die nicht breiter als eine Landstraße sind, gut bewacht hält.“²⁾

1) Obgleich Hohenstein ziemlich hoch (ca. 150 m über dem Meeresspiegel) und in einer sehr bergigen und steinigen Gegend gelegen ist, verdankt es seinen Namen doch nicht dieser Lage, sondern dem Erbauer der Burg: Günther von Hohenstein.

2) Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Preußens von einem Oberländer. Kgsbg. 1803. S. 149. Der anonyme Verfasser ist der Oberhofprediger Wedecke in Königsberg.

In ähnlicher Weise ist

Konitz¹⁾

zwischen zwei Seen angelegt, welche die Stadt im Süden und Norden ganz und auf den beiden anderen Seiten so weit begrenzten, daß sie hier durch Gräben leicht gesichert werden konnte. Der südliche See reicht nicht ganz bis an die Stadt heran, auf dem dadurch entstehenden Werder lag ein Augustiner-Kloster. Konitz gehörte zu den festesten Punkten des Ordens und wurde „die Pforte des Ordens gen Deutschland“ genannt.

Für eine Entwicklung der Stadt konnte aber eine derartige abgeschlossene und fast insuläre Lage nicht günstig sein; und so zählte Konitz 1816 nur 2308 E., während es jetzt 10101 E. hat. Woran liegt das? Sehen wir uns die Zahlen an:

1816:	2308		
1831:	2810,	jährliche Zunahme	1,4 ‰
1864:	6376	„	„ 4 ‰
1890:	10101	„	„ 2,3 ‰

So weit ich die Verhältnisse übersehen kann, erklärt sich das Wachsthum der Stadt durch die Vermehrung der Garnison, die Herverlegung des Landgerichts und vor allem durch die beiden Eisenbahnen, deren Kreuzungspunkt Konitz geworden ist. Der die Stadt einengende See auf der Nordseite ist schon 1831 abgelaßen.

Vandsburg

erinnert in seiner langgestreckten Bauart wieder an die masurischen Seeorte. Es ist 30 km östlich von Flatow auf einem Isthmus zwischen zwei Seen angelegt, von denen der eine jetzt nur noch ein Bruch ist.

1) Brillowski, Geschichte der Stadt Konitz. PPBl I—III (1829 I. II. 1830 I.)

Ebenso liegt

Deutsch Krone

zwischen dem Amtssee und dem Radunsee, durch den mit Umgehung des Isthmus die Eisenbahn gelegt ist.

Schließlich darf auch

Elbing

unter den Isthmusstädten nicht vergessen werden: es hält den Isthmus zwischen dem Drausensee und dem Frischen Haß besetzt. Ueber diesen Isthmus führte jene alte Straße aus dem Weichseldelta nach dem Samland, der im Allgemeinen auch die Eisenbahn gefolgt ist. Noch größer muß aber die isthmische Bedeutung Elbings früher gewesen sein, als der Drausensee noch eine größere Ausdehnung hatte. Ein Blick auf die Karte lehrt, daß dieser Isthmus wo nicht die einzige, so doch die beste und bequemste Verbindung des Weichseldeltas mit dem Osten bildet. Südlich vom Drausensee, der früher auch nach dieser Richtung sich viel weiter als heute erstreckte, beginnt bald die Seenbildung, deren Umgehung einen sehr weiten Umweg nöthig macht.

4. Der Samländische Burgentypus.

Wenn wir Königsberg durch das Roßgärter oder Stein-dammer Thor verlassen, so treffen wir auf den sogenannten Landgraben¹⁾, welcher 1384 vom Orden angelegt, das Wasser von 11 Teichen dem Oberteich zuführt, der ihm und dem von Dammhof kommenden Wirrgraben seine Existenz verdankt. Wenn wir nun den Landgraben verfolgen, dann kommen wir an mehreren der oben erwähnten Teiche vorbei nach dem äußerst anmuthig gelegenen Preil an dem See von Wargen. Dieser letztere bildet auf seiner Ostseite eine Halbinsel, die schon von den alten Preußen verschanzt war. Der Orden

1) Vgl. üb. denselben PPBl. 1855, 190.

gründete hier eine jetzt völlig verschwundene Burg an der Stelle der jetzigen Pfarrwohnung. Dieselbe war aber von vornherein von untergeordneter Bedeutung, und schon der Orden ließ sie verfallen. Sie füllte den ganzen rechteckigen Landeinschnitt in dem Wargener Kirchenteich aus und hatte eine bedeutende Ausdehnung. Eine Stadt hat sich nicht angeschlossen.

Diese Burg charakterisirt den Samländischen Burgentypus, der folgende Merkmale hat:

1. Die Burgen sind größtentheils an der Stelle eroberter Preußenburgen angelegt. (Pobethen, Germau, Rudau, Quedenau, Thierenberg, Laptau, Neuhausen, Powunden, Caymen, Schaaken, Cremitten, Waldau, Galtgarben, Medenau, Rositten u. a. (Wutzke 62).

2. Auf einer Halbinsel eines kleinen Sees oder auch auf einem trockenen Einsprung in einen Sumpf ist die Burg gebaut und an der offenen Seite durch Wall und Graben befestigt (Caymen, Germau, Medenau (Mühlenfließ), Pobethen, Powunden, Wargen u. a.), — also in den meisten Fällen Halbinselburgen — und dieser Typus documentirt ganz besonders die Vorliebe des Ordens für die peninsuläre **Seenlage**.

3. Alle Burgen dieses Typus sind städtelos geblieben. Wir haben es also hier mit reinen Befestigungen zu thun, bei denen die Verkehrslage ganz außer Frage kommt. Das ist die Eigenthümlichkeit bei diesem Typus. Die Erklärung ist nicht weit zu suchen: sie wird gegeben durch den Mangel an Verkehrswegen, welche in anderen Gegenden der Provinz Städte ins Dasein gerufen haben (vgl. z. B. Ortelsburg und Passenheim), vor allem aber durch den Mangel an Flußläufen. Die Entstehung von Städten ist aber, wie wir gesehen haben, an die Wasserläufe gebunden; auch Landseestädte können nur dann zu einiger Bedeutung gelangen, wenn ihre Lage die Verbindung mit den großen Verkehrscentren auf dem Wasserwege oder in Ermangelung desselben durch eine bequeme Landverbindung begünstigt. Ein kleiner alleinstehen-

der See oder Teich kann natürlich weiter nichts thun, als eine Niederlassung mit Wasser versorgen.

Außerdem ist das Samland an sich viel zu klein und zu unbedeutend, um auch nur im Entferntesten so viel Verkehrscentren erzeugen zu können, als es Burgen aufzuweisen hat: es war eben für die städtische Ansiedelung kein Bedürfniß.

Nehmen wir das alles zusammen, so glaube ich die Zusammenfassung der Samländischen Burgen zu einem besonderen Typus durch ihre eigenthümliche Entstehung an commerziell ungünstigen Punkten und durch ihren baldigen nur zu wohl begründeten Verfall rechtfertigen zu können. Der Orden legte hier, der Noth gehorchend, nicht dem eignen Trieb, an der Stelle erobeter Preußenburgen oder Befestigungen seine Festungen an und war dabei häufig gezwungen, von seinen Principien bei der Burgengründung abzuweichen. So fehlte vielfach das fließende Gewässer, das, wie wir mehrfach sahen, für die Burgen eine Lebensfrage war. In Folge dessen bestanden die meisten derselben nur so lange, als sie dem Bedürfniß, das sie ins Leben gerufen hatte, dienten. Ihre weitere Erhaltung war zu unständig und hätte auch keinen Zweck gehabt.

Eine geringe äußere Aehnlichkeit mit diesem Typus haben die

5. Teichtypen.

Die Masurische Moränenlandschaft hat ihre Centralstelle in dem eigentlichen Masuren, von dem aus sie dann nach Westen hin nach der Oberländischen Moränenlandschaft übergeht. Nun sind aber unzählige kleine Seen noch nach Norden hin über einen großen Theil der Provinz ausgesprengt, und die meisten von ihnen sind im Laufe der Jahrhunderte zu Teichen zusammengeschrunpft. Ein solcher Teich aber ist genügend, eine kleine Niederlassung mit Wasser zu versorgen, besonders, wenn noch **ein kleiner Fluss** durchfließt oder in der Nähe ist. Dieser letztere Umstand aber gehört mit zu den Eigenthümlich-

keiten dieser Teichtypen. In manchen Fällen verdankt der Teich diesem Fluß offenbar seine Entstehung, und dann werden wir vielfach an den ersten Hahnschen Seetypus erinnert, in anderen Fällen liegt die Stadt auf dem Isthmus zwischen Fluß und Teich, in noch anderen zwischen zwei Teichen, die aber so unbedeutend sind, daß von einem Isthmentypus im Sinne der früheren Rubrik keine Rede sein kann.

Die Nähe des Flusses ist keineswegs zufällig, vielmehr lag dem Orden etwas daran, damit er hier seine Mühle anlegen konnte.

Ich will nun einige Städte und Burgen, die hierher gehören, besprechen, aber nur als Beispiele, die sich wohl noch bedeutend vermehren ließen. Wenn man die eine oder die andere Stadt unter dieser Rubrik vermißt, so wird das seinen Grund vielfach darin haben, daß die Teichlage hier erst in zweiter Linie in Betracht kommt, und die Stadt daher unter einem andern für sie mehr charakteristischen Typus aufgeführt ist.

Rastenburg

ist auf einer Anhöhe zwischen dem Oberteich und dem Guberfluß gebaut, nach welchem hin die Anhöhe steil abfällt. Hier liegt die Kirche, welche eine Festung für sich ausmacht und, wenn man hinter derselben am Fuß des Abhanges steht, ganz den Eindruck einer modernen Bastion macht. Die obligate Mühle wurde von dem zu diesem Zweck aufgestauten Guberfluß getrieben.¹⁾

Aehnlich liegt

Rössel²⁾

zwischen dem Zainflüßchen, das durch den Zainsee in die Guber geht und dem Mühlenteich, wie Rastenburg auf einer schroff abfallenden Anhöhe.

1) Zur weiteren Orientirung über Rastenburg weise ich auf die vortrefflichen Arbeiten Beckherrn's hin.

2) BKO IV, 213 ff.

Bischofstein

liegt auf einem im Osten und Süden von drei kleinen Teichen abgegrenzten 150 m hohen Plateau.

Landsberg

zwischen zwei Teichen (dem Mühlenteich im Westen und dem Töpferteich im Osten) und dem Mühlenfließ, an der anderen Seite aber war die Stadt durch einen nassen, noch vollständig erhaltenen Graben geschützt.¹⁾

Die Burg Domnau,

welche jetzt bis auf wenige Ueberreste verschwunden ist, lag an der Mündung eines Baches in den Schloßteich, durch diese beiden Gewässer im Norden und Westen geschützt, während der Zugang im Süden durch einen Sumpf abgeschnitten wurde. Diese Position ist schon von den alten Preußen befestigt worden. Später ist auf einer Insel des Schloßteichs ein Schloß gebaut worden. Die Stadt dehnt sich nördlich von der Burg am Ost- und Nordufer des Teichs aus.

Barten.

Die Burg liegt auf einer von drei Teichen gebildeten Halbinsel. Auch hier fehlt das Flübchen nicht: es ist die Liebe, ein Nebenfluß der Omet. Der westlichste der drei Teiche ist der nach Norden und Süden sich lang und schmal, fast wie ein breiter Fluß hinziehende Mühlenteich, an dessen Nordende sich die von der Liebe durchflossene Stadt befindet, von der Burg durch den Teich und eine Entfernung von nicht ganz 1 km entfernt.

6. Sumpftypen.

Wir haben schon öfter Gelegenheit zu der Beobachtung gehabt, daß durch das Ablassen oder Austrocknen von Seen die

1) BKO II, 106.

Städtepositionen sich im Lauf der Jahrhunderte vielfach geändert haben. Ferner haben wir auch gesehen, daß heutige Sümpfe in vielen Fällen auf alte Seen zurückzuführen sind. Da wir es hier sowohl mit den modernen, als auch mit den ursprünglichen Städte- und Burgenphysiognomien zu thun haben, so werden uns unter dieser Rubrik Städte wieder begegnen, die, als Seestädte bezw. -Burgen angelegt, heute nur noch unter den Sumpftypus gerechnet werden können. Streng genommen müßte man also zwischen ursprünglichen und später durch Veränderung der Wasserverhältnisse gebildeten Sumpftypen unterscheiden, doch würde diese Scheidung, wo nicht undurchführbar sein, so doch auf große Schwierigkeiten stoßen.

Daß eine ringsum oder fast ringsum von Sümpfen umgebene trockene, etwas erhöhte Stelle eine militärisch vortreffliche Position war, leuchtet von vornherein ein, und wir haben oben gesehen, daß schon die alten Preußen derartige Positionen zur Befestigung aufgesucht haben. Auch der Orden benutzte dieselben gelegentlich, mitunter konnte er sogar in Folge dieser natürlichen Befestigung die künstliche ersparen (wie z. B. bei Pr. Eylau). Denn Sümpfe sind ein wirksameres Hinderniß als Seen: diese können überschritten werden, jene in den meisten Fällen nicht.

Aber zur Anlage von Burgen gehörte mehr als die militärische Sicherheit, wie wir bei der Betrachtung der Ordensburgen nach Zweck und Bauart gesehen haben. Besonders war, wie uns die Teichtypen zeigten, ein fließendes Gewässer ein dringendes Bedürfniß: wo dieses fehlte, geriethen die Burgen bald in Verfall, wie die Samländischen. Bei der Lage am Sumpf war natürlich ein fließendes Gewässer noch nothwendiger, und so werden wir denn nur da Burgen und Städte finden, wo letzteres vorhanden ist.

Die Sumpftypen sind ein Beweis dafür, daß uns auch der Feind nützen kann, wenn wir ihn ausnutzen wollen: der Sumpf, der größte Feind der menschlichen Ansiedelung, ist hier gerade aufgesucht worden, um dieselbe zu schützen.

Die Brandenburg,

die Zwingburg gegen die Haffgaue, lag unmittelbar an der Mündung des Frisching in's Haff. Diese Lage wurde nun durch eine sumpfige Niederung des Flübchens geschützt, so daß die Stadt nicht leicht eingeschlossen werden konnte. Andererseits aber bot die Schiffbarkeit des Frisching eine bequeme Verkehrs- und Kriegsstraße.

Besonders lehrreich ist die Lage der Burgen von

Tapiau und Wehlau,

die wir schon früher kennen gelernt haben. Die Burg Tapiau, die, wie wir oben sahen, auf einer künstlichen, von einem Graben und der Deime gebildeten Insel liegt, ist außerdem noch im Osten, Norden und Süden von Sümpfen eingeschlossen, so daß durch diese letzteren eine uneinnehmbare Position geschaffen wurde.

Wehlau hat, wie der Giese'sche Lageplan¹⁾ zeigt, eine ganz ähnliche Lage. Seine ohnehin sichere Position auf dem Delta der Allemündung gewinnt noch dadurch an Sicherheit, daß Sümpfe auf allen Seiten dieses Delta beinahe unzugänglich machten und der Verkehr sich auf eine schmale Durchgangsstelle im Süden concentriren mußte.

Auch

Taplacken

haben wir oben als eine von allen Seiten von Sümpfen umgebene Burg kennen gelernt, die von einem Nebenfluß des Pregels das nöthige Wasser empfing.

Bei Domnau diente wie wir sahen, der Sumpf zur Vervollständigung der Teichlage, ebenso bei Kulmsee, während Nordenburg ursprünglich wohl bis an den später zurückgetretenen See gereicht haben mag, der jetzt zwischen sich und der Stadt einen Sumpf freiläßt.

1) BKO II, 181.

Ganz dasselbe fanden wir oben bei Hohenstein, und auch

Neidenburg

verdankt seine Gründung wohl weniger dem die Burg von drei Seiten umgebenden Flößchen Neide, einem Nebenfluß der Soldau (Wkra), als vielmehr dem Umstande, daß diese Position ehemals von größtentheils mit Wasser bedecktem Sumpfland umgeben und nur an der Ostseite zugänglich war.¹⁾

Bei

Ossiak

diente, wie wir sahen, der Sumpf zur Ergänzung der Halbinsel-lage: die Burg lag auf einer Plateauinsel in sumpfigem Terrain, welches in einen See hineinragt.

Ganz besonders charakteristisch für den Sumpftypus ist aber die Lage von

Balga

auf dem Steilufer des Frischen Haffs, früher vielleicht auf einer Insel. Die Burg konnte „zum Reduit eines wohl ein Drittel Quadratmeile umfassenden Gebiets von Wiesen, Wald und Feld dienen, in welchem eine große Menschenmenge mit ihrem Vieh auf längere Zeit Zuflucht und Unterhalt finden konnte, da auf drei Seiten die steilen Meeresufer, auf einer Seite die eine Viertelmeile breite, von Wolitta am Haff bis Follendorf wieder am Haff sich hinziehende sumpfige Niederung sie und ihre Umgebung schützte. Als im Jahre 1239 die deutschen Ritter Balga eroberten und zur Ordensburg machten, legten sie einen Knüppeldamm über den Sumpf und befestigten seine Ausgänge am feindlichen Ufer durch eine burgartige Mühle, am andern durch eine kleine Feste, Schneckenberg genannt, deren hoch aufgeschütteter Hügel und verflachten Wälle im Ackerfeld 1857 noch sichtbar waren“. [Cohausen, a. a. O. 623. Man vergleiche jedoch Rogge AM V (1868), 115 ff.; VI (1869) 122 ff. und besonders Ewald, Erob. II, 33—38.]

1) BKO III, 90.

III. Küstentypen.

Herr Prof. Hahn unterscheidet zehn Küstentypen¹⁾, darunter den ostpreußischen, durch die Nehrungen und Haffe charakterisirten. In seiner Behandlung der norddeutschen Städte hat er diesen Typus S. 57—60 so ausführlich besprochen, daß ich mich weiterer allgemeiner Bemerkungen darüber enthalten und sofort zur speziellen Betrachtung zur Ergänzung jener naturgemäß mehr allgemein gehaltenen Darstellung wenden kann.

1. Mündungs- und Hafenstädte.

Danzig.

Um Danzigs Lage würdigen zu können, muß man wissen, daß das Mündungssystem der Weichsel sich in historischer Zeit wesentlich geändert hat, wie wir bereits auf unserer Wanderung durch Altpreußen gesehen haben. Für uns ist es von Wichtigkeit, daß die Nogat früher im Bette des Elbingflusses floß, so daß also auch Elbing zum Weichselsystem gehörte. Daß aber dieses letztere trotz seiner äußerst günstigen Lage mit Danzig nie concurriren konnte, erklärte sich daraus, daß der Hauptstapelplatz des Weichselverkehrs natürlich in unmittelbarer Nähe der See entstehen mußte. Denn dieser Platz hatte eben die doppelte Aufgabe, als Stapelplatz sowohl für das weite Hinterland bis tief nach Polen hinein als auch für den Seeverkehr zu dienen. So hätte also Danzig direkt an der See angelegt werden müssen, wenn dies angegangen wäre. Aber Herr Prof. Hahn macht S. 59, wo er von der Bedeutung Danzigs als Mündungsstadt spricht, darauf aufmerksam, daß es weder der Terrainverhältnisse noch der Sicherheit wegen²⁾ rathsam gewesen wäre, näher mit der Stadt an das Meer heranzugehen, so daß sie die beiden Häfen Weichelmünde und Neufahrwasser braucht.

1) Ztschr. f. wiss. Geogr. V, 245 ff.

2) Dieses letztere ist auch der Grund, weshalb überhaupt die meisten größeren Seestädte nicht in unmittelbarer Nähe des Meeres liegen.

Ueber die Lage von

Königsberg

ist schon mehrfach die Rede gewesen¹⁾; im Uebrigen verweise ich, um mich nicht zu wiederholen, auf die Rubrik „Hauptstädte“.

Pillau

verdankt seine Entstehung dem Pillauer Tief²⁾ (1510, fahrbar seit 1515). Es konnte aus Mangel an Hinterland keine andere als strategische Bedeutung gewinnen, während es im Uebrigen nur als Hafenstadt wichtig ist. Befestigt wurde die Stelle, an

1) Kohl rechnet in seinem Buch über den Verkehr und die Ansiedlungen S. 392 Königsberg zu den Isthmusstädten. Mir scheint aber, daß Kohl in der Auffassung des Begriffs „Isthmus“ überhaupt etwas weit geht. So spricht er S. 386 Anm. von einem Persischen Isthmus zwischen dem Persischen und Kaspischen Meer und kommt schließlich dahin, die „Verengung zwischen dem Obischen Meerbusen und dem von Bengalen unter den Begriff „Isthmus“ zu rubriziren! Aber selbst wenn wir mit Kohl jede Landverengung zwischen zwei Meeren einen Isthmus nennen, so ist Königsberg noch immer keine Isthmusstadt, weil dem Samland zum Isthmus ein wesentlicher Factor fehlt, nämlich die Verbindung zweier Länder, was Kohl selbst S. 384 im vorletzten Abschnitt verlangt. An derselben Stelle wird auch hervorgehoben, daß es bei den Isthmusstädten gerade auf die Landverbindung zwischen den beiden Meeren ankomme. Denn die echte Isthmusstadt entsteht ja erst in Folge des Aufenthalts beim Umladen der Waaren, welche von hier nach dem andern Hafen gehen sollen, Aber im Samland umgeht der Verkehr zwischen den „doppelten Häfen“ (Fischhausen-Pillau und Labiau-Schaaacken) gerade den „Isthmus“ durch die bequemere Wasserverbindung Deime-Pregel! — Alles in Allem genommen möchte ich Bedenken tragen, Königsberg, selbst so vorsichtig wie Kohl es thut, zu den Isthmusstädten zu rechnen.

2) Die Verbindung zwischen dem Frischen Haff und der Ostsee ist eine Lebensfrage nicht nur für die Haffstädte, sondern auch für Danzig, dessen Handel dadurch gerade so viel verliert, als Königsberg gewinnt. Deshalb hat zwischen Danzig und Königsberg seit alter Zeit eine große Rivalität bestanden, und schon im XVI. Jahrhundert gaben die Danziger ihrem Unwillen über die Durchbrüche der Nehrung dadurch Ausdruck, daß sie die Fahrinnen verstopften. „Bei diesem sauberen Geschäft erfuhren die betriebsamen Herren einmal 1520 eine wohlverdiente Heimsendung aus des Hochmeisters Strandkanonen“. Steinbrecht 113.

der im XVI. Jahrhundert in der „Pfundbude“ der Seezoll eingenommen wurde, erst 1626 von Gustav Adolf, und zwar an derselben Stelle, wo jetzt die Festung steht, als Ausgangspunkt gegen die Kämpfe mit den Polen und Schweden. An diese Befestigung schlossen sich Niederlassungen an, und zwar von Fischern, die die Soldaten mit Fischen versorgten. Seit der Ort Jahrmaktsberechtigung (1701) und Stadtrecht (1725) erhalten hatte, blühte er auf und hatte

1784: 1300	1820: 2717
1802: 1970	1831: 3929 E.

Größere Bedeutung konnte die Stadt schon wegen des Raummangels nicht erlangen; die Einwohnerzahl ist aber seit 1831 nicht nur stabil geblieben, sondern sogar zurückgegangen, so daß Pillau 1890 nur noch etwa 3300 E. zählte. Es ist eben ganz und gar abhängig von dem Schiffsverkehr und der Verbindung mit Königsberg, wobei die Beschaffenheit der Fahrinne durch das Frische Haff eine wesentliche Rolle spielt.

Tilsit

„kann ebenfalls noch als Seestadt bescheidensten Ranges betrachtet werden, da es durch Dampfer, welche das Kurische Haff, den Pregel, einige Arme des Niemendeltas und verbindende Kanäle befahren, mit Memel und Königsberg in Verbindung steht. Jedoch liegt der größere Theil seiner Bedeutung in dem Verkehr mit dem Innern des Landes“ (Hahn) — und deshalb haben wir es unter den Randstädten ausführlicher betrachtet.

Daß auch

Braunsberg

zu den Mündungsstädten gehört, obgleich die Passarge erst eine Meile unterhalb der Stadt mündet, beweist der Umstand, daß es in der Ordenszeit zur Hansa gehörte und Stapelrecht über alle ermländischen Produkte hatte. Unter diesen waren bedeutend Leinengarn und Leinwand, die über Braunsberg bis nach Amerika gingen. Durch die Eisenbahnen konnte Braunsberg

nicht gewinnen, vielmehr wurde es durch dieselben zu einer Durchgangsstation herabgedrückt. So ist seine Einwohnerzahl seit 1864 stabil geblieben.

1816: 5125	1864: 10571	1885: 10759
1831: 7144	1875: 10839	1890: 10868.

2. Meerengenstädte.

Eigentliche Meerengen giebt es bei uns nicht. Denn die beiden Tiefe sind nichts weiter als Ausflüsse der Mündungsbecken des Pregels und der Memel, d. h. Flußmündungen. Das Tief, welches das Frische Haff mit der Ostsee verbindet, hat seinen Charakter als Mündung noch so weit beibehalten, daß es, genau wie andere Flußmündungen, nicht einmal eine feste Stelle, sondern vielmehr im Lauf der Zeit seinen Platz gewechselt hat. Unter diesen Umständen kann es vorkommen, daß eine Stadt bald Meerengenstadt ist, bald nicht, wie das den Burgen Balga und Lochstedt ergangen ist — wenn Simon Grunau's Erwähnung des Lochstedter Tiefs auf Wahrheit beruht.¹⁾ Das heutige Pillauer Tief aber kann nur mit Aufwand von großen Kosten erhalten werden. Pillau hat überhaupt so ganz den Charakter einer Mündungs- und Hafenstadt, daß man die Meerenge darüber ganz vergißt.

Anders verhält es sich mit der Verbindung des Kurischen Haffs mit der Ostsee. Allerdings ist auch

Memel

eigentlich Mündungsstadt, und man hat bei seiner Benennung irrthümlicher Weise das Richtige getroffen, aber bei ihm tritt die Verbindung von Haff und See doch so deutlich in den Vordergrund, daß wir hier in der That von einer Meerengenstadt sprechen können. Ueber seine Verbindung mit dem Innern vgl. Hahn S. 58.

1) Vgl. darüber das unter Lochstedt Bemerkte.

Als Seestadt nimmt Memel eine eigenthümliche Stellung ein. Während es auf der einen Seite eine commerzielle Lage hat, wie keine zweite Stadt der beiden Provinzen, ist es auf der andern Seite unfähig, diese Lage gehörig auszubeuten, weil es so gut wie gar kein Hinterland hat. Denn die deutschen Ostseeprovinzen können auch abgesehen von ihrer Zugehörigkeit zu Rußland schon deswegen als Hinterland nicht in Betracht kommen, weil sie keine Bahnverbindung mit Memel haben. Das geringe Preußische Hinterland kommt aber ebenfalls wenig in Betracht, weil das Memeldelta seinen natürlichen Ausfuhrhafen an Tilsit hat, welches, wie wir bei den Randstädten gesehen haben, bequeme Verbindungen nach allen Richtungen hat. Nun hoffte man der Stadt, an die der Staat ohnehin eine „historische Schuld“ abzutragen hatte¹⁾, dadurch zu Hilfe zu kommen, daß man ihr eine Bahnverbindung mit dem Hauptkörper der Monarchie schuf, mit dem es bis dahin nur überseeischen Verkehr hatte. So entstand 1875 die Insterburg-Memeler Bahn, welche jedoch ihren Zweck nicht erreichte, weil sie einerseits in Rußland nicht fortgesetzt wurde, andererseits aber die Concurrenz Königsbergs nicht vermindern konnte, weil Memel $1\frac{1}{2}$ mal so weit von dem Kreuzungspunkte Insterburg entfernt ist, als Königsberg. Man könnte die Stadt mit ihrer großartigen Handelslage mit einem gefesselten Riesen vergleichen.

3. Seewarten.

Darunter verstehe ich Burgen, welche den Zweck verfolgen, eine Uebersicht und Controle über den Seeverkehr zu gewähren und diesen in gewissem Grade zu beherrschen. Der Orden hatte, wie uns der historische Ueberblick gelehrt hat, schon während der Eroberung das dringende Bedürfniß, das

1) Vgl. Neuhaus AM XXVI (1889), 22. — Diese sehr gründliche und verdienstvolle Arbeit hat mir bei der vorliegenden Abhandlung vielfach gute Dienste geleistet.

Frische Haff nicht nur zu erreichen, sondern auch zu beherrschen. Dieses letztere konnte am besten an der Stelle geschehen, wo das Haff in die Ostsee mündet. Natürlich konnte die Burg nicht auf der Nehrung angelegt werden, weil sie hier — ganz abgesehen von den technischen Schwierigkeiten — ihren Zweck als „Warte der Haffgaue“ dann ganz und gar verfehlt hätte.

Da, wie wir gesehen haben, die Mündung des Frischen Haffs sich geändert hat, so ist es aus dem angeführten Grunde natürlich, daß auch die Seewarten, dem Tief folgend, ihre Lage änderten. Die letzte, Pillau, haben wir schon unter den Mündungsstädten besprochen, über Balga werden wir noch zu sprechen haben. Die dritte ist

Lochstedt.

„Der Ort hatte eine zweifache Bedeutung: als Amt zur Verwaltung der Bernsteinfischerei und als Warte über die Wasserstraßen des Haffs.“¹⁾

Ihre Entstehung verdankt die Burg ihrer Position, und ihre Geschichte ist mit der Veränderung der letzteren eng verbunden. Gegründet wurde sie 1266 an dem Lochstedter Tief und ihre Bedeutung „als Amt zur Verwaltung der Bernsteinfischerei“ blieb ihr auch, als 1426 die Ostsee bei Balga versandete. Nach den neuesten von Panzer angestellten Forschungen soll jedoch das Lochstedter Tief eine reine Erfindung von Simon Grunau sein.²⁾

1) Steinbrecht 112.

2) AM 1889, 259—45; vgl. BKO I, 7. Ohne mir über die sehr gründliche Arbeit Panzer's ein Urtheil erlauben zu wollen, möchte ich nur die Frage aufwerfen, ob es wahrscheinlich ist, daß Simon Grunau bei der Wichtigkeit, welche die Verbindung von Haff und See von jeher für den Orden, besonders aber auch für Danzig, hatte (vgl. oben unter Pillau Anm. 2.), nach kaum zwei Menschenaltern mit einer derartigen Mär hätte Glück haben können. Indessen will ich damit zu dieser Frage noch nicht endgiltig Stellung genommen haben.

Es würde sich vielleicht der Mühe verlohnen, über Simon Grunau noch einmal eine genaue zusammenfassende Untersuchung — sine ira ac

Eine Stadt aber konnte sich hier nicht anschließen, weil kein Raum dafür vorhanden war, wie etwa bei Pillau, wo sich der Isthmus gerade so viel erweitert, um eine kleine Stadt aufnehmen zu können.

Balga.

„Die Uferhöhe, auf welcher Balga liegt, streckt sich wie eine Warte ins Haff vor: man übersieht die Berge der Nehrung und die Meerespforte bis Pillau, und wie die Schiffe dort zur Nogat und zum Pregel ziehen.“ (Steinbrecht S. 89.) „Hier hielt die alte Preußenburg Honeda Wacht. Wollten die Ritter das Haff und seine Verkehrsstraßen beherrschen, so mußten sie diese Feste gewinnen.“

Die Burg lag an einem Winkel des Haffufers, gegen das es durch Mauern und Strebepfeiler geschützt war. Wie wichtig diese Lage sein mußte, geht daraus hervor, daß die Burg seit 1239 von den Rittern zum festen Ausgangspunkt für ihre weiteren Unternehmungen genommen wurde. Die Preußen, welche die Wichtigkeit dieser Position ebenfalls sehr wohl erkannten, gaben dieselbe erst nach hartnäckigem Kampfe auf. Noch zweimal versuchten sie die Burg zu erobern, aber beide Mal scheiterten ihre Angriffe an der von der Natur selbst geschaffenen Lage.

Daß sich an diese Burg keine Stadt anschließen konnte, ergibt sich aus der Lage selbst. Als Balga zur Domäne wurde, reichte der Raum nicht einmal für die Wirthschaftsgebäude aus, und diese wurden nach einem Vorwerk verlegt, zu dessen Aufbau die Burg zum Theil das Material liefern mußte. Selbst seine Lage am Haff kam für den Verkehr kaum in Betracht, da es keinen Hafen hatte.

studio — anzustellen. Wenn Grunau alle die „Erfindungen“ wirklich gemacht hat, die ihm zugeschrieben werden — so besonders diejenigen über die alten Preußen — dann müßten wir ihn für einen ziemlich intelligenten Kopf halten. Ich glaube aber, daß manche seiner „Lügen“ in anderem Licht erscheinen wird, sobald man anfangen wird, nicht mehr mit der offen ausgesprochenen Absicht an die Ueberlieferung zu treten, dieselbe zu „zersetzen“.

Eine ganz eigenartige Erscheinung ist

4. die Landzungenstadt Hela.¹⁾

Sie liegt auf der äußersten Spitze der 35 km langen und 300—2500 m breiten, aus lauter Dünen bestehenden Landzunge, welche bei hoher See an vielen Stellen ganz und gar unter Wasser steht. Man muß sich wundern, daß jemals Menschen auf den Gedanken kommen konnten, hier Hütten zu bauen und noch mehr darüber, daß das Städtchen eine Zeit lang recht wohlhabend war, so daß es im Jahre 1512 dem Magistrat von Danzig eine ganze Reihe von silbernen und vergoldeten Kirchengeschäften: Monstranzen, 11 Kelche etc. zum Geschenk machen konnte.

Da der Boden aus fliegendem Sand besteht, und nur Schafe zu ernähren vermag, so verdankte die Stadt ihre einzige Blüthe lediglich dem Fischfang: 1378 wurde sie von Winrich von Knipode bei der Verleihung des Stadtrechts zum Mittelpunkt der Fischerei an der Ostsee gemacht. Nachdem sie 1572 gänzlich abgebrannt war, hat sie ihre frühere Größe nicht mehr erlangt, und ist von 1831 bis heute auf der Einwohnerzahl 400 stehen geblieben.

1) Es hat Leute gegeben, die den Namen Hela mit den Herulern, die hier gewohnt haben sollen, in Verbindung gebracht haben. Daß die Etymologie wenn nicht Berge, so doch Völker zu versetzen im Stande ist, dafür giebt es auch sonst Beispiele. Mit Vorliebe scheint sie sich dazu Preußen ausgesucht zu haben, das ja allerdings dazu besonders geeignet war, da ja, wie der Königsberger Consistorialrath Professor Hasse im vorigen Jahrhundert bewiesen hat, „das von vier Seiten mit Wasser umgebene Samland das — — — Paradies der Bibel, seine Bernsteinfichte der Lebensbaum gewesen ist.“ [Hasse, Preußens Ansprüche, als Bernsteinland das Paradies der Alten und Umland der Menschheit gewesen zu sein. 1799. S. 34.] Derselbe Herr versetzte die Boreer nach Preußen, ein Anderer den Prusias von Bithynien, ein Dritter die Borusker des Ptolemaeus, ein Vierter die Briezen — und das Alles lediglich um den Namen Preußen zu erklären! Tant de bruit pour une omelette!

Der Name Hela wird von Andern vom skand. Heal, Bucht (eigentlich Höhle) abgeleitet. — Vgl. Preuß, Landeskr. S. 11, Anm. 2.

IV. Künstliche Verkehrscentren.

Bei den bisher betrachteten Städte- und Burgenpositionen bestand das tertium comparationis darin, daß ihre Gründung bezw. ihre Blüthe in erster Linie eine Folge ihrer natürlichen Bodenbeschaffenheit war. Wenn auch die Burgen die Entstehung von Städten vielfach beeinflußt, ja bewirkt haben, so waren sie doch nicht im Stande, eine Stadt mit ungünstiger Position zur Blüthe zu bringen. Zudem sind seit der Zeit, wo die Burgen bedeutungslos wurden, schon so viele Jahre verflossen, daß die Bewährung der Städtepositionen beweist, daß die Städte auch ohne jene Burgen existiren können. Somit sind die Burgenstädte zwar immerhin in gewissem Sinne künstlich entstanden, und es ist sogar fraglich, ob an manchen Stellen sich ohne die Burgen Städte entwickelt hätten. Andererseits aber ist auch der Umstand nicht zu vergessen, daß es eine große Reihe von städtelosen Burgen gegeben hat, daß also die Entstehung einer Stadt nicht die nothwendige Folge von der Existenz einer Burg war. In diesem Sinne sind also unsere Städte natürliche Verkehrscentren, d. h. Ansiedelungen, die in Folge einer natürlichen Verkehrsconcentrirung entstanden sind. Dem gegenüber stehen nun einige Gründungen, bei denen der Causalnexus ein umgekehrter, d. h. die Verkehrsconcentrirung eine Folge der Ansiedelung gewesen ist. Es ist selbstverständlich, daß dieses gegen die Natur auf die Dauer nicht durchzusetzen ist, und wir werden finden, daß diese künstlichen Verkehrscentren nur da Glück gehabt haben, wo sie von der Natur unterstützt oder doch nicht behindert wurden.

1. Hauptstädte.

Im Allgemeinen werden diejenigen Städte zu Hauptstädten auserlesen werden, welche einerseits möglichst in der Mitte ihres Gebiets, andererseits aber auch an einer geographisch begünstigten Stelle liegen. Das sind die natürlichen Haupt-

städte, d. h. solche, die auch ohne einen willkürlichen Regierungsact die hervorragendste Stellung in ihrem Gebiet einzunehmen berufen sind. Aber die Vereinigung beider Eigenschaften ist selten: in den meisten Fällen wird man bei der Wahl der Hauptstadt entweder auf die Mittellage oder auf die günstigste Verkehrslage verzichten müssen. Der erste Verzicht ist entschieden weniger nachtheilig als der zweite, besonders wenn er durch bequeme Verbindungen mit der Peripherie einigermaßen wieder aufgehoben wird. Beispiele dafür im größten Maßstabe sind London, Paris, Constantinopel oder besser Byzanz, Petersburg. Solche Hauptstädte kann man nur insofern noch künstliche Verkehrscentren nennen, als ihre Eigenschaft als Hauptstädte ihre Blüthe noch erheblich gefördert hat. Aber London und Paris wären Millionenstädte geworden, auch wenn sich die Fürsten ihre Hauptstadt in der Mitte des Landes ausgesucht hätten. In noch höherem Maße gilt dies von Byzanz.

Viel schlimmer ist dagegen der Verzicht auf die günstigste Verkehrslage zu Gunsten der Mittellage wie das Beispiel von Petersburg und Moskau lehrt. In diesen Fällen haben wir es mit wirklich künstlichen Verkehrscentren zu thun und es bedarf des Zusammenwirkens verschiedener anderweitiger günstiger Umstände, um dieselben wirklich als Verkehrscentren behaupten zu können. In den meisten Fällen wird eine derartige künstliche Hauptstadt von günstiger gelegenen Städten überflügelt werden.

In unserem Gebiet sind beide Fälle vertreten. Dabei ist aber nicht zu vergessen, daß bei der Hauptstadt eines Regierungsbezirks oder einer Provinz die Mittellage eine viel wichtigere Rolle spielt, als ihr von Natur gebührt, weil hier die leichte Uebersicht über den Bezirk stark in den Vordergrund tritt. Als lehrreiches Beispiel werden wir Gumbinnen kennen lernen.

Der Vorrang unter den Preußischen Hauptstädten gebührt natürlich

Königsberg.

Wir haben hier die Fragen zu erörtern, weshalb Königsberg die Hauptstadt Preußens, d. h. die Residenz der letzten Hochmeister und der Herzöge und dann die Provinzial-Hauptstadt einerseits und andererseits weshalb sie seit Jahrhunderten die erste Stadt der Provinz gewesen ist? Diese Fragen beantwortet uns die Karte.

Königsberg liegt gerade an der Stelle, wo die Hauptader des Wasserverkehrs in Ostpreußen — denn die Memel hat bei uns ein viel kleineres Stromgebiet — mit der des Landverkehrs sich kreuzt. Die alten Verkehrsstraßen finden wir im Allgemeinen wieder in den Eisenbahnlagen, welche jenen in vielen Fällen gefolgt sind. So ging von jeher eine alte Straße von Marienburg nach dem Samland längs dem Haff über Königsberg etwa in der Richtung der Ostbahn. Denn Königsberg bot hier die einzige bequeme Uebergangsstelle.¹⁾ Ebenso giebt auch die den Isthmus von Lötzen passirende Südbahn die Richtung einer alten Handelsstraße an, welche sich mit der öfter erwähnten Warschauer Straße vereinigte. Durch diese Straßen stand Königsberg mit den Verkehrscentren des Westens und Südens in Verbindung.

Noch wichtiger aber war der Wasserverkehr, den einerseits der Pregel mit seinen Nebenflüssen und dem Deimearm, andererseits das Frische Haff vermittelte. Das Pregelsystem beherrscht den größten und wichtigsten Theil von Ostpreußen und steht überdies mit dem Memelsystem in Verbindung. So geht auch der russische Handel über Königsberg.²⁾ Einer ähn-

1) Hahn 59.

2) Hier concentrirt sich besonders der Getreidehandel der Provinz und eines großen Theils von Rußland, doch spielt hierbei die Politik stark in den Handel hinein und Libau und Odessa sind für den russischen Getreideexport sehr gefährliche, stets wachsende Rivalen Königsbergs geworden.

Libau führte	1875	76,000	Tonnen aus,
	1887	450,000	„
Odessa	„	1880	480,000
	1887	1,162,000	„

lichen Lage kann sich keine zweite Stadt rühmen: denn Memel kommt wegen des Mangels an Hinterland gar nicht in Betracht, wozu dann noch seine peripherische Lage kommt.

So war Königsberg derjenige Punkt, an welchem sich die verschiedensten Interessen begegneten, der Punkt, welcher von Natur zur Hauptstadt Preußens bestimmt war. Hätte man irgend einen andern Punkt mehr nach der Mitte zu gewählt, so hätte dieser als Hauptstadt sicher einigen Aufschwung genommen, aber Königsberg wäre trotzdem die bedeutendste Stadt der Provinz geworden.

Natürlich hat umgekehrt die Auswahl Königsbergs zur Haupt- und Residenzstadt wieder auf ihre Blüthe und die Concentrirung des Verkehrs zurückgewirkt, und insofern gehört Königsberg auch zu den künstlichen Verkehrscentren.

Bei diesen Betrachtungen war natürlich nur Ostpreußen gemeint: Westpreußen konnte für die Wahl der Hauptstadt gar nicht in Betracht kommen, weil es nicht mehr zu Preußen gehörte, als es zu dieser Wahl kam. Aber Westpreußen hatte bis dahin die Haupt- und Residenzstadt des Ordens gestellt, und dieser werden wir also in zweiter Linie unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen.

Marienburg.

Wenn wir untersuchen wollen, weshalb Marienburg Residenz der Hochmeister gewesen ist, so darf dabei nicht vergessen werden, daß bei der Auswahl nicht die gegenwärtigen Verhältnisse, sondern die des Jahres 1309 in Betracht zu ziehen waren.

Die oben an die Hauptstadt gestellte Forderung der Mittellage konnte 1309 eben so wenig erfüllt werden, wie 1466. Aber wir haben gesehen, daß bequeme Verbindungen mit allen Theilen des Gebiets diesen Mangel ersetzen können. Und das ist bei Marienburg der Fall gewesen. Nach Osten ging der Landverkehr über den Isthmus von Elbing längs dem Haff nach dem Samland, der Seeverkehr längs der Nogat ebenfalls an

Elbing vorbei¹⁾ ins Frische Haff, und von diesem aus konnte man durch das Pregel- und das mit ihm durch Bifurcation verbundene Memelsystem zu Wasser alle bedeutenderen Orte des Landes erreichen.²⁾

Ebenso wichtig war der Wasserverkehr nach dem Süden auf der großen Völkerstraße, die von Polen nach dem Baltischen Meer führte. Dieselbe ermöglichte aber nicht nur die Verbindung bis Warschau, ja bis Krakau, sondern bot auch durch Bug, Narew, Pissek eine Verbindung mit den masurischen Seen, die thatsächlich von Winrich von Kniprode benutzt ist, der im Jahre 1379 von Angerburg oder Rhein aus auf diesem Wege zu Kahn bis Marienburg fuhr.³⁾

Um dieser Lage willen wurde der Marienburg im Jahre 1309 sogar der Vorzug vor Elbing gegeben, das 1251 ausdrücklich zum Ordenshauptehaus erklärt worden war.⁴⁾ Dagegen konnten Danzig und Königsberg gar nicht in Betracht kommen, denn jenes kam erst 1310 an den Orden, während dieses wegen der fortwährenden Einfälle der Littauer als Residenz zu wenig Sicherheit bot.

In der Erfüllung der ersten Forderung (der Mittellage) oder vielmehr in dem Ersatz, den Marienburg dafür bot, war auch die Erfüllung der zweiten Forderung an die Hauptstadt,

1) Vgl. oben.

2) Auf diesem Wege: Nogat, Haff, Pregel, Deime, Kur. Haff, schickte z. B. der Hochmeister Karl Beffart von Trier im Jahre 1313 eine Flotte von 12 Schiffen zur Verproviantirung der neugegründeten Memelburg ab, die aber durch einen heftigen Sturm (die sog. Bonie) auf dem Kurischen Haff zerstört wurde. Dieser Umstand regte den Gedanken einer Umgehung des Kurischen Haffs durch einen Kanal von der Deime bis zum Nemonien an, ein Project, das erst von den Preußischen Königen vollständig ausgeführt ist.

3) Vgl. Dr. Lullies, Hart. Ztg. l. c. und Dr. K. E. Schmidt: „Die Wasserstandsverhältnisse d. großen masurischen Seen. (Hart. Ztg. v. 12. Mai 1895, Sonnt.-Beil. S. 73, III oben.) cf. Dr. K. E. Schmidt in der Rundsch. f. Geogr. u. Stat. XV, 534 ff.

4) „Eandem (sc. Elbingiensem) eciam domum vim conventus volumus obtinere et esse principalem ceteris domibus in Prussia. Hennig, Statuten des DO 222.

die vortheilhafte geographische Lage enthalten. Ein weites äußerst fruchtbares Hinterland bot eine genügende Garantie für das schnelle Aufblühen einer an den bedeutendsten Verkehrswegen gelegenen Stadt.

Man könnte vielleicht einwenden, daß das alte Zantir, Swantepolks Burg, an der Montauer Spitze die Vortheile Marienburg's in sich vereinige, außerdem aber noch den Vortheil habe, den Weg nach der Ostsee und dem Haff zugleich zu beherrschen. Aber statt hier seine Residenz zu gründen, ließ der Hochmeister die Burg nach ihrer Eroberung abtragen und das Material zum Bau der Marienburg verwenden. Denn der Orden kannte damals die Weichsel mit ihrem Eisgange in Folge von trüben Erfahrungen — wie wir gesehen haben — zu gut, um auch nur einen Augenblick daran zu denken, gerade an der gefährlichsten Stelle sein Zelt aufzuschlagen.¹⁾

Allerdings war, wie wir aus einer Grunauschen Lüge wissen, die große Eindämmung der Nogat durch Meinhard von Querfurt²⁾ schon 1294 vollendet, aber das mochte dem Meister noch nicht genügen. Und in der That haben wir ja in den letzten Jahren gesehen, daß selbst die Marienburg vor Ueberschwemmungen keineswegs sicher ist.

Als äußerer Grund mochte noch der Umstand dazu kommen, daß der Ort den Namen der Schutzheiligen des Ordens trug, und die Speculation auf die Dummheit der Menschen durch die Aufstellung des wunderthätigen Marienbildes ihren Zweck voll auf erreicht hatte.

Danzig,

die natürliche Hauptstadt Westpreußens, kann eigentlich kaum noch unter die künstlichen Verkehrscentren gerechnet werden

1) Vgl. Hahn S. 30 f.

2) Toeppen, h. c. G. 5; vgl. Lohmeyer, Meinh. v. Querf. Allg. Deutsche Biogr. XXVII, 40. 1888. Das Princip: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht und wenn er auch die Wahrheit spricht“ ist für die historische Forschung eben so bequem wie unwissenschaftlich, selbst wenn man den Ton nicht auf das „einmal“, sondern auf das „lügt“ legt.

(vgl. unten), insofern ihre Geschichte beweist, daß sie zu ihrer Größe derartige fremdartige Einflüsse nicht gebraucht hat, d. h. Danzig wäre, auch ohne nominell Haupt- bzw. Regierungsstadt zu sein immer die zweite bzw. erste Stadt Preußens geworden: Zu allen Zeiten hat es eine dominirende Stellung unter den Städten Pommerellens eingenommen und schon im XV. Jahrhundert war es Großstadt. Ueber die geographische Lage als Randstadt und Mündungsstadt haben wir schon gesprochen, hier handelt es sich darum, die Wirkung derselben zu constatiren, und das geschieht wohl, wenn auch nicht am sichersten, so doch am einfachsten, durch die Einwohnerzahlen. Da aber die Volkszählungen bekanntlich sehr jungen Datums sind, so sind wir in dieser Beziehung betreffs früherer Zeiten auf die spärlichen Angaben der Chronisten und auf Schlußfolgerungen aus anderen gegebenen Daten angewiesen. Daraus ergeben sich folgende, zum Theil sehr unsichere Zahlen:

Um 1425: ca.	40000	1816:	51031
= 1625: =	75000	1831:	54660
= 1730: =	48000	1864:	90334
1750: =	46000	1875:	98181
1793: =	36700	1885:	114805
1806	44511	1890:	120459

Die Zeit des Rückganges der Bevölkerung von 1625—1750 deckt sich, wie in den meisten Städten Westpreußens, zum großen Theil mit der Zeit der polnischen Herrschaft; der weitere Rückgang von 1750—93 dagegen erklärt sich aus dem Umstande, daß bei der ersten Theilung Polens die Stadt Danzig ganz und gar von Preußischem Gebiet umgeben wurde: selbst der Hafen von Neufahrwasser wurde ihr genommen. So verlor Danzig nicht allein den Seehandel, der nun von Neufahrwasser aus betrieben ward, sondern auch das Hinterland, in welchem Preußen einen großen Markt in Altschottland errichtete.

Seit Danzig wieder unter Preußische Herrschaft kam, ist es beständig gewachsen. Den großen Aufschwung in den letzten 30 Jahren verdankt die Stadt der vorzüglichen Verwaltung unter

Winter (seit 1863) und ganz besonders dem Umstande, daß 1878 Danzig die Hauptstadt der neu gebildeten Provinz Westpreußen wurde. Insofern dieser letztere Umstand für die Bedeutung der Stadt von wesentlichem Einfluß gewesen ist, kann sie noch mehr unter die künstlichen Verkehrscentren gerechnet werden.

Die andere westpreußische Regierungsstadt

Marienwerder

verdankt ihre Gründung allerdings ihrer Lage am Rande der Weichselniederung, wo sie sich an eine Burg anlehnte, die ursprünglich auf der jetzt spurlos verschwundenen Weichselinsel Quidin gelegen haben soll.¹⁾ Aber zu größerer Bedeutung konnte ihr diese Lage wegen der großen Concurrenz der andern günstiger gelegenen Randstädte nicht verhelfen und so ist die Stadt bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts unbedeutend geblieben. Seinen Aufschwung zu einer der größeren Städte von Preußen verdankt Marienwerder lediglich dem Umstande, daß es nach der ersten Theilung Polens, durch welche es wieder an Preußen kam, Regierungsstadt geworden ist.

Am reinsten aber ist der Typus der künstlichen Verkehrscentren ausgeprägt bei

Gumbinnen.

Schon bei der näheren Betrachtung der Quellströme des Pregels fiel es uns auf, an der Vereinigung zweier unbedeutender und wegen des Bergflußcharakters unzugänglicher Flüsse, wie Pissa und Rominte, die sechste Stadt Ostpreußens anzutreffen. Denn ein Blick auf unsere Tabelle lehrt uns, daß die größern Städte Preußens mit wenigen Ausnahmen an den Hauptwasserstraßen liegen, und daß diese wenigen Ausnahmen durch andere Verhältnisse begründet sind. Diese anderen Verhältnisse sind bei Gumbinnen einzig in ihrer Art. Die Stadt ist, wie wir weiter unten sehen werden, auf künstlichem Wege in's

1) Dusburg, III, 9.

Dasein gerufen, durch künstliche Mittel erhalten und auf künstliche Weise zur Blüthe gelangt, indem es 100 Jahre nach seiner 1724 erfolgten Gründung zur Regierungsstadt gemacht wurde.

Die natürliche Hauptstadt für den Regierungsbezirk Gumbinnen wäre zunächst Tilsit gewesen, sodann aber, wenn man dieses wegen seiner peripherischen Lage nicht wählen wollte, Insterburg, das mit der Mittellage die günstige Verkehrslage vereinigt, wie wir oben gesehen haben. Statt dessen gründete Friedrich Wilhelm I., der sich, wie wir unten sehen werden, durch seine colonisatorische Thätigkeit wie kein zweiter Fürst um unsere Provinz verdient gemacht hat, seine Regierungsstadt selbst und — denn „was unser Gott erschaffen hat, das muß er auch erhalten“ — verhalf ihr in kurzer Zeit zu einer künstlichen Blüthe. Denn daß diese künstlich war und geblieben ist, hat die Entwicklung gelehrt: Gumbinnen, das am Anfange unseres Jahrhunderts mehr Einwohner hatte als Insterburg, hat jetzt nur halb so viel als das letztere und als Tilsit. Wir sehen also, daß auch hier das Wort Luther's gilt: „Mit unsrer Macht ist nichts gethan“.

Diesen letzten beiden künstlichen Hauptstädten sind nahe verwandt die

2. Garnisonstädte.

Man sehe sich die angehängte Tabelle an und vergleiche die Einwohnerzahlen von 1875 bis 1885. Da fällt uns sofort eine Stadt auf, mit der sich keine andere, was die Entwicklung in diesen zehn Jahren anbetrifft, auch nur im Entferntesten messen kann:

Allenstein

(1875: 6158 E.; 1885: 11555 E.). Noch auffallender wird das Verhältniß, wenn wir zum Vergleich die Einwohnerzahl von 1816 (2078) heranziehen. Seit 1816 hat sich also Allenstein

verzehnfacht! Bei keiner Stadt sind die Einwohnerzahlen so lehrreich, als bei dieser:

1816: 2078	1875: 6158
1831: 2808	1885: 11555
1864: 4812	1890: 19236

Wir sehen sofort, daß die Entwicklung bis 1875 zwar etwas schnell, aber noch immer normal ist. Dann aber hat Allenstein in wenigen Jahren Dirschau, Marienburg, Kulm überflügelt — Städte, mit denen es sich, was die natürliche Lage betrifft, auch nicht im Entferntesten messen kann. Das ganze Räthsel wird gelöst, wenn man den Umstand in Rechnung zieht, daß Allenstein 1884 plötzlich eine große Garnison bekam, was eine Gründerperiode zur Folge hatte, die so ziemlich einzig dasteht. Es kommt dazu noch der Umstand, daß die Stadt in fünf Jahren nicht weniger als drei Eisenbahnen erhielt: Allenstein-Güldenboden (1883), Allenstein-Lyck (1885), Allenstein-Soldau (1888), so daß sich die Stadt in den 15 Jahren von 1875 bis 1890 verdreifacht hat. Die Entwicklung würde natürlich ihren Fortgang nehmen, wenn Allenstein noch Regierungsstadt werden sollte. Ob aber damit in der künstlichen Entwicklung der von der Natur durchaus nicht hervorragend begünstigten Stadt nicht eine Krisis eintreten würde, bleibt abzuwarten. Jedenfalls aber hat der Geograph alle Ursache, den weiteren Verlauf dieser anormalen Entwicklung mit dem größten Interesse zu verfolgen.

3. Colonisationsstädte.

Genau genommen gehören unter diese Rubrik alle Preussischen Städte, die sich an Burgen angeschlossen haben. Aber ich verstehe hier unter Colonisationsstädten diejenigen, welche im Gegensatz zu den Burgenstädten von vornherein nicht wegen der durch die Burg gegebenen sichern Position, oder im Interesse einer Burg, sondern lediglich im Interesse der Colonisation gegründet sind. Die ältesten Städte dieser Art sind

a) Oletzko und Goldapp,

welche beide schon deswegen zusammen gehören, weil sie beide gleichzeitig und in derselben Absicht gegründet sind, nämlich einerseits den Anbau dieser damals etwas abseits von der Cultur liegenden Gegend zu fördern, daneben aber auch um einigen Schutz gegen die Littauer zu bieten.

Beide Städte gehören ihrer Lage nach zu dem ersten der Hahn'schen Seentypen; am Ausfluß „des den See passirenden Wasserlaufs“ sind beide ziemlich hoch gelegen. Beide sind mitten im Frieden gegründet, und es lag kein Grund vor, sich mit der Aufsuchung der Position zu übereilen. Als künstlich charakterisiren sich beide Gründungen dadurch, daß sie nicht einer natürlichen Concentrirung des Verkehrs, sondern fürstlichen Willensakten ihr Dasein verdanken. Das wird uns von dem Zeitgenossen Hennenberger berichtet. Als Herzog Albrecht mit Sigismund II. August von Polen im Jahre 1560 eine Zusammenkunft in der Jagdbude am Oletzkoer See hatte, gründete jeder von beiden zum Andenken eine Stadt: Albrecht Marggrabowa¹⁾, der Polenkönig Augustowo.

Aehnlich ist Goldapp entstanden. Seine Position wurde im Auftrage des Herzogs 1565 von den Hauptleuten von Rhein, Oletzko und Insterburg ausgesucht; sie wählten dazu den am Ausfluß des Goldappflusses an dem gleichnamigen See gelegenen Flecken Goldapp, der mit einigen benachbarten Ortschaften vereinigt wurde.²⁾

Das beste Urtheil über die Bewährung der beiden Positionen geben die Einwohnerzahlen der letzten 100 Jahre:

	Goldapp:	Marggrabowa:
1782:	3000	1620
1816:	3239	1913
1818:	2579	1908 ³⁾

1) Der Name ist von Markgraf abzuleiten. Oletzko war ursprünglich nur der Name des Schlosses.

2) Toeppen, GM 185.

3) Vgl. oben die Anm. („Lyck.“)

Goldapp:		Marggrabowa:
1831:	3494	2490
1837:	3602	2629
1861:	4316	3776
1864:	4596	4081
1875:	4819	4212
1885:	6247	4501
1890:	7106	4900

Die Zahlen geben zu denken. Marggrabowa verdankt seine Entstehung und seine Lage sozusagen einem Zufall, Goldapp einer sorgfältigen Ueberlegung: dem entspricht auch ihre Entwicklung. Goldapp hat vor Oletzko den schiffbaren Goldappfluß voraus, der es mit der Angerapp verbindet. Allerdings hat die weitere Verbindung mit dem Pregelsystem wenig Werth, da die Angerapp nicht schiffbar ist. Aber die Lage Goldapps war immerhin günstiger als die von Marggrabowa. In dem 11 km entfernten Dorf Kiauten ist eine bedeutende Papiermühle und ein Eisenhammer. 1885 bekam Goldapp sowohl, wie Oletzko die Bahn Lyck-Insterburg, die auf Oletzko keinen besondern Einfluß ausgeübt hat.¹⁾

b) Colonisationsstädte in anderem Sinne sind diejenigen, welche von Einwanderern bevölkert wurden, die ihres Glaubens wegen vertrieben, von den Preußischen Fürsten aufgenommen und in dem am schwächsten bevölkerten Theil der Monarchie — das war Ostpreußen — angesiedelt wurden.

Schon durch den großen Kurfürsten wurden die 1685 durch die Aufhebung des Edicts von Nantes aus Frankreich vertriebenen Hugenotten nach Preußen eingeladen, und sie

1) Vielleicht das Interessanteste an Oletzko ist der 6 ha große Markt- platz. „Lorenz von Halle, ihr alter Hauptmann, erzählt Hennenberger, wollte wetten, er wolle mit 400 Reisigen an einem Ort des Marktes halten, daß man sie an dem andern Ort desselben Marktes nicht sehen sollte, denn er ist etwas bergigt.“ Toepfen, GM 184.

ließen sich theils im Osten der Provinz, theils in Königsberg nieder. — Wichtiger ist, daß nach der großen Pest von 1709, welche in Preußen fast eine Viertelmillion Menschen dahinraffte, Friedrich Wilhelm I. Colonisten aus Deutschland zur Bevölkerung des verödeten Landes herbeirief. Die damaligen Einwanderer waren größtentheils Sachsen (aus Ströbeck bei Halberstadt, Gründer des Dorfes Ströpke bei Darkehmen), Nassauer (Nassawen im Kreise Goldapp), Schweizer (im Kr. Gumbinnen). Dazu kamen noch Ansbacher, Bayern, Pfälzer, Böhmen und Niederländer. Derselbe König war es auch, der 1732—34 die vertriebenen Salzburger aufnahm und in Littauen ansiedelte (gegen 10000 Menschen).

Diesen Einwanderern verdanken mehrere Städte ihre Entstehung, welche bis dahin unbedeutende Dörfer waren. So

Darkehmen,

das wegen seiner anmuthigen und fruchtbaren Umgebung von den Colonisten mit Vorliebe aufgesucht wurde und dem Zuströmen derselben, besonders der Franzosen, seine Erhebung zur Stadt (1725) verdankt.

In derselben Zeit und auf dieselbe Weise sind die Städte Stallupönen (1720) und Pillkallen (1724) sowie auch Gumbinnen entstanden.

Gumbinnen

ist auch hier von ganz besonderem Interesse. Es gehört zu den wenigen Städten, deren ganze Geschichte uns von Anfang bis zu Ende klar vor Augen liegt.

1724 ließ Friedrich Wilhelm I. den sehr regelmäßigen Plan der Stadt entwerfen und die Richtung und Ecken der zu bauenden Straßen durch 56 Wohnhäuser markiren, die dann den Colonisten für 400 bzw. 250 Thaler verkauft wurden. Später verlegte er die Kriegs- und Domänenkammer hierher

und siedelte die Salzburger an.¹⁾ So ist Gumbinnen mehr als alle anderen Städte der Provinz eine künstliche Gründung, und man kann mit einiger Sicherheit behaupten, daß sich an dieser Stelle ohne jene äußeren Einflüsse keine Stadt von dieser Bedeutung entwickelt hätte.

c) Eine dritte Art von Colonisationsstädten wird repräsentirt durch

Mühlhausen.

Um die früheren Verkehrsverhältnisse dieser Gegend zu verstehen, muß man wissen, daß es eine Zeit gab, in der ein lebhafter Streit zwischen den Bischöfen von Ermland und dem Orden bestand, die ersteren hatten lange Zeit im Trüben gefischt und sich nach und nach große, vom Orden unbeachtete Landstriche angeeignet. Beide Theile suchten sich auch in commerzieller Hinsicht gegenseitig zu schädigen, und so gründete Winrich von Kniprode 1356 die Stadt Mühlhausen lediglich zu dem Zweck, den bischöflichen Städten Braunsberg und Wormditt Concurrrenz zu bieten und die Landleute von den Märkten dieser Städte abzuziehen. Aber er hatte sich arg verrechnet: gegen den Vortheil der geographischen Lage kämpfen Fürsten selbst vergebens. Sehr treffend bemerkt Wedecke: „Wenn London und Marseille heute durch einen Orkan zu Grunde gingen, so wird über ein Jahr London und Marseille wieder da seyn, wenn die Themse und das Mittelländische Meer nur nicht mit verschlungen werden. Wenn Meister Winrich ein Wasserlein, nur wie die Passarge, hätte zur Stelle schaffen können, so wäre alles gut gegangen.“²⁾ So aber hat die Stadt trotz ihrer malerischen Umgebung es noch nicht auf 2300 E. bringen können, während ihre Rivalen Wormditt die Zahl 5000 und Braunsberg sogar die 10000 überschritten hat.

1) Preuß, 245 f. 471. 475.

2) Wedecke, Bemerk. eines Oberländ. 21 f.

4. Priesterorte.

Der vielleicht etwas sonderbar klingende Ausdruck bedarf einer kurzen Begründung. Es handelt sich hier um Orte, die ihre Entstehung oder Blüthe einem Kloster, einer Kirche, einer Wallfahrtsstelle oder einem Bischofssitz verdanken. Kohl's Ausdruck „Tempelstädte“ paßt nicht für unsere Gegend und Zeit und deckt auch nicht den Begriff; Bezeichnungen wie „Kloster-“ oder „Kirchenstädte“ sind zu speziell. Wesentlich ist nämlich, daß diese Orte — die nicht einmal alle Städte sind — der Geistlichkeit ihre Entstehung verdanken. Aus diesen Gründen glaubte ich die obigen Ausdrücke vermeiden und die allgemeinere Bezeichnung „Priesterorte“ — nicht ohne Reminiscenz an die Levitenstädte bei den Hebräern — wählen zu müssen.

Sehr treffend sagt Kohl in seinem Epoche machenden Werke über den Verkehr und die Ansiedelungen der Menschen auf Seite 32: „Der Mensch ist ein so geselliges Wesen, daß gerade aus seinem Streben nach Einsamkeit wiederum Gesellschaft hervorgeht.“

Einer der bekanntesten Priesterorte ist die

Heilige Linde,

ein Wallfahrtsort zwischen zwei Seen in dem ehemaligen Walde Krakotin an der Stelle, wo sich zwei alte Verkehrsstraßen kreuzten. Es sind dies dieselben Straßen, welchen später die Bahn von Thorn über Insterburg nach Memel einerseits und die Südbahn andererseits gefolgt ist. Die Geschichte der um 1400 entstandenen Gründung gehört nicht hierher.¹⁾

In Ostpreußen kommen noch Frauenburg und Fischhausen in Betracht.

1) Vgl. Ztschr. f. d. Gesch. u. Alt. d. Erml. II, 128—38. 433—520; V, 131—156 (von Kolberg) und die kurzen Notizen bei Bötticher BKO II, 113 f.

Auch

Frauenburg

ist an einer alten Verkehrsstraße angelegt, welche später durch die „große Kunststraße zwischen Königsberg und Berlin“ abgelöst wurde. Es verdankt seine Gründung der Sage nach einem ermländischen Bischof, seine weitere Existenz aber dem 1342 erbauten Dom mit seinem Domkapitel, das 1675 hier einen kleinen Hafen anlegen ließ. Es ist auch heute noch Priesterort im wahren Sinne des Worts: Wedecke bemerkt in seinem öfter citirten Buch S. 36: „Ferner habe ich bemerkt, daß der Zoll, der hier auf die Neugierde gelegt ist, auch unter die Erwerbszweige gerechnet werden mag, denn in allen Straßen fanden wir Knaben, die uns den Dom, die Pfarrkirche zu zeigen sich erboten: das Uebrige müssen die Domherren thun. In der That verschwindet auch Alles gegen die Kirchengebäude und deren Diener. Die Kurien allein sind ansehnliche Wohnungen, die Kapitelherren allein haben das Land unter sich vertheilt, die Bürger haben keine Handbreit Acker, daher sogar die Gärten, die man sonst in den kleinen Städten zu sehen gewohnt ist, hier selten sind.“

Fischhausen¹⁾

lehnte sich an das 1269 erbaute Schloß an, dem es seine Entstehung verdankt. Es kam von vornherein nicht als eigentliche Seestadt in Betracht, sondern verdankt seine Existenz und sein Fortbestehen dem Umstande, daß der Samländische Bischof Heinrich von Strittberg sich 1268 in dem Dorfe Schone-
wik ein Schloß erbaute und so den Ort zum Bischofsitz machte, der es bis 1524 geblieben ist. Größere Bedeutung hat die Stadt schon wegen der Nähe von Königsberg nicht gewinnen können; die Lage am Haff konnte ihm nicht zur Blüthe verhelfen, weil es hier kaum als Durchgangsstation fungirt.

1) Der Name ist verstümmelt aus *Bischoveshusen*, und hat die Formen *Bischhusen*, *Bischhausen*, *Vischhausen*, *Fischhausen* durchgemacht. Vgl. Schubert PPBI I, 409.

Einen andern Typus bieten uns

Die Pommerellischen Klosterstädte,
von denen schon oben im Allgemeinen gesprochen wurde.

Carthaus

ist ein Flecken von 2350 E. (1831 waren es nur 400!), welcher seine Existenz dem 1381 von den Carthäusern gegründeten Kloster verdankt. Der Ort gehört aber nichtsdestoweniger in den engeren Kreis der von uns zu behandelnden, weil die Gründung des Klosters ohne die wesentliche Beihilfe des Ordens nicht zu Stande gekommen wäre¹⁾ und weil letzterer auch die Position ausgesucht hat. Der Flecken liegt in einer äußerst romantischen bewaldeten Gegend zwischen zwei Seen, 34 km westlich von Danzig. Die Carthäuser haben nicht nur indirekt, sondern direkt die Ansiedelung hervorgerufen, indem sie in den Waldungen am Grzybno-See einen mit culmischem Recht ausgestatteten Krug anlegten und um denselben Gärtner ansiedelten.

Der Ort, welcher damals kaum 400 E. hatte, zählt jetzt sechs mal so viel, was natürlich auf den Bau der Eisenbahnen, besonders der Praust-Carthäuser, zurückzuführen ist.

Bezeichnend ist übrigens auch der Name der Stiftung: Marien-Paradies; der Superlativ des Namens Marien-Garten, den das Prager Carthäuser-Kloster trug, von welchem die Gründung desjenigen von Carthaus ausgegangen ist.

Ein zweiter Klosterort bei Danzig,

Zuckau,

von den Prämonstratensern gegründet, konnte nicht die gleiche Bedeutung wie Carthaus gewinnen, was durch die Vorzüge der Lage des letzteren hinreichend zu erklären ist.

1) Hirsch, ZWG VI, 87 ff; ZPG 1867, 496; BKW.

Oliva

ist gegenwärtig ein Marktflücken von 3800 E. Die Ansiedelung verdankt ihre Existenz den Cisterciensermönchen aus dem Kloster Colbatz bei Stargard, ihre Blüthe der segensreichen Thätigkeit der Mönche und der anmuthigen Lage in der Nähe des Carlsberges.

Pelplin

gehört ebenfalls zu den pommerellischen Cistercienserklöstern und ist der echte Typus eines Klosterorts. Das Kloster befand sich ursprünglich in dem den Cisterciensern vom Herzog Sambor geschenkten Pogutken; die Position aber war schlecht gewählt wegen der ungesunden Luft und der Unfruchtbarkeit des Landes, und so wurde das Kloster 20 Jahre später nach Pelplin verlegt. Hier liegt es in einer Krümmung der Ferse an der alten Landstraße, welche von Stargard nach Mewe führt. Der Ort hatte im Jahre 1831 etwa 400 E., 1864 schon 900, 1885 nicht weniger als 2117 E.

Kulmsee

verdankt seine Gründung (1251) dem Bischof Heidenreich und ist bis 1824 Bischofsitz gewesen. Wir müssen es unter diese Rubrik rechnen, weil seine ganze Geschichte uns darauf führt. Auch der Umstand, daß die Stadt bis in den Anfang unseres Jahrhunderts hinein noch nicht einmal 1000 E. gehabt hat, weist uns darauf hin, daß sie bis dahin keine andere Bedeutung als diejenige einer geistlichen Residenz gehabt hat. Wie andere Priesterorte unserer Provinz, so hat auch Kulmsee größere Bedeutung erst gewonnen, seitdem es aufhörte, lediglich Priesterstadt zu sein, d. h. seit 1824, wie folgende Einwohnerzahlen in überraschender Weise zeigen:

1816: 820	1885: 4969
1831: 1185	1890: 6332
1864: 2393	

Die Thorn-Marienburger Bahn hat an dieser Entwicklung einen wesentlichen Antheil.

Eine ganz eigenthümliche Geschichte hat

Neustadt i. W.

hinter sich. In Folge eines Gelübdes gründete der Woiwode Jakob Weiherr im Jahre 1643 eine Kirche. Um für dieselbe auch eine Gemeinde zu haben, erließ er mit königlicher Genehmigung das Statut der Stadt am 28. Mai 1643.¹⁾ Die Position ist gut gewählt, da die Umgegend besonders im S. und SO. sehr viel landschaftliche Reize bietet. Neustadt ist nämlich Wallfahrtsort geworden und verdankt diesem Umstande seine Blüthe: 1831 hatte es erst 1690, jetzt 5550 Einwohner. Früher soll aus den Bergen in der Umgegend Bernstein gegraben sein.²⁾

Die Entwicklung der grösseren preussischen Städte
im XIX. Jahrhundert.

		1890	1885	1875	1864	1831	1816
1	Königsberg	161 528	151 151	122 636	101 507	61 375	61 084
2	Danzig	120 459	114 805	98 181	90 334	54 660	51 031
3	Elbing	41 578	38 278	33 572	27 534	17 761	17 850
4	Thorn	27 007	23 906	18 631	16 278	8 631	7 909
5	Tilsit	24 550	22 422	19 753	16 856	11 144	10 548
6	Insterburg	22 237	20 914	16 303	13 140	7 338	5 393
7	Graudenz	20 393	17 336	14 553	13 274	5 129	9 034
8	Memel	19 281	18 748	19 796	17 735	7 734	8 264
9	Allenstein	19 236	11 555	6 158	4 812	2 808	2 078
10	Gumbinnen	12 213	10 453	9 116	8 517	6 023	5 662
11	Dirschau	11 903	11 146	9 727	6 335	2 310	2 149
12	Braunsberg	10 868	10 759	10 839	10 571	7 144	5 125
13	Marienburg	10 275	10 136	8 526	8 057	5 442	4 873

1) Prutz, Gesch. d. Kreises Neustadt, 197 ff.

2) Preuß, 412.

		1890	1885	1875	1864	1831	1816
14	Konitz	10 101	10 042	8 046	6 376	2 810	2 308
15	Mocker	10 048			1 200		
16	Lyck	9 987	8 624	5 912	5 142	2 945	2 653
17	Kulm	9 762	9 975	9 626	8 466	5 006	4 153
18	Osterode	9 412	7 123	5 746	4 035	2 217	2 180
19	Marienwerder	8 572	8 079	7 580	7 403	5 060	4 990
20	Rastenburg	7 303	7 189	6 102	5 242	3 557	2 729
21	Goldapp	7 169	6 247	4 819	4 596	3 494	3 239
22	Pr. Stargard	7 083	6 634	6 022	5 442	3 145	2 699
23	Dt. Krone	6 950	3 967	3 726	6 229	2 822	2 093
24	Schwetz	6 797	6 348	5 210	4 619	2 661	2 493
25	Ohra	6 568			4 000	1 400	
26	Bartenstein	6 409	6 629	6 316	5 119	3 603	2 496
27	Kulmsee	6 332	4 969	3 153	2 383	1 184	820
28	Strasburg	6 123	5 462	5 454	5 038	2 585	1 994
29	Dt. Eylau	5 700	4 574	3 883	2 921	1 628	1 810
30	Neustadt	5 531	5 176	4 506	3 503	1 690	1 021
31	Heilsberg	5 489	5 705	5 770	5 827	4 216	2 984
32	Lötzen	5 481	5 117	4 034	3 809	1 661	1 619
33	Wehlau	5 384	5 270	5 178	5 438	3 239	3 212
34	Jastrow	5 286	5 046	4 890	4 449	3 116	2 443
35	Wormditt	5 116	5 169	4 678	4 791	2 864	2 016
36	Briesen	5 039	4 655		1 000	1 100	
37	Pr. Holland	4 983	4 867	4 718	4 606	3 132	2 436

Die dieser Arbeit beigegebenen **Altpreussischen Städtepläne von Rehfeld** — leider nur noch 44 von den ursprünglich mindestens 160 — liegen im Königlichen Staats-Archiv zu Königsberg, und ich bin Herrn Archivar Dr. Ehrenberg zu grossem Dank verpflichtet, dass er mich darauf aufmerksam gemacht und zur Herausgabe der Pläne angeregt hat; auch Herrn Archivrat Dr. Joachim spreche ich für seine freundliche Unterstützung meinen Dank aus. Für die Zeit der Abfassung habe ich folgende Indicien gefunden:

1. Das Wasserzeichen der Königlichen Papiermühle in Trutenau (gegründet 1775) mit dem Namen Kool.

2. Die bei einzelnen Städten angegebene Zahl der Feuerstellen ist durchweg grösser als bei Goldbeck. Ausgenommen ist nur Rössel, das 1807 von einem grossen Brande heimgesucht wurde. Goldbeck's Topographie stammt aus dem Jahre 1785.

3. Orthographie und einige Einzelheiten (z. B. die „Canonenhäuser“) weisen auf den Anfang des XIX. Jahrhunderts.

4. Das Rathhaus von Creuzburg ist noch verzeichnet, dasselbe ist 1818 abgebrannt. (BKO II, 63.)

Aus diesen Indicien ergibt sich mit ziemlicher Sicherheit, dass die Pläne zwischen 1785 und 1818, oder noch genauer, in der Zeit von 1807—1818 abgefasst sind.



Inhalt.

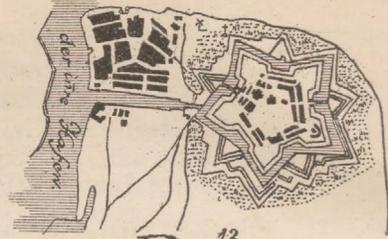
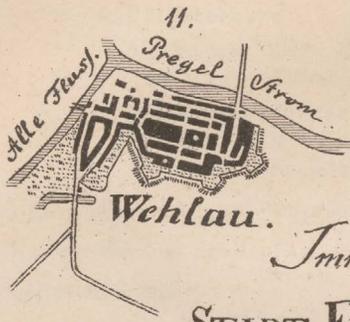
	Seite
Vorbemerkungen — Hilfsmittel	1—5
Allgemeine Gesichtspunkte	5—9
I. Abschnitt: Die historischen Bedingungen für die Auswahl aus den gegebenen geographisch günstigen Positionen	9—24
1. Kurze Uebersicht der Eroberung Preußens mit besonderer Berücksichtigung der vom Orden gegründeten Burgen	9—14
2. Die alten Preußenburgen und ihre Verwerthung durch den Orden	14—20
3. Die Eigenthümlichkeit der Burgen in Zweck und Bauart	20—24
II. Abschnitt: Die geographischen Bedingungen für die Gründung der Burgen und Städte	25—141
A. Wanderung durch Altpreußen	25—38
B. Preussische Burg- und Städtetypen	38—141
Allgemeines	38—40
I. Flusstypen	40—88
1. Halbinseltypen	40—58
a) An Flußkrümmungen und Flußvereinigungen	40—49
Allgemeines	40—41
Heiligenbeil	41—42
Die Halbinselstädte des Pregelsystems	42—48
Taplacken S. 43. Insterburg 43.	
Die Halbinselstädte der Alle	44—48
Allgemeines 44. Allenstein 44f. Gutstadt 45.	
Heilsberg 45 f. Bartenstein 46. Schippenbeil 46 f. Friedland 47. Allenburg 47 f. Schwetz 48 f.	

b) Auf Plateau-Zungen (Parowen-Typen) . . .	49—58
Allgemeines: Parowenburgen und Parowen-	
städte 49—51. Gollub 51. Engelsburg 51.	
Kulm 51. Graudenz 52. Neuenburg 53.	
Mewe 53. Groddeck 54. Schöneck 54 f.	
Königsberg 55f. Höhenburgen: Ragnit 57.	
Rinau 57 f.	
2. Inseltypen	58—63
Allgemeines 58. Lyck 58. Burg Waldau 58f.	
Die Inselstädte des Pregelgebiets . .	59—62
Kneiphof 59. Tapiau 59 f. Wehlau 60 f.	
Labiau 61 f. Wartenburg 62. Osterode 62 f.	
3. Randstädte	63—72
Allgemeines 63. Insterburg 63 f. Tilsit 65.	
Memel 66. Kulm 66. Schwetz 66. Grau-	
denz 66 f. Mewe 67. Dirschau 67. Danzig	
67—69. Marienburg 69. Elbing 69 f. Mühl-	
hausen 71. Preußisch Holland 71. Star-	
gard 71 f.	
Anhang zu den Randstädten (Grenz-	
burgen): Allgemeines 72f. Roggenhausen 73.	
Engelsburg 73. Christburg 73 f.	
4. Brücken- und Furttypen	74—87
Allgemeines	74
a) Brückenstädte	76—82
Allgemeines 76. Thorn 76—79. Dirschau 79 f.	
Marienburg 80. Königsberg 81 f. Tilsit 82.	
b) Brückenburgen	82—87
Allgemeines 82 f. Gr. Wohnsdorf 83.	
Brückenstädte der Drewenz	83—87
Gollub 83—85. Strasburg 85—87.	
c) Anhang: Die Paßburgen des Culmerlandes .	87
II. See- und Sumpftypen	89—114
Allgemeines	89
1. Mündungsstädte	90—93
Oletzko und Goldap 90. Johannesburg 90 f.	
Angerburg 91. Osterode 92. Nordenburg 92 f.	
Bischofsburg 93.	
2. Halbinselstädte	93—99
Allgemeines 93 f. Gerdauen 94 f. Passenheim	
und Ortelsburg 96—98. Kulmsee 98. Preußisch	
Mark 98. Leipe 98. Ossiek 99. Schlochau 99.	
Flatow 99.	

3. Isthmusstädte	100—107
Allgemeines 100. Lyck 100—102. Lötzen 102 f. Rhein, Nicolaiken, Arys 103 f. Seeburg 104. Gilgenburg 104. Hohenstein 104 f. Liebe- mühl 105. Osterode 105. Mohrungen 105. Konitz 106. Vandsburg 106. Deutsch Krone 107. Elbing 107.	
4. Der Samländische Burgentypus	107—109
5. Teichtypen	109—111
Allgemeines 109 f. Rastenburg 110. Rössel 110. Bischofstein 111. Landsberg 111. Die Burg Domnau 111. Barten 111.	
6. Sumpftypen	111—114
Allgemeines 111 f. Brandenburg 113. Tapiau und Wehlau 113. Taplacken 113. Neiden- burg 114. Ossiek 114. Balga 114.	
III. Küstentypen	115—122
Allgemeines	115
1. Mündungs- und Hafenstädte	115—118
Danzig 115. Königsberg 116. Pillau 116 f. Tilsit 117. Braunsberg 117 f.	
2. Meerengenstädte	118—119
Allgemeines 118. Memel 118 f.	
3. Seewarten	119—121
Allgemeines 119 f. Lochstedt 120. Balga 121.	
4. Die Landzungenstadt Hela	122
IV. Künstliche Verkehrscentren	123—141
Allgemeines	123
1. Hauptstädte	123—131
Allgemeines 123 f. Königsberg 125 f. Marien- burg 126—128. Danzig 128—130. Marien- werder 130. Gumbinnen 130 f.	
2. Garnisonstädte	131—132
Allgemeines 131. Allenstein 131 f.	
3. Colonisationsstädte	132—136
Allgemeines 132. a) Oletzko und Goldap 133 f. b) Colonisationsstädte in anderm Sinn 134—136. Darkehmen 135. Gumbinnen 135 f. Mühl- hausen 136.	

4. Priesterorte	137—141
Allgemeines 137. Heilige Linde 137. Frauen- burg 138. Fischhausen 138.	
Die Pommerellischen Klosterstädte.	139—141
Carthaus 139. Zuckau 139. Oliva 140. Pel- plin 140. Kulmsee 140. Neustadt i. W. 141.	
Die Entwicklung der größeren preußischen Städte im XIX. Jahrh.	141—142
Die altpreußischen Städtepläne von Rehefeld	142
Inhaltsverzeichniß	143—146
Beilage: Altpreußische Städtepläne von Rehefeld.	





12. Immediat **PILLAU**
STADT ELSCHHAUSEN.

Farben-
Erklärung:



Blau



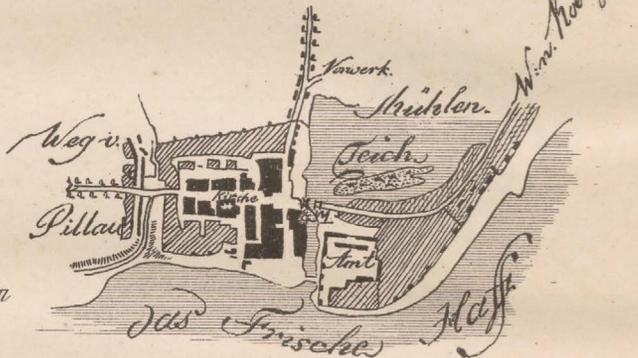
Hellgrün



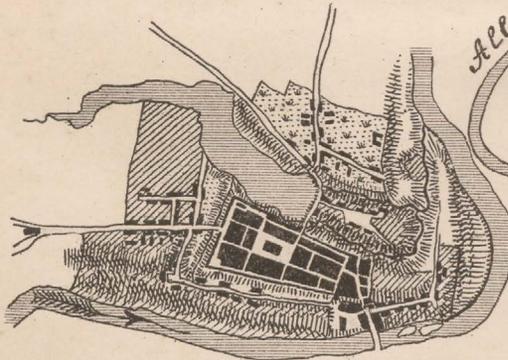
Dunkelgrün



Roth



17. **Friedland**

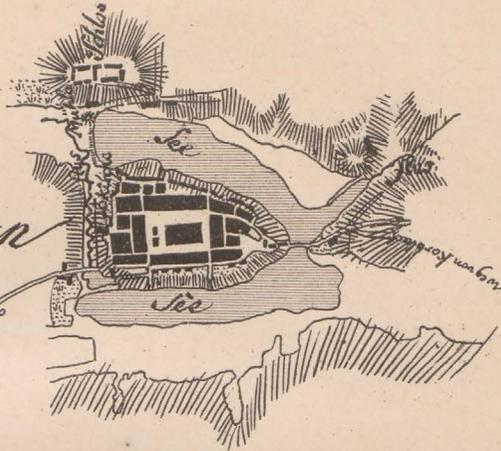


Copien nach im Königl. Staatsarchiv
befindlichen Handzeichnungen.

Lith. Anst. v. H. Schwarz, Königsberg^{Pr.}

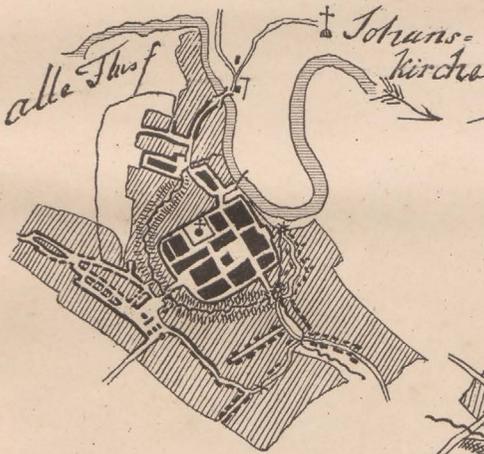
19.
Lerdauen

besitzung von Grenzburg

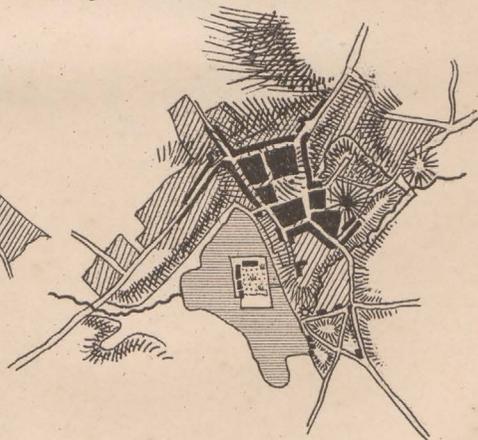


23.
Stadt

BARTENSTEIN.



18.
Domnau



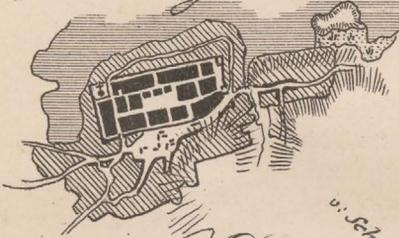
Copien nach im Königl. Staatsarchiv
befindlichen Handzeichnungen.

Lith. Anst. v. H. Schwarz, Königsberg^{Pr.}



PASSEMMEIM

40.
im Neidenburger Kreise



BISCHOESBURG

39.
im Heilsberger Kreise



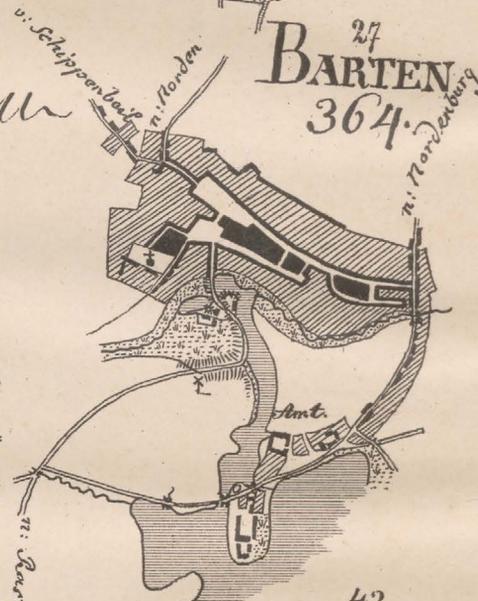
Stadt Tr. Cylau

43.



BARTEN

27
364.



STADT TAPIAU.

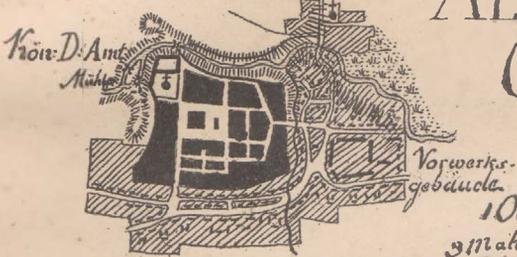
42



Copien nach im Königl. Staatsarchiv
befindlichen Handzeichnungen.

Lith. Anst. v. H. Schwarz, Königsberg^{Pr.}

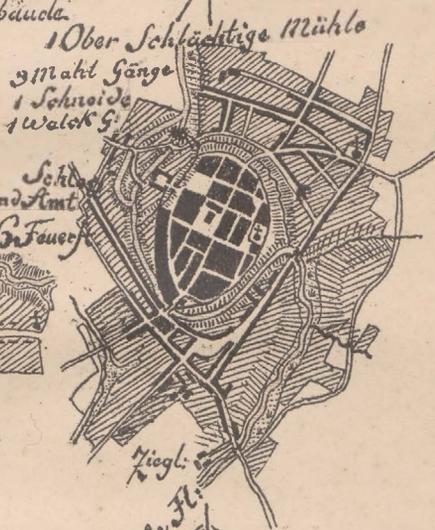
44.
MEHLSACK



Kön. D. Amt
Mühle

Vorwerk-
gebäude

51.
ALLENSTEIN
OLSTEIN
297.

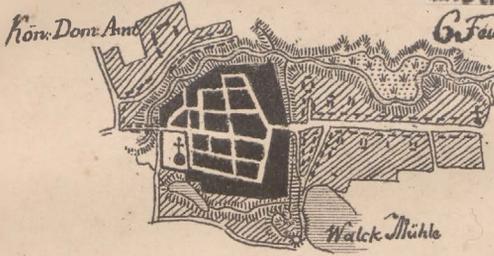


10ber Schächlige Mühle
3 Mahl Gänge
1 Schneide
1 Walck

Schloß
und Amt
G Feuer

Ziegl.
Alle Fl.

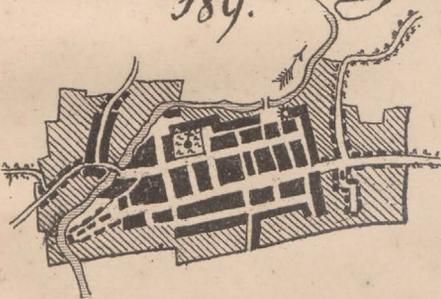
45.
WORMDITT.



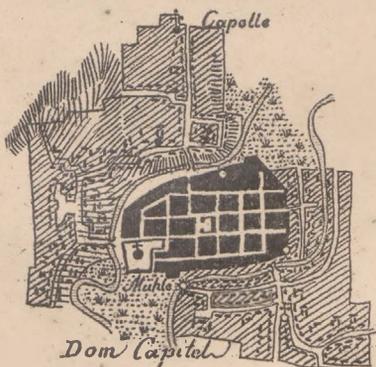
Kön. Dom. Amt

Walck Mühle

47.
NORDENBURG
189.



46.
GUTTSTADT



Capelle

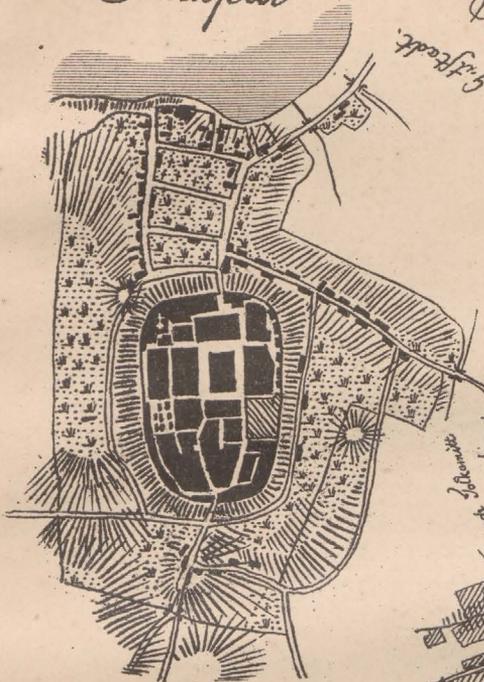
Dom Capitol

Copien nach im Königl. Staatsarchiv
befindlichen Handzeichnungen.

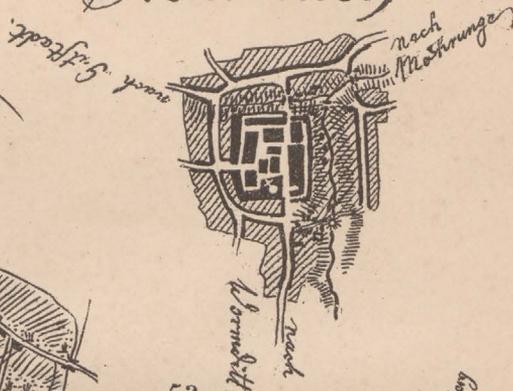
Lith. Anst. v. H. Schwarz, Königsberg-Pr.



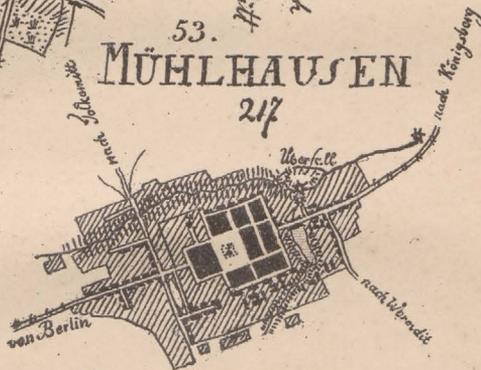
58. Saalfeld



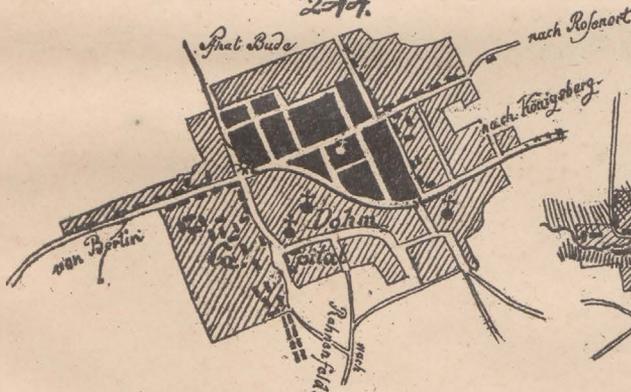
59. Stadt Liebstadt



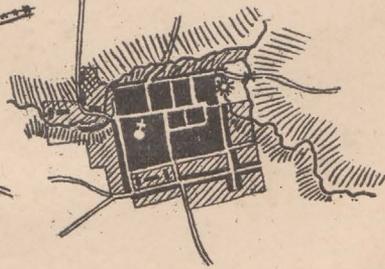
53. MÜHLHAUSEN 217



54. Frauenburg 214



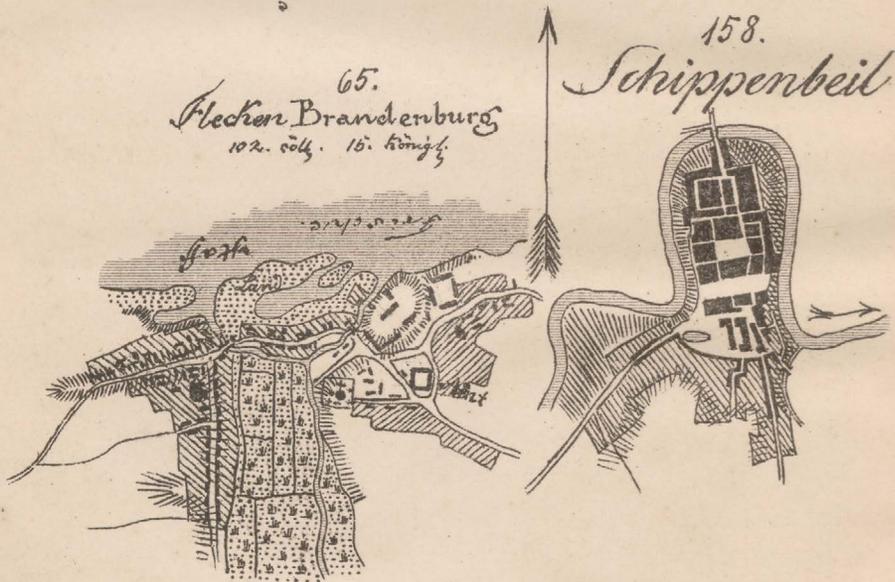
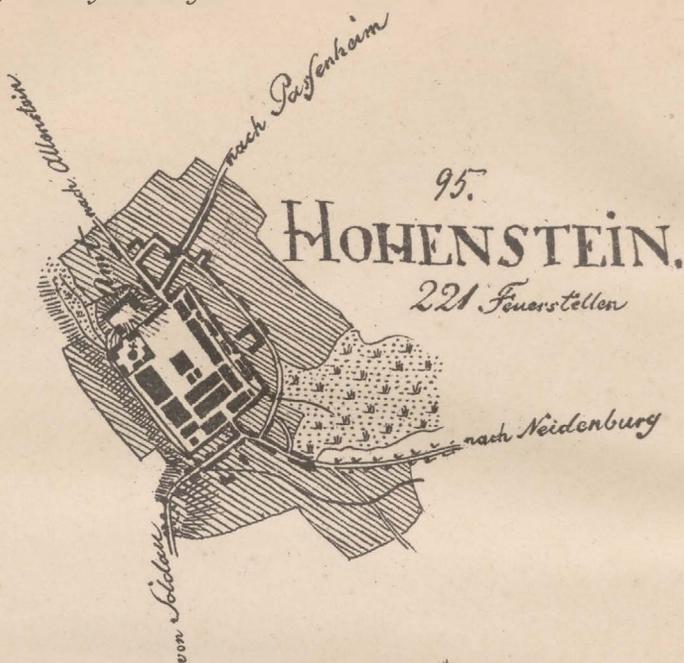
62. Zinthen.



Copien nach im Königl. Staatsarchiv befindlichen Handzeichnungen.

Lith. Anst. v. H. Schwarz, Königsberg-Pr.





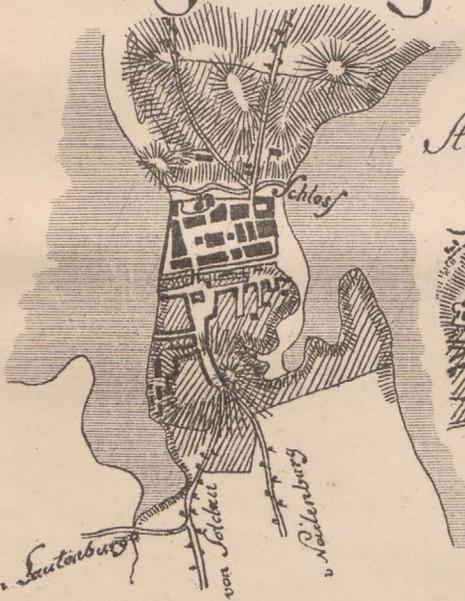
Copien nach im Königl. Staatsarchiv
befindlichen Handzeichnungen.

Lith Anst v. H. Schwarz, Königsberg-Pr.

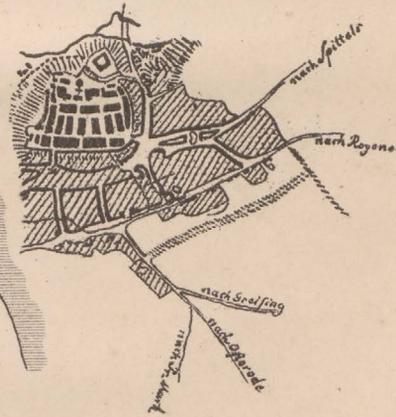
155.
BRAUNSBERG



94.
Gilgenburg.



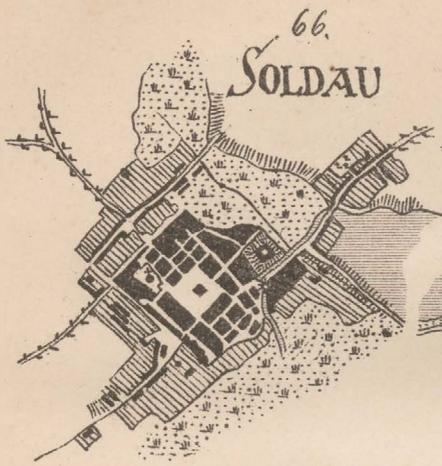
61.
Stadt Pr. Hollandt



Copien nach im Königl Staatsarchiv
befindlichen Handzeichnungen.

Lith Anst. v. H. Schwarz, Königsberg-Pr.





aufgenommen und nach einem Maastabe
 von 250° auf 1 Dec. Zoll gezeichnet durch

Rehefeldt

Copien nach im Königl. Staatsarchiv
 befindlichen Handzeichnungen.

Lith. Anst. v. H. Schwarz, Königsberg² Pr.



